UC-NRLF
$B 91 820
HD
2346
S29
R6

Bruno Roemisch

Ein Jahrtausend deutsches Handwerkschaffen in Skandinavien

KONRAD TRILTSCH VERLAG WÜRZBURG

Digitized by Google

96

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Das Ahnenerbe
Dienststelle Niederlande
Bücherei

Digitized by Google

Digitized by Google

Bruno Roemisch

Ein Jahrtausend deutsches Handwerkschaffen in Skandinavien

KONRAD TRILTSCH VERLAG WÜRZBURG

Digitized by Google

1. Auflage 1943

Alle Rechte, insbesondere die des Nachdrucks, der Übersetzung in andere Sprachen, der Wiedergabe im Rundfunk, ausdrücklich vorbehalten.

Copyright by Konrad Triltsch Verlag Würzburg, 1943.

Druck von Konrad Triltsch, Druck- und Verlagsanstalt Würzburg.
Printed in Germany.

Digitized by Google

HD2346
S29R6

Inhaltsverzeichnis

Seite

Norwegen

Die deutschen Handwerker im mittelalterlichen Norwegen 1
Leben und Treiben der deutschen Handwerker in der alten Hansestadt Bergen 14
Nach dem Verbot der deutschen Handwerkerorganisationen in Norwegen 19
Was uns alte Zunftgegenstände aus Norwegen berichten 24
Die Goldschmiede 29
Die Barbiere (Wundärzte) 36
Die Bäcker 43
Die Buchbinder 46
Glaser, Glasbläser und Glasschleifer 49
Verschiedene Handwerksgruppen 52

Dänemark

Das alte Dänemark und die deutschen Handwerker 57
Die Goldschmiede 67
Die Glasmacher 73
Die Buchdrucker 76
Die Maurer und Steinmetzen 82
Die Tischler und Zimmerer 88
Die Barbiere (Wundärzte) 93
Die übrigen Handwerksgruppen 99
Die deutschen Zunftsiegel in Dänemark 102

Schweden

Schweden und seine deutschen Handwerkerorganisationen 107
Die Zinngießer 111
Die Goldschmiede 117
Die Barbiere (Wundärzte) 124
Glaser, Glasbläser und Glasschleifer 128
Die Buchdrucker 133

Quellennachweis 141

M333332 Google

Vorwort

Es war auch bisher bekannt, wenngleich stärker unter den Germanisten und Sprachwissenschaftlern als unter den Historikern beachtet, in wie großem Umfange die drei skandinavischen Sprachen Norwegisch, Dänisch und Schwedisch deutsche Lehnwörter gerade auf dem Gebiet des Handwerks enthalten. Unter den schwedischen Historikern hatten Ahnlund und Henrik Schück auf diese Zusammenhänge hingewiesen, unter den dänischen Historikern vor allem Nyrop; Kundschaften und Gesellenbriefe aus Dänemark in deutscher Sprache waren hier und da aufgetaucht und galten unter den wenigen Menschen, die sich wirklich mit der Geschichte des alten Handwerks beschäftigen und seine Urkunden sammeln, als besonders interessant, aber doch eigentlich mehr als kulturhistorisch vom deutschen Standpunkt aus erfreuliche Kuriositäten. Es war bekannt, daß die deutschen Handwerker in Norwegen zeitweilig insgesamt als „Schuster" bezeichnet wurden, daß es deutsche Zünfte in Bergen und anderen norwegischen Städten gab, und mit Recht ist vermutet worden, daß jenes Reich der deutschen Arbeit, das das alte Handwerk aufgebaut hatte, in weit größerem Umfang, als bekannt ward, Skandinavien umfaßte.

Wie tief dieser Einfluß ging, wie sehr das deutsche Handwerk als Anreger und Lehrmeister, als formende Kraft und gestaltende Macht in Skandinavien wirkte, war bis dahin nicht bekannt, jedenfalls nicht belegt, so wertvolle Einzeluntersuchungen hier und da vorlagen. Auf der internationalen Handwerksausstellung 1937 hatten nur die Schweden innerhalb ihrer Abteilung eine sehr interessante geschichtliche Ecke mit Dokumenten und Urkunden zusammengestellt, in der sie mit dankenswerter Ehrlichkeit den starken deutschen Einfluß bei der Entstehung des schwedischen Handwerks erkennen ließen.

Es ist dies eine unbestreitbare und nicht nur für die Handwerksgeschichte, sondern für die gesamte Kulturgeschichte unseres Volkes und seiner Beziehungen zum Norden gar nicht hoch genug zu veranschlagende Leistung des vorliegenden Buches von Bruno Roemisch, zum ersten Male an Hand von Quellen methodisch die Leistung des deutschen Handwerks in Skandinavien dargestellt zu haben. Nacheinander für Norwegen, Dänemark und Schweden entwickelt er die Geschichte des deutschen Handwerks und bringt ganz überraschende Tatsachen ans Licht, aus denen einmal sich ergibt, daß neben der „Deutschen Brücke", dem Kontor der deutschen Hansakaufleute in Bergen, eine an Zahl wohl noch größere, in Zünften straff zusammengefaßte deutsche Handwerkerschaft in der Haupthandelsstadt Norwegens bestand, die in großem Umfang die Handwerksproduktion des mittelalterlichen Norwegens bestritt und auch nach ihrer Auflösung noch einen er-

Digitized by Google

heblichen Teil zur Bildung des norwegischen Mittelstandes beitrug.

Für Dänemark ergibt sich, daß die dortige Handwerksorganisation geradezu ein Teil der deutschen war, daß diese Verbindung noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr eng war und erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auslief. Für Schweden zeigt sich ebenfalls, daß noch bis in das 17. Jahrhundert hinein das Handwerk der schwedischen Städte ganz enge Bindungen an Deutschland besaß.

Folgende bisher kaum bekannte Momente heben sich aus der Untersuchung hervor: Einmal, daß der Umfang des deutschen Handwerkseinflusses auf die skandinavischen Völker im Mittelalter, wie er sich allein aus den urkundlichen Belegen ergibt — und vieles in der Handwerksgeschichte ist ja nicht beurkundet worden und blieb unschriftlich —, außerordentlich groß und tiefgehend war. Zum anderen, daß Dänemark am engsten mit diesem deutschen kulturellen Einfluß des Handwerks verbunden war, daß ungeachtet aller politischen Kämpfe der dänischen Könige mit der deutschen Hansa bis zu der ebenso unglücklichen wie eigentlich unhistorischen Entfremdung zwischen Deutschland und Dänemark zwischen 1848 und 1864 mit keinem der skandinavischen Völker die soziale Arbeitsgemeinschaft, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, dort, wo das arbeitende Volk sich wirklich nahe berührte, im Handwerk, so eng war wie zwischen Deutschen und Dänen. Zum dritten zeigen die Untersuchungen klar, wie betont und bewußt das alte deutsche Handwerk seine Außenposten festgehalten hat, wie straff es in der Wahrung von Handwerksbrauch und -gewohnheit diese Außenposten in ihrem Deutschtum erhielt und festigte, wie sehr es, ohne davon große Worte zu machen, eine geradezu vorbildliche Deutschtumspolitik getrieben hat. Es ist wahrhaftig nicht seine Schuld, sondern die Folge der in den meisten deutschen Staaten im 17. Jahrhundert erlassenen Verbote an die Handwerkerzünfte, miteinander über die Territorialgrenzen hinweg zu korrespondieren, der Wanderverbote der Metternichschen Zeit und schließlich der unseligen Gewerbefreiheit, daß dieses straffe Reich der deutschen Arbeit und Ehrbarkeit, das vom alten Handwerk aufgebaut war, zerfiel und so lebendige Stellungen wie diejenigen in Skandinavien erlagen.

Die sehr schöne Arbeit von Bruno Roemisch stellt die Gesamtleistung des alten deutschen Handwerks in Skandinavien vorbildlich heraus; man sollte wünschen, daß er einmal Zeit findet, auch einen Urkundenband dazu herauszubringen, der die noch vorhandenen deutschen Zunfturkunden dieser Länder, soweit sie noch nicht gedruckt vorliegen, bekannt macht. Das Werk sollte zugleich dazu anregen, auch für die anderen Gebiete, in denen das alte deutsche Handwerk gearbeitet hat, ähnliche Untersuchungen

Digitized by Google

anzustellen, wie wir sie bis jetzt durchaus noch nicht in ausreichendem Maße besitzen. Immer stärker, immer mächtiger, immer glanzvoller wird sich dann das große Deutsche Reich der ehrbaren Arbeit uns wieder sichtbar zeigen, das über Europa hinweg in Zunftordnung und verpflichtender Arbeitserziehung die ehrbaren Meister einst aufgerichtet haben, das uns und manchen anderen Völkern, in denen dieses Handwerkertum aufging, die auf technische Qualitätsleistung und moralische Ehrbarkeit gezüchteten Familien hinterließ, auf deren geschickten Händen und pflichtbewußter Arbeit die gesamte moderne Industrie ruht, jenes Reich der deutschen Arbeit und Ehrbarkeit, das dauerhafter als äußerer Glanz rasch sich ablösender Kaisergeschlechter dem deutschen Volke jenen unzerstörbaren Ruf der großen Arbeitstüchtigkeit und seinen Kindern in Ehrbarkeit Brot durch die Jahrhunderte verschafft hat.

Für die Länder des Nordens aber möge das schöne Werk als eine freundliche Brücke des Verstehens dienen. Der Wert der Kulturgeschichte liegt ja nicht darin, daß das eine Volk dem anderen vorrechnet, wie viel dieses von ihm übernommen habe und wie tief es darum in seiner Schuld sei, sondern vielmehr, daß man sich gemeinsamer Arbeit und Leistung gerne erinnert, in diesem Falle auch, daß die Skandinavier von heute den alten deutschen Handwerksmeistern, die einst in ihren Landen viel Nützliches geschaffen haben und die zum Teil in der Ahnenkette vieler großer Familien des Nordens stehen, ein freundliches Gedenken bewahren, wir alle aber in einer Zeit, da der garstige liberale Kapitalismus zu Ende geht, uns ein wenig jener Welt erinnern, die die alten Meister einst aufgebaut haben und für die es keine schönere Formulierung gibt als jenes schlichte Wort eines deutschen Schmiedegesellen — eines unbekannten — aus einem alten Gesellenbuch von 1509: „Wenn wir arbeiten alle nach Gottes Gebot, so arbeiten wir nit allein um des Gewinstes willen, denn das ist kein Segen und bringt Schaden der Seele. Der Mensch soll arbeiten um der rechten Ehre Gottes willen, der es geboten, und um den Segen des Fleißes zu haben, der in der Seele liegt, auch um zu haben, was uns und den Unseren zum Leben not und auch wohl was zur Freude gereicht, nit minder aber auch, um den Armen und Kranken mitteilen zu können, von den Früchten unserer Arbeit .... Wer aber nit danach trachtet und nur suchet Geld und Reichtum zu scharren mit sin Arbeit, der handelt schlecht und sin Arbeit ist Wucher ...."

Möge etwas von dem schönen, ernsten, besinnlichen Geist des alten deutschen Handwerks aus diesem Buch, das ein vergessenes Ruhmesblatt der alten deutschen Meister wieder leuchten läßt, auf uns alle ausstrahlen mit seinem Segen.

Auf der Weißenburg, im Mai 1942

Professor Dr. Johann von Leers

Digitized by Google

Einleitung

Wenn jemand ein vortreffliches Werk in Erz, Stein oder Holz geliefert haben will, so übergibt er es einem Deutschen. Ich habe deutsche Goldschmiede Juweliere, Steinmetzen und Wagner unter den Sarazenen Wunderdinge machen sehen; sie übertrafen die Griechen und Italiener an Kunst. Noch im vergangenen Jahre bediende sich der Sultan von Ägypten des Rates, des Kunstfleißes und der Arbeit eines Deutschen, als er den Hafen von Alexandria mit einer Mauer umgab, die vom ganzen Morgenlande angestaunt wird; die Deutschen gelten als die ersten Bauwerker der Welt.

Felix Fabri im Jahre 1484 (übertragen von Johannes Janssen)

Die Kräfte und Säfte, welche das deutsche Handwerk des Mittelalters besaß, um über die Grenzen Deutschlands hinaus vorbildhaft zu wirken und hier und dort im Gastlande das einheimische Handwerk friedlich zu verdrängen, bezog es, neben seinen geistigen Fähigkeiten, aus seiner sinnvollen Organisation. Wohl in keinem Kulturlande wuchs das Handwerk so früh unter strengen Formen und Gesetzen auf wie in Deutschland. Nachdem sich das deutsche Handwerk in langen Kämpfen um die bürgerlichen Freiheitsrechte das Gefühl des notwendigen, arteigenen Zusammenhaltens angeeignet hatte, führte es dieses auch in die Zeiten der jungen Freiheit hinüber, die zum Ausdruck freudigen Schöpferwillens wurde. Hier finden wir es als die handwerkliche Organisation, die „Zunft" wieder. In diesem Gebaren lag zunächst die fortschreitende Höherentwicklung des handwerklichen Arbeitsstils, der bei einigen Handwerkszweigen schließlich die Bezirke der schönen Kunst erreichte und damit einen neuen deutschen Kunststil schuf. Im allgemeinen aber besserte sich auch das soziale Los des deutschen Handwerkers, denn naturgemäß konnte er nun für seine gesteigerte Arbeitswertleistung einen höheren Lohn fordern. Dieser Zustand konnte ihn wohlhabend machen. Von dem Reichtum der deutschen Handwerker des Mittelalters kann man sich ungefähr ein Bild machen, wenn man z. B. weiß, daß im Jahre 1099 die Weberzunft in Mainz die dortige Stephanskirche aus eigenen Mitteln erbauen ließ.

Durch strenge Sitten und Ordnung, durch Fleiß und Können kamen folgerichtig auch die bürgerlichen Werte des deutschen Handwerkers zu hohem Ansehen. Könige und sonstige Obrigkeiten, die auf Fortschritt, Kultur und Ordnung Wert legten, riefen sie in ihr Land. Auf diese natürliche Weise weitete sich ein neues Kulturschaffen über die Grenzen Deutschlands aus. Das war die größte deutsche Kulturtat des Mittelalters.

Die Tatsache, daß dann im Mittelalter und bis weit über seinen Sehkreis hinaus Massen von deutschen Handwerkern nach den verschiedensten Ländern zogen und aus dem einen oder anderen Grunde nie wieder nach ihrer deutschen Heimat zurückkehrten, hat die Geschichte vom auslandsdeutschen Schicksal der deutschen

Digitized by Google

Handwerker im Mittelalter geschrieben. Sie kennt nur herrliche und stolze Berichte. Fern von der Heimat, oft nur am Rande der Möglichkeiten lebend, sorgten sie für die Erhaltung ihrer angestammten Gebräuche und Sitten. Das gab ihnen einen kraftvollen Schöpferwillen, der für den Fremden zum Vorbild wurde. Auf diese Weise gingen sie Deutschland niemals verloren, denn sie lebten auch in der Fremde ein deutsches Leben — das Leben des ewigen deutschen Tatwillens. Noch im Aufgehen ins fremde Volkstum ließ sich ihr deutscher Schöpfergeist nicht verkennen.

Auf Skandinavien bezogen, wissen wir, daß die im Mittelalter eingewanderten deutschen Handwerker durch Jahrhunderte das gesamte handwerkliche Leben und Schaffen des Landes beherrschten. Sie brachten nach Skandinavien eine neue handwerkliche Idee und Kultur und gelangten dank ihrem außerordentlichen Fleiße und Können rasch zu hohem Ansehen. Neben den deutschen Kaufleuten (Hanseaten) hielten sie die wirtschaftlichen Kanäle des Staates in segensreicher Bewegung und waren — was ihr berufliches Auftreten betrifft — ein Vorbild, das Jahrhunderte überdauerte. Die Früchte dieser gütigen Herrschaft, als historische Endsumme betrachtet, sind für die kulturelle Vorwärtsentwicklung der nordländischen Reiche trotz verschiedentlicher Auslegungen ein nationaler Gewinn gewesen, denn wie alles Handwerk des Mittelalters war dieses jene intelligente Volksschicht, die die Kulturfähigkeit der jungen Städte fortbildete und erhielt.

Die vorliegende Schrift gibt sich dem Versuch hin, das jahrhundertelange Wirken der im Mittelalter in Skandinavien eingewanderten deutschen Handwerker zu untersuchen. Dieser Versuch hat heute eine wichtige, kulturhistorische Aufgabe erhalten, denn bei der immer enger werdenden Zusammenarbeit zwischen Deutschland und den nordländischen Völkern ist es von wichtiger Bedeutung, wenn erkannt wird, daß sie schon im Mittelalter und zum Beginn der Neuzeit außerordentlich eng und für den Gebenden und den Nehmenden fruchtbar gewesen ist. Vor allem war daran das deutsche Bürgertum mit seinen Kaufleuten und Handwerkern stark beteiligt. Hat man aber bisher meist nur die ersteren (Hanseaten) betrachtet, so will es sich diese Abhandlung zur Aufgabe machen, den Anteil des deutschen Handwerks an dem kulturellen Aufschwung des Nordens festzustellen, eine Kulturleistung, die bei näherer Kenntnis ihren Wert in das rechte Licht rückt.

Zum Schluß möchte ich nicht verfehlen, dem „Reichsstand des Deutschen Handwerks“ sowie Herrn Prof. Dr. Johann von Leers, welche die Herausgabe dieser vorliegenden Abhandlung wohlwollend unterstützten, herzlichst zu danken.

Oslo, April 1942

Bruno Roemisch

Digitized by Google

Norwegen

Die deutschen Handwerker im mittelalterlichen Norwegen

Gleich den deutschen Kaufleuten (Hanseaten) haben im Mittelalter auch die deutschen Handwerker im Königreich Norwegen, wie in den nordeuropäischen Ländern überhaupt, eine wirtschaftlich wie kulturell bedeutsame Rolle gespielt. Die Skizzierung dieser historischen Tatsache, die wir im Rahmen eines nicht spärlich vorliegenden historischen Quellenmaterials vornehmen können, hat auch den Reiz, daß sie uns einen tiefen Einblick in den Kulturzustand des germanischen Nordens im Mittelalter und der unmittelbar nachfolgenden Jahrhunderte gewährt.

Weit später als in Deutschland hatte sich im Norden die Kultur des Städtebaues, die für die Entwicklung des deutschen Handwerks von entscheidender Bedeutung gewesen ist, entwickeln können. Die Wohnstätten der Nordländer, die an der Küste auch Fischer waren, zeigten wenig Neigung für die enge Lebensform der Städte. Die mittelalterlichen Ansiedlungen der Nordländer waren frei von jeglicher gemeinschaftlichen Anlehnung. Nur an den nordischen Königshöfen, etwas später an den einzelnen Bischofssitzen, bildete sich nach und nach die Form des Städtebaues, und hier begegnet uns erstmalig das Wirken eines arteigenen Handwerkertums. Was wir von ihm wissen, deutet darauf hin, daß diese Handwerker Ausländer gewesen sein müssen.

Trotzdem läßt es sich nicht leugnen, daß in Norwegen, wie in Skandinavien überhaupt, bereits vor der Gründung der Städte ein hochqualifiziertes einheimisches Handwerkerstreben bestanden haben muß, worüber uns mannigfache Zeugen bekannt sind. Diese Handwerker waren jedoch wohl in ihrer Art Einzelgänger, die ohne Kontakt mit der Gemeinschaft lebten. Sie suchten in der Nation keinen Platz und fanden daher auch keinen. Sei es aus reinem Dünkel, Geheimnistuerei, Konservatismus oder anderen Gründen.

Vielleicht aber auch wurden sie von der großen Masse der Dilettanten angefeindet und suchten daher die Flucht in die Ver-

Digitized by Google

gessenheit. Es kann aber auch sein, daß die nach dem Norden ziehenden Kulturideen des Südens mit ihrer neuen und schwungvollen Gedankenwelt das Kunststreben der einheimischen Handwerker rasch verdrängten, denn bekanntlich ist das Bessere Feind alles Guten. Jedenfalls ging das wertvolle vorstädtische Handwerkerstreben des Nordens aus dem einen oder anderen Grunde verloren, und zurück blieb nur noch das Stümperhafte, das von Natur aus ein zähes Leben besitzt.

Bereits im frühen Mittelalter kannte das zum arteigenen Streben erwachte Handwerk die strenge Form der Spezialisierung, die zur Höhe eines völlig neuen handwerklichen Kulturschaffens führte. Dem Nordländer aber blieb zunächst das Streben nach handwerksmäßiger Spezialisierung, das im Kulturkreis der jungen Städte geboren wurde, lebensgemäß fremd. Der nordländische Bauer und Fischer war, durch die Lebensverhältnisse bedingt, Schuster, Schneider, Gerber, Schmied, Tischler usw. in einer Person. Sein Streben kreuzte sich nicht mit den Interessen der Stadt. Und man blieb sich lange fern und fremd. Dies führte zu einem Festhalten am bäuerlichen Handwerksdilettantismus. Noch im 18. Jahrhundert gab der dänisch-norwegische Bischof Pontoppidan hierfür die Bestätigung: „Die norwegischen Bauern sind behändigt, besonders zu jeder Handarbeit, so daß man auf dem Lande keine Hutmacher, Schuhmacher, Schneider, Gerber, Schlosser, Tischler, Maler oder Schmiede braucht und auch keine solche Arbeiten in der Stadt kauft.“ [1])

Unter solchen Umständen konnte sich in Nordeuropa durch viele Jahrhunderte kein arteigenes, national-schöpferisches Handwerkstum entwickeln. Und als sich mit dem Fortschreiten der herkömmlichen Kulturbedürfnisse an den alten nordischen Königshöfen der Gebrauch von Handwerksspezialisten notwendig erwies, rief man vornehmlich deutsche Handwerker. Die Kräfte, die das deutsche Handwerk bereits im frühen Mittelalter besaß, um weit über die Grenzen Deutschlands hinaus vorbildhaft zu wirken, bezog es neben seiner geistigen Glut aus den erzieherischen Kraftmitteln seiner einzigartig straffen Organisation. Wohl in keinem Kulturland Europas wuchs das Handwerk so früh unter strengen Formen und Ordnungen auf wie in Deutschland. Kraftvoll nach innen und außen, drückte es den gestaltenden Kulturkräften des Mittelalters fruchtbare Züge auf und war zu einer Mission berufen, die ganz Mittel- und Nordeuropa befruchten konnte.

Es ist anzunehmen, daß der niedersächsische Kulturkreis des frühen Mittelalters dem germanischen Norden die erste und wichtigste Kulturbefruchtung brachte. Der norwegische Kunsthistoriker Johann Meyer meint hierzu: „Niedersachsen, unter den tüchtigen Regenten des sächsischen Herrscherhauses, war für Nord-

Digitized by Google

europa das wichtigste Kulturzentrum; von ihm erhielten die norwegischen Steinbauten des 10. und 11. Jahrhunderts die sowohl künstlerisch wie handwerkmäßig gediegenste Ausführung."[2]) Der Norwegerkönig Olav Trygvasson (995—1000 n. Chr.) hatte einen Münzmeister namens Godwin und Erik Jarl (1000—1015) einen Münzmeister, der Hrossa hieß. Der Münzmeister unter Harald Haardraades Regierung (1047—1066) hieß Ulf. Im Jahre 1181 wirkte in der alten norwegischen Bischofsstadt Drontheim ein Münzmeister namens Hagbart.[3]) Die Namen dieser Münzmeister, die in jenem Zeitalter gewöhnlich auch den Beruf eines Goldschmieds ausübten, deuten auf niedersächsische Herkunft hin. In der nordischen Sage „Gudrunarkvida" heißt es:

hunskar meyjar taer
er hlada spjoldum
ok gera gull fagert[4])

(Sächsische Jungfern weben mit der Spindel und wirken schön mit Gold.) Man ersieht daraus, daß der frühe und sicherlich nicht unbedeutende niedersächsische Kultureinfluß auf den Norden auch im Weisheitsschatz der altnordischen Sagas Bestätigung und Bewunderung gefunden hat.

Im Gefolge des Norwegerkönigs Olav des Heiligen (gest. 1030) wird ein Mann Urahorn genannt.[5]) Dieser Name klingt deutsch, und man kann annehmen, daß er ein Handwerker war, der am Königshofe die Anfertigung von Trinkhörnern besorgte. Der Verfasser des norwegischen „Kongsspeilet" (Königsspiegel), der um das Jahr 1200 lebte, erzählt im Kapitel 30, daß es in seiner Jugendzeit Sitte war, einen kurzen Bart zu tragen, nun aber im Lande der deutsche Backenbart modern geworden sei. Als der Norwegerkönig Sverre im März 1200 bei Oslo gegen die aufrührerischen Bauern zog, heißt es von ihm, daß er auf dem Kopfe eine weiße Stahlhaube trug, wie sie die Südmänner (Deutschen) tragen.[6]) Bischof Nikolaus Arnesson aus Drontheim, der gegen König Sverre kämpfte, hatte einen Deutschen, welcher „gera kunni maungu" (Kriegsmaschinen bauen konnte) und nach seiner eigenen Aussage bereits viele solcher Kriegsmaschinen gebaut hatte.[7]) Diese Merkmale deuten darauf hin, daß deutsche Handwerksarbeit und Sitten in Norwegen früh Eingang gefunden haben.

Als im 12. Jahrhundert die unternehmungslustigen Hanseaten als friedliche Eroberer vom norwegischen Handel Besitz ergriffen hatten und später in der alten norwegischen Handelshauptstadt Bergen das weltberühmte „teutsche Cuntor to Bergen in Norweghene" gründeten, bewirkten sie damit gleichzeitig das starke Aufblühen

Digitized by Google

einer Reihe norwegischer Handelsstädte. In diesen Städten wurde folgerichtig nun die Frage nach einem befähigten Handwerkstum akut. Die welterfahrenen Kaufleute, die sich nun in den größeren norwegischen Handelsstädten niederließen, und nicht minder die zur fortschreitenden Kulturentwicklung gereifte Klasse der norwegischen Bürger konnten aus mannigfachen Gründen mit den primitiven Handwerksleistungen der einheimischen Handwerker nicht zufrieden sein. An den alten nordischen Königshöfen, wo bereits der deutsche Handwerksfleiß Namen und Respekt besaß, machte sich daher ein verstärkter Ruf nach Einwanderung deutscher Handwerkskräfte bemerkbar. Aber auch die eingewanderten deutschen Kaufleute riefen deutsche Handwerker ins Land, die nun in größeren Scharen kamen. Diese deutschen Handwerker konnte man keineswegs als Konkurrenz zum einheimischen Handwerk betrachten, denn sie füllten in der Kultur des Nordens einen leeren Platz aus. Wann diese große Einwanderung deutscher Handwerker in Norwegen ihren Anfang nahm, läßt sich mit einem genauen Zeitpunkt nicht benennen. Wir wissen aber von ihnen, daß sie bereits am Ausgang des 13. Jahrhunderts in Norwegen eine Macht darstellten und das einheimische Handwerk an Einfluß und Bedeutung gänzlich verdrängt hatten. [8])

Die im Mittelalter in Norwegen eingewanderten deutschen Handwerker ließen sich vornehmlich in den Städten Oslo, Bergen, Drontheim und Tunsberg nieder. Sie wohnten hier in geschlossenen Gemeinschaften. [9]) In Oslo wohnten sie im Myklagaard, in Tunsberg im Sudergaard und in der Stadt Bergen am Vågsbotn. Hingegen ist nichts Bestimmtes bekannt, wo sich in der Bischofsstadt Drontheim die mittelalterliche deutsche Handwerkerkolonie befunden haben mag. Nichtsdestoweniger ist uns über das Leben der Drontheimer Handwerkerkolonie manches bekannt. In einem Schreiben vom 15. Mai 1377 lobte der Norwegerkönig das Verdienst der deutschen Schuhmacher in Drontheim für das Wohl dieser Stadt und willigte ein, daß sie für ihre Handwerksarbeit höhere Preise verlangen durften. Desgleichen wurden die deutschen Schuhmacher von Drontheim für zwei Jahre vom Waffendienst befreit, jedoch sollten sie sich für den Schutz der Stadt allezeit mit der Waffe bereit halten. Man neigt zu der Auffassung, daß die deutsche Handwerkerkolonie in Drontheim eine Filiale der deutschen Handwerkerorganisation in der alten Handelshauptstadt Bergen war. Im Jahre 1412 verbanden sich jedenfalls die deutschen Schuhmacher von Drontheim mit denen von Bergen. In einer Urkunde heißt es u. a.: „der compani houet lude von Bergen vnd der compani höuet lude von Drontheim." (die Hauptleute der Zunft von Bergen und die Hauptleute der Zunft von Drontheim). [10])

Digitized by Google

Was die deutsche Handwerkerkolonie im mittelalterlichen Oslo anbetrifft, nimmt der norwegische Historiker Sigurd Grieg an, daß sich die ersten deutschen Handwerker zu Beginn des 13. Jahrhunderts in der Stadt niedergelassen haben. Die meisten von ihnen waren Schuhmacher.[11]) Wie das scharfe Auge des Papstes Gregor VII., hatte auch der mächtige Rat von Lübeck, welchem die deutschen Handwerker in Norwegen in gelobter Treue und Gesetzmäßigkeit unterstanden, erkannt, daß der ganze Mensch erst dann für einen einzigen Zweck ganz ausgenutzt werden könne, wenn ihn keine Bande an Weib und Kind fesseln; er verbot daher den deutschen Handwerkern, solange sie sich in Norwegen aufhielten, eine Heirat einzugehen. Diese Zölibatbestimmung führte in Oslo zu einer Differenz zwischen dem Norwegerkönig und den deutschen Handwerkern. Am 31. Mai 1304 befahl König Haakon V., daß die norwegischen und verheirateten deutschen Schuhmacher, welche von den deutschen Schuhmachern, die in dem dem König gehörigen Myklagaard (Gilde-Haus) wohnten, vertrieben worden waren, wieder ins Gilde-Haus aufzunehmen seien.[12]) Man ersieht daraus, daß die Mehrheit der deutschen Handwerker in Norwegen bzw. Oslo die Zölibatbestimmung streng beachtete und die abtrünnigen Genossen aus dem Gilde-Haus vertrieb. In der Regel hielten die deutschen Handwerksgesellen, solange sie sich im Auslande befanden, und dies noch weit bis über den Sehkreis des Mittelalters hinaus, an der alten Zölibatordnung fest. Im Jahre 1781 hören wir z. B., daß sich die deutschen Schneidergesellen in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen weigerten, mit verheirateten Schneidergesellen zusammenzuarbeiten.[13])

Aus dem Leben und Treiben der deutschen Handwerker im mittelalterlichen Oslo ist uns weiterhin bekannt, daß die dortige Schuhmacherzunft im Jahre 1402 eine Zunftregel besaß. Im Frühjahr 1437 hatten die deutschen Schuhmacher in Oslo einen Zusammenstoß mit einigen Kriegsleuten vom Schloß. Christoph von Bayern, der zum König von Dänemark-Norwegen gewählt worden war, stellte den deutschen Handwerkern in Oslo 1442 einen neuen Freiheitsbrief aus, d. h. er nahm sie unter seinen besonderen Schutz. Sie bekamen u. a. die Erlaubnis, selber Häute anzukaufen.[14]) Am 8. Oktober 1372 schenkte König Haakon VI. dem deutschen Bäcker Arnold einen Bauplatz zum „ewigen Besitz". Dieser Bauplatz war in der Nähe des Osloer Bischofshofes gelegen. Im Jahre 1445 werden die Bäcker Klaus und Hans Wysendorp genannt, gelegentlich einer Schiffsladung, die nach Schottland ging. Am 14. 4. 1468 hören wir von einem Waffenschmied Tidecke, der zusammen mit seiner Frau ein Haus, welches der St. Mariakirche in Oslo gehörte, gemietet hatte und

Digitized by Google

5 Mark jährlich an Mietzins bezahlte.[15]) Dem Namen nach zu urteilen muß dieser Waffenschmied ein Deutscher gewesen sein.

Ob die deutschen Schuhmacher in der Stadt Tunsberg eine eigene Organisation besaßen, steht urkundlich nicht fest. Die deutschen Schuhmacher in Tunsberg standen jedoch sicherlich an Zahl hinter den in Oslo ansässigen Schuhmachern nicht zurück, denn im Jahre 1405 gab König Erik den Schuhmachern in Tunsberg den Auftrag, 1000 Paar Stiefel und 200 Paar Schuhe zu liefern, „gleich wie es die Schuhmacher von Oslo zu tun pflegen".[16]) Im Jahre 1334 wird ein deutscher Schneider Haennike genannt, der bei einem Hauskauf in Tunsberg auftritt.

Im Gegensatz zu den im Mittelalter in Schweden eingewanderten deutschen Kaufleuten und Handwerkern haben sich die in Norwegen ansässigen Deutschen zur Führung öffentlicher Ämter nicht hingezogen gefühlt. In der Stadt Tunsberg scheint es jedoch zu vereinzelten Ausnahmen gekommen zu sein. 1398 wird hier ein Ratsherr namens Hans Vidrik genannt, desgleichen ein Albert Lang im Jahre 1494.[17]) Man könnte daraus entnehmen, daß die in der Stadt Tunsberg vorhanden gewesene deutsche Handwerkerkolonie nicht bedeutungslos gewesen sein mag.

Aber auch in anderen norwegischen Provinzstädten tauchten im Mittelalter vereinzelt deutsche Handwerker auf. So hören wir z. B. 1445 von einem deutschen Schuhmacher Hennig Albrecht, der sich in der westnorwegischen Stadt Stavanger einen Bauplatz kaufte. In den Jahren 1516—17 wird ein deutscher Schuhmacher namens Henning in Hestbö (Ryfylke) als wohnhaft genannt. Und 1454 wird in Marstrand der deutsche Schneider Henricus sator erwähnt.[18])

Die größte und bedeutendste deutsche Handwerkerkolonie befand sich jedoch in der Stadt Bergen, die etwa 750 Jahre die Hauptstadt des Königreichs Norwegen war. Als dänische Kreuzritter im Jahre 1191 das Land Norwegen besuchten, sagten sie von Bergen: „Die Stadt ist auf Grund ihrer Macht und ihres Wohlstandes die erste Stadt des Landes."[19]) Diesen Wohlstand verdankte die Stadt zweifellos den fleißigen und tüchtigen deutschen Hanseaten. Diese besaßen bereits zu Beginn des 11. Jahrhunderts in London eine mächtige Handelsfaktorei, den sogenannten „Stahlhof".[20]) Dieser befand sich ursprünglich im Besitz der Kaufleute aus Köln, welche zu dieser Zeit hauptsächlich Bärenfelle aus Norwegen einführten.[21]) Der hanseatische Handel mußte sich, was wir von der Tüchtigkeit der Hanseaten wissen, für die alte norwegische Hauptstadt rasch zum Vorteil ausgewirkt haben. Urkundlich werden die deutschen Kaufleute in Bergen erstmalig im Jahre 1181 genannt.[22]) Daß sie hier weit früher wirksam waren, muß angenommen werden, denn die den deut-

Digitized by Google

schen Kaufleuten in Bergen gehörige St. Mariakirche, welche die älteste Steinkirche Bergens ist, wurde urkundlich erstmalig 1183 erwähnt.[23]) Durch nahezu siebenhundert Jahre spielten die deutschen Kaufleute in der Stadt Bergen eine bedeutsame Rolle. Im Jahre 1764 wurde das weltberühmte hanseatische Kontor zu Bergen aufgelöst.

Gleich den deutschen Kaufleuten spielten naturgemäß auch die deutschen Handwerker im mittelalterlichen Bergen eine wirtschaftlich und kulturell wichtige Rolle. Der norwegische Historiker A. Bugge meint, daß die Einwanderung deutscher Handwerker in Norwegen um das Jahr 1200 am stärksten gewesen sein mag.[24]) Von Bergen aus zogen die deutschen Handwerker wahrscheinlich nach den Städten Drontheim, Oslo, Tunsberg usw. Aus dem angeführten urkundlichen Hinweis (Seite 4) wissen wir z. B., daß die deutsche Schuhmacherzunft in Drontheim eine Filiale der Schuhmacherzunft von Bergen war. Gleiches muß man von den bestehenden deutschen Handwerkszünften in den übrigen norwegischen Städten annehmen.

Auch in der Stadt Bergen wohnten die deutschen Handwerker in geschlossenen Gemeinschaften. Sie waren über vier Straßen verteilt, die aneinander grenzten und ein eigenes Stadtviertel bildeten, in welchem sie Jahrhunderte hindurch nach eigenem Gutdünken und Recht schalteten und walteten. In ihrer Umgangssprache wurde dieser Stadtteil „die vier Straßen" genannt. Wir können dies z. B. aus einem Protokoll der Schuhmacherzunft in Bergen vom 1. 6. 1312 bestätigt finden. Hier heißt es u. a.: „Wj schumaker gemenlich de versammelt werre von den veer straten to Bargen."[25]) Wann dieser Stadtteil „die vier Straßen" errichtet worden ist, darüber läßt sich nichts Genaues sagen. Sicherlich ist er nach und nach mit der zunehmenden Einwanderung und Bedeutung der deutschen Handwerkerkolonie entstanden. Im Jahre 1389 werden erstmalig die Schneider auf der Skredderstredet (Schneiderstraße) und 1401 die Gerber auf der Skinnerstredet (Gerberstraße) genannt. Es gab außerdem die Straße der Goldschmiede und die Straße der Schuhmacher. Letztgenannte Handwerker, welche — wie bereits erwähnt — in allen Städten des mittelalterlichen Norwegens die an Zahl größte deutsche Handwerkergruppe ausmachten, mögen in der Stadt Bergen schon 1250 am Vågsbotn in geschlossenen Gemeinschaften gewohnt haben.[26]) Im Jahre 1281 verbot ihnen der Norwegerkönig Erik Magnussön, Abfälle in den Våge-Fluß zu werfen. Die Zahl der hier ansässigen deutschen Schuhmacher muß demnach schon zu dieser Zeit groß gewesen sein. 1497 werden zur deutschen Zunftorganisation in Bergen die Bäcker, Barbiere, Schuhmacher, Schneider, Gerber und Goldschmiede gezählt. Ihre amtliche Bezeichnung

Digitized by Google

lautete: „De fif Ampten vann denn veer straten tho Bergen." Die bestehende starke Front der deutschen Handwerker und Kaufleute in Bergen verschaffte dem Deutschtum im mittelalterlichen Norwegen einen außerordentlich starken Einfluß.[27]) Der Hohe Rat der mächtigen Hansestadt Lübeck, der über das Wohlergehen aller Deutschen in Norwegen wachte, konnte über die „Ampte der Dudeschen Hansen de nu zu Bergen in Norwegen wesende" stolz sein, denn die Gemeinschaft der deutschen Handwerker und Kaufleute im mittelalterlichen Norwegen war ein Machtfaktor von Rang, vor dem selbst die norwegischen Könige Respekt besaßen.

Die in Norwegen eingewanderten deutschen Handwerker lebten nach den strengen Regeln ihrer Zunft. Die Gründung der ersten deutschen Handwerkszunft muß zwischen 1150 bis 1250 liegen. Sie wurde spruchreif, als bereits eine größere Anzahl einer bestimmten Handwerksgruppe in einer Stadt bzw. in Norwegen ansässig war. Die Sammlung in der strengen Ordnung und Zucht der Zunft war es eigentlich, welche die deutschen Handwerker im mittelalterlichen Norwegen zu einem beachtenswerten Faktor erhob. Man kann annehmen, daß zu Beginn der Zunftgründung in Norwegen auch norwegische Handwerker, soweit sie in den maßgeblichen Städten wie Bergen, Oslo, Drontheim und Tunsberg wohnten, an einer Organisation des Handwerks teilnahmen und ihre eigene norwegische Zunft besaßen. Mit der Zeit aber schalteten der mächtige Fleiß der deutschen Handwerker, ihr zuchtvoller Organisationsgeist und ihre überragenden Handwerksleistungen die einheimischen Handwerker aus dem öffentlichen Konkurrenzkampf aus. Schließlich und endlich erhob eine Reihe von Norwegerkönigen die deutsche Handwerksleistung zum Vorbild und hielt sie besonderen Lobes wert. In einer Preisverordnung des Königs Erik Magnussön aus dem Jahre 1282 heißt es z. B.: „Kistenbeschlag nach d e u t s c h e r A r t 1 Öre."[28]) Und nicht zuletzt war es das ansteigende Geltungsbedürfnis der norwegischen Bürger jener Zeitepoche, die einen kritischen Blick für den Wert und die Schönheit der handwerklichen Arbeit besaßen und demnach die deutsche Qualitätsarbeit bevorzugten, was damit auch besagen will, daß sie im Verdrängen des einheimischen Handwerks durch die Deutschen keinen fühlbaren Verlust verspürten.

Bereits 1295 waren alle norwegischen Handwerkszünfte aufgelöst.[29]) Machtvoll und fruchtbar begann nun das deutsche Handwerk in Norwegen zu streben. In seinem Schatten arbeitete freilich das äußerst kümmerliche norwegische Handwerk weiter, das seine ständigen Zuläufe aus dem dilettantischen Handwerksstreben der Bauern erhielt, die sich aus dem einen oder anderen Grunde in der Stadt niedergelassen hatten. Gegen diesen bäuerlichen Handwerksdilettantismus schritt der Norwegerkönig ein.

Digitized by Google

Er hatte sicherlich auch Veranlassung dazu. Am 8. August 1372 wurde den deutschen Schuhmachern in Bergen ihr Monopol erneuert, wonach außerhalb der Schuhmacherstraße nur Schuhe geflickt, aber keine neuen hergestellt werden durften. Nur dem Bischof allein war es gestattet, sich einen eigenen Schuhmacher zu halten.[30]) Diese königliche Anordnung, als Beispiel erwähnt, spricht für das hohe Ansehen, welches das deutsche Handwerk im mittelalterlichen Norwegen besaß, ein bedeutsames Wort.

Die erste und größte deutsche Handwerkszunft im mittelalterlichen Norwegen war sicherlich die der Schuhmacher. Das älteste uns bekannte norwegische Zunftsiegel ist das Siegel, das den deutschen Schuhmachern in Bergen gehörte. Es wurde in der Zeit um 1300 benutzt.[31]) Dieses deutsche Schuhmachersiegel zeigt uns in seinem heraldischen Bild u. a. einen Krieger, der in der einen Hand eine wehende Fahne mit dem alten deutschen Reichswappen (Adler) hält. Der Krieger im Siegelbild dieses Zunftsiegels ist im Grunde mehr als ein heraldisches Symbol. Sein Sinnbild steht in deutlicher Beziehung zum Waffengeist der alten deutschen Handwerkszünfte. Die deutschen Handwerker des Mittelalters hielten im allgemeinen sehr viel auf Waffenehre, und das hohe Privileg, Waffen tragen zu dürfen, brachten sie oftmals stolz und mannigfach zum Ausdruck, wie dies das alte Siegel der deutschen Schuhmacherzunft in Bergen bestätigt. In diesem Zusammenhang ist es nennenswert zu erwähnen, daß die deutsche Schuhmacherzunft in Bergen dem Norwegerkönig Magnus im Jahre 1330 eine Schar von 44 bewaffneten Männern zur Verfügung stellte und sich außerdem verpflichtete, für deren kriegstüchtige Ausbildung sowie Ausrüstung selber Sorge zu tragen.[32]) Am 18. 1. 1444 ersuchte der Norwegerkönig die deutschen Handwerker in Bergen, ihm auf Grund der Schäden, welche die Engländer dem Norwegischen Reiche zugefügt hatten, 10 bewaffnete Männer und 10 Scharfschützen zu stellen. Dies machte etwa den sechsten Teil der in der Stadt Bergen ansässigen deutschen Handwerker aus.[33]) Die Wehrpflicht der deutschen Schuhmacher in Norwegen bestand bis zur Auflösung der deutschen Handwerkerorganisationen in Norwegen.

Trotz des wirtschaftlichen und kulturellen Nutzens, welchen die deutschen Handwerker für die Entwicklung der norwegischen Städte des Mittelalters darstellten, waren sie für eine Reihe norwegischer Könige das notwendige Übel. Abgesehen von der straffen Organisation der deutschen Handwerker, die die einzigartige Grundlage ihres bestehenden Machteinflusses bildete, störte es diesen oder jenen Norwegerkönig, daß eine so wichtige Volksgruppe, wie sie nun einmal die deutschen Handwerker in Norwegen darstellten, dem Rat der mächtigen

Digitized by Google

Hansestadt Lübeck Treue und Gefolgschaft geschworen hatte und sich nur allein seinen Gesetzen unterstellt fühlte. Im Laufe der Jahrhunderte hat es nicht an norwegischen Versuchen gefehlt, die selbstbewußten deutschen Handwerker im mittelalterlichen Norwegen unter die Fittiche der norwegischen Königsgewalt zu bringen. Diese Versuche waren oft von harter, oft aber auch von hilfloser Natur. Solange freilich die deutsche Hanse eine Macht darstellte, zerschellten diese Anstrengungen teils am völkischen Gemeinschaftsgeist der Handwerker, teils an der Unentschlossenheit der Norweger selbst, die es nicht immer wagten, sich um der energischen Lösung dieser Streitfrage willen mit den mächtigen deutschen Hansestädten in einen risikablen Kampf einzulassen.

Eine fühlbare Änderung trat jedoch ein, als die große Macht der deutschen Hanse gradweise zu sinken begann, denn im gleichen Verhältnis verstärkte sich der feindliche Druck auf die auslandsdeutschen Niederlassungen der Hanse. Den ersten gewaltsamen Versuch, den bestehenden Machteinfluß der deutschen Handwerker in Bergen zu brechen, unternahm Olav Nielssön, der Kommandant und Schloßherr von Bergen. Diesen ergebnislosen Versuch mußte er am 30. August 1455 mit dem Tode bezahlen. An diesem unfreundlichen Vorfall ist es bemerkenswert, zu erwähnen, daß sich bei den zwischen Handwerkern und norwegischen Bürgern ausgebrochenen Streitigkeiten der Erzbischof von Bergen, Aslak Bolt, auf die Seite der Deutschen stellte, ihr Verhalten rechtfertigte und sich für ihr Weiterverbleiben in der Stadt einsetzte. Sicherlich sah der Erzbischof in den deutschen Handwerkern mehr als eine fleißige Volksgruppe.[34]) 1484 ereignete sich ein neuer Zusammenstoß. In diesem Jahre ließ der Schloßkommandant von Bergen zwei deutsche Bäcker in der „Bäckerstraße" hinrichten. Wie es heißt, „den Deutschen zum Spott und zur Drohung".[35]) Hierzu muß freilich erwähnt werden, daß in der Zeit des Mittelalters die wachsame Obrigkeit zu derartigen „Spott- und Drohungsmaßnahmen" schmerzloser, rascher und unbedachter zur Hand war als heute. Die Macht der deutschen Handwerker blieb trotzdem bestehen.

Mit dem Schwinden der hanseatischen Machtfülle sollte es sich zeigen, daß die deutschen Handwerker in Norwegen auf einem verlorenen Posten kämpften. In den Städten wie Oslo, Drontheim und Tunsberg, wo die Zahl der deutschen Handwerker verhältnismäßig klein war, hatte die norwegische Obrigkeit leichtes Spiel, die deutsche Zunftordnung zu verbieten, was praktisch der Auflösung der deutschen Handwerkerorganisation gleichkam. In diesen Städten mußten die deutschen Handwerker dem Nor-

Digitized by Google

wegerkönig Treue schwören und sich verpflichten, norwegische Frauen zu heiraten. Das Aufgehen und Verschwinden in das norwegische Volkselement war damit eingeleitet. Mit Recht kann ein unbefangener Zeuge, der norwegische Volkskundler B. E. Benedixen, sagen: „Unter den tüchtigsten und hervorragendsten Männern unseres Landes finden wir viele deutscher Abstammung.“ [36]) In der Stadt Bergen jedoch, wo sich, durch die Zahl bedingt, der Einfluß und das Zusammengehörigkeitsgefühl der deutschen Handwerker weit stärker bemerkbar machten, war naturgemäß die Auflösung der deutschen Handwerkerorganisationen mit weit größeren Schwierigkeiten verbunden.

Im Jahre 1513 wurde Christian II. König von Dänemark-Norwegen. Bereits in seinen Regentenjahren hatte er eine hansefeindliche Politik eingeleitet. 1507 gab er einer Reihe aus Amsterdam eingewanderter Kaufleute königliche Privilegien. [37]) Diese sollten die hanseatischen Kaufleute in Bergen überflüssig machen, zumindest aber ihren Einfluß schwächen. In gleicher Hinsicht baute er die Wehrkraft der Bergenshus-Festung aus, um in entscheidender Stunde die Macht der Deutschen in Bergen brechen zu können. Weiterhin förderte er die Einwanderung von schottischen Handwerkern nach Bergen bzw. Norwegen. [38])

Trotz der erfolgten holländischen und schottischen Einwanderung waren die deutschen Handwerker zu Beginn des 16. Jahrhunderts im öffentlichen Erwerbsleben der Stadt Bergen noch immer tonangebend. Wie man aus Rechnungen der Bergenshus-Festung in den kritischen Jahren von 1516—23 ersehen kann, waren die Deutschen die bevorzugtesten Handwerker der Stadt. Es waren hauptsächlich Schuhmacher, Schneider und Goldschmiede, welche für die königliche Obrigkeit von Bergen arbeiteten. Im Jahre 1521 z. B. kaufte der Schloßkommandant von Bergen bei den deutschen Schuhmachern 70 Paar Schuhe, welche mit 10 Mark und 7 dänischen Schillingen bezahlt wurden. [39]) Das deutsche Handwerksstreben, das in der Stadt Bergen Tradition und Ruf besaß, war für das Erwerbsleben dieser betriebsamen Hansestadt zweifelsohne ein wichtiger Faktor und nicht über Nacht zu ersetzen. Die norwegische Obrigkeit war sich daher darüber klar, daß sein plötzlicher und gewaltsamer Abgang mehr Schaden als Nutzen anrichten konnte. Aus diesem Grunde behandelte man die deutschen Handwerker in Bergen, solange sie noch immer das nützlichste und stärkste Rückgrat des öffentlichen Erwerbslebens darstellten, mit einer entsprechenden diplomatischen Rücksichtnahme.

Im Juni 1556 wurde Christoph Valkendorf Schloßherr und Kommandant von Bergen. Er war ein junger und energischer

Digitized by Google

Politiker und nicht ohne Besitz diplomatischer Fähigkeiten. Als ihm vom König die Herrschaft über die alte norwegische Hauptstadt übertragen wurde, sah er es als seine höchste politische Mission an, die Macht der Deutschen in Bergen zu brechen.[40]) Zunächst machte er den deutschen Schuhmachern in Bergen die Anrechte auf eine von ihnen erbaute Holzbrücke streitig und bekam recht. Am 4. März 1558 erließ er einen Aufruf, in welchem er Handwerker suchte, die willig waren, dem Norwegerkönig Treue zu schwören. Diesen versprach er Steuerfreiheit und andere Vergünstigungen.[41]) Diese Taktik verriet seine Absicht. Bergens Wirtschaftsleben konnte ganz ohne die Mitarbeit der deutschen Handwerker nicht bestehen, deswegen wollte Valkendorf versuchen, wenigstens einen Teil von ihnen für seinen Zweck zu gewinnen, damit sich am Tage der kommenden Auseinandersetzung der Verlust deutscher Handwerksleistung nicht allzu katastrophal auswirkte. Und während er auf der einen Seite um die Gunst der Wankelmütigen buhlte, forderte er auf der anderen den Trotz der Standhaften heraus. Unmittelbar darauf berief er die Ältermänner der deutschen Handwerker aufs Schloß und verlangte von ihnen den Eidschwur auf den König oder das Verlassen der Stadt. Die Handwerker baten sich Bedenkzeit aus. Sie beratschlagten sich mit den deutschen Kaufleuten. Diese mahnten zur Ruhe, da sie annahmen, daß Valkendorf nur Worte, aber keine Taten anzuwenden verstehe. Diese selbstbewußte Ruhe der Deutschen nutzte Valkendorf gut aus. Er ließ die Schaufenster der deutschen Schuhmacher vernageln. Nun erwachte der Zorn der deutschen Handwerker. Sie drohten, die Stadt Bergen anzuzünden. Valkendorf setzte daraufhin die Stadt in Belagerungszustand, fand sich aber gleichzeitig bereit, mit den deutschen Handwerkern zu verhandeln. Man einigte sich, die Meinung des Königs in Kopenhagen wie die des Hohen Rats in Lübeck zu hören.[42])

Im Grunde aber suchte Valkendorf nur Zeit zu gewinnen. Er ließ in aller Eile aus Kopenhagen Kanonen und Verstärkung kommen. Nach Valkendorfs eigenen Angaben befanden sich zu dieser Zeit in der Stadt Bergen 250 deutsche Handwerker. Diese Zahl scheint jedoch etwas zu hoch gegriffen zu sein.[43]) Da aus Lübeck keine wesentliche Hilfe zu erwarten war, mußten die deutschen Handwerker in Bergen schließlich vor der bewaffneten Übermacht Valkendorfs kapitulieren. Am 3. August 1558 nahm er den deutschen Handwerkern die ihnen gehörige St. Halvardskirche fort. Mit dieser Maßnahme war der letzte Pfeiler deutscher Handwerkermacht in der alten norwegischen Hauptstadt Bergen gestürzt.[44])

Der Stolz und die völkische Treue waren bei einem großen Teil der deutschen Handwerker größer als Valkendorfs diplo-

Digitized by Google

matische Künste. Diese Handwerker weigerten sich, dem Norwegerkönig den Eid zu schwören und nahmen das unerfreuliche Los auf sich, die Stadt Bergen, in welcher sie Wohlstand und Fortkommen besaßen, zu verlassen, um nach der angestammten Heimat Deutschland zurückzukehren. Es waren an die 60 deutsche Handwerker, die aus diesem Grunde am 11. Februar 1559 Bergen verließen.[45]) Den einzelnen Zünften nach geordnet waren es 24 Schuhmacher, 23 Schneider, 3 Goldschmiede, 6 Bäcker, 2 Gerber, 1 Tuchschneider und 1 Barbier. Was an deutschen Handwerkern in Bergen zurückblieb waren 41 Schuhmacher, 1 Schneider, 5 Goldschmiede, 6 Gerber, 3 Tuchschneider, 3 Bäcker und 4 Barbiere.

Valkendorfs diplomatisches Machtstreben, den Einfluß der deutschen Handwerker in Norwegen zum Verschwinden zu bringen, war nach außenhin gelungen. Die deutschen Handwerkerorganisationen in Norwegen waren zerschlagen, aber der Geist, der den Stoff bewegte, lebte schicksalsmäßig weiter. Die zurückgebliebenen deutschen Handwerker vereinigten sich nun in aller Friedlichkeit mit den einheimischen Handwerkern, deren Führung sie nun in einer neuen, gemeinsam geschaffenen Organisation, die ihr Vorbild in der alten deutschen Zunftordnung hatte, übernahmen. So sind z. B. die Satzungen der „norwegischen" Zunft der Goldschmiede in Bergen aus dem Jahre 1567 in deutscher Sprache abgefaßt.[46]) Desgleichen sind die Protokolle dieser Zunft bis 1690 in deutscher Sprache geschrieben, und auch nach dieser Zeit noch war das norwegische Element nicht ausschlaggebend.[47]) Das Siegel der Schuhmacherzunft in Bergen aus dem Jahre 1602 trägt die deutsche Inschrift: „Dit. Is. Der. Schomackerswapen. T. B. Anno Christi 1602."[48]) So kann eine Reihe von weiteren Beweisen aufgeführt werden, die von dem fortbestehenden deutschen Einfluß im norwegischen Handwerksleben jener Tage berichten. Mit Recht kann daher der norwegische Historiker R. Kjellberg behaupten: „Die Niederlage, welche die deutschen Handwerker in Bergen im Jahre 1558—59 erlitten haben, bedeutete keineswegs, daß die Stadthandwerker nun „norwegisch" wurden."[49]) Noch im 19. Jahrhundert stoßen wir in Norwegen auf Einflüsse der alten deutschen Handwerkertradition. Das Amtssiegel der Hutmacherinnung in Bergen aus dem Jahre 1819 z. B. trägt die deutsche Inschrift: „Der Filtemacher. Amts Sigel In Bergen — 1819."[50])

Digitized by Google

Leben und Treiben der deutschen Handwerker in der alten Hansestadt Bergen

Mit dem zahlenmäßigen Anschwellen der deutschen Handwerker in der alten norwegischen Hauptstadt Bergen bewohnten diese nicht nur einen eigenen Stadtteil, die sogenannten „vier Straßen", sondern bildeten auch eine in sich geschlossene Gemeinschaft, in welcher arteigenes Leben und Treiben herrschten, das sich vom Handel und Wandel der übrigen Bürger unterschied. Gleich den in Bergen ansässigen deutschen Kaufleuten, die ebenfalls in einem eigenen Stadtteil, der sogenannten „Tyske Brygge" (Deutsche Brücke) wohnten, führten auch die deutschen Handwerker im mittelalterlichen Bergen das lustige, unbesorgte Leben der Junggesellen. Das Gefühl, einer der lebenswichtigsten Volksgruppen des Landes bzw. der Stadt anzugehören, verstärkte ihr Selbstbewußtsein außerordentlich. In diesen Kreis schlossen sie die Welt ihres Denkens und Handelns ein. Im Grunde genommen lebten sie jedoch kaum über die herkömmlichen Eigenarten des Mittelalters hinaus. Menschliche und rechtliche Auffassungen waren andere als heute. Wenn daher manches arge Wort über die Roheit, Unzucht und Streitlust der deutschen Handwerker im mittelalterlichen Bergen geschrieben worden ist und diese mit dem Morallicht der Gegenwart betrachtet werden, erscheint uns dieses Gegenwartsurteil unzulänglich. Das Mittelalter hatte seine eigene Lebensatmosphäre, seine von unserer Zeit grundverschiedene Lebensauffassung.

Das erste geschlossene Auftreten deutscher Handwerker in Bergen wird uns am Schluß des 13. Jahrhunderts bekannt. In einem Schreiben des Bischofs von Bergen, datiert vom 10. Mai 1296, wird der deutsche Schneider Haenzi, der mit anderen Deutschen in Bann geschlagen worden war, aufgefordert, sich am Allerheiligentage im Kirchenkontor einzufinden, um den Zehnten zu bezahlen.[1]) Der Schneider Haenzi war vermutlich der Ältermann der Schneiderzunft in Bergen. Im Jahre 1310 versuchte der Norwegerkönig den zwischen Bischof und deutschen Handwerkern ausgebrochenen Streit zu schlichten.[2])

Am 24. November 1330 schloß der Norwegerkönig Magnus mit den deutschen Schuhmachern, die von ihm am Vågsbotn Unterkunftsräume gemietet hatten, einen Mietvertrag ab. Die Miete betrug 50 Mark für das Jahr. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelte es sich hier um die Erneuerung eines alten Mietvertrages, da die deutschen Schuhmacher lange vor diesem genannten Zeitpunkt am Vågsbotn gewohnt haben müssen. In diesem Vertrage wurden ihnen auch einige Privilegien bewilligt.[3]) Aus allem, was wir

Digitized by Google

vom Verhältnis zwischen dem Norwegerkönige und den deutschen Handwerkern wissen, kann man behaupten, daß die Handwerker für die Könige eine gute finanzielle Einnahmequelle bedeuteten. Die oftmals geldbedürftigen norwegischen Könige waren aus diesem Grunde schnell mit Privilegien bei der Hand.

Allemal, wenn zwischen Norwegen-Dänemark und der Hanse ein Krieg ausbrach, mußten die deutschen Kaufleute das Land Norwegen verlassen. Die deutschen Handwerker hingegen konnten, soviel man weiß, im Lande verbleiben. Die deutschen Handwerker brauchte man. Sie wurden mit der Zeit für das öffentliche Erwerbsleben Norwegens unersetzlich.[4])

Der soziale Zustand der deutschen Handwerker im mittelalterlichen Bergen war sehr gut. Die einzelnen Handwerker kamen mit einem kleinen Kapital aus Deutschland und ließen sich in den „vier Straßen" nieder. Hatten sie sich ein bestimmtes Kapital erarbeitet, konnten sie sich im hanseatischen Stadtviertel „Deutsche Brücke" als Handelshausverwalter niederlassen. War dies erst mal erreicht, konnte dem einen oder anderen auch der Sprung auf einen Ratsherrensitz in irgendeiner hanseatischen Stadt gelingen.[5]) Der tüchtige deutsche Handwerker hatte also in Bergen gute Zukunftsmöglichkeiten.

Im Jahre 1320 bestimmte Bischof Audfinn von Bergen, daß die St. Halvardkirche den deutschen Handwerkern als Gemeindekirche überlassen werde. Dieses bischöfliche Wohlwollen hatten sie sich sicherlich durch eine größere Geldspende erkauft. Die St. Halvardkirche brannte 1583 nieder. Ihre Steine wurden 1632 zum Bau der heutigen Kreuzkirche in Bergen benutzt.[6]) Am 2. April 1497 schenkte Bischof Hans Teiste den deutschen Handwerkern ein Stück Land zwecks Anlegung einer eigenen Schießbahn, auf welcher sie dem in jenen Tagen sehr beliebten Sport des Vogelschießens huldigen konnten.[7]) Die deutschen Handwerker im mittelalterlichen Bergen hatten sich demnach zu einer angesehenen und wohlhabenden Klasse emporgearbeitet. Für ihren Wohlstand spricht manches. Im Jahre 1444 z. B. waren die deutschen Schneider von Bergen so wohlhabend, daß sie sich das vom Kloster Hallnöy gehörige Gut Kvingen pachten konnten.[8]) Die deutschen Schuhmacher ließen über den Våge-Fluß eine Brücke erbauen und unterhielten diese auf ihre eigenen Kosten.[9])

1451 standen die deutschen Handwerker in den „vier Straßen" unter dem Kommando von insgesamt 6 Hauptleuten. Man kann annehmen, daß sie in der Zeit der Blüte militärisch organisiert waren, denn erst ab 1475, als die Macht der Deutschen in Bergen zu sinken begann, nannten sich die Führer der deutschen Handwerker in den „vier Straßen" nicht mehr „Haupt-

Digitized by Google

leute", sondern „Älterleute".[10]) Die militärische Brauchbarkeit der deutschen Handwerker machten sich die Norwegerkönige — wie bereits erwähnt — sehr zu Nutze. Man kann hierzu noch anfügen, daß die deutschen Schuhmacher im Jahre 1450 unter den Kriegsbefehl des Schloßkommandanten gestellt wurden. 1525 nahmen die deutschen Handwerker an der Verteidigung der Stadt Bergen teil.[11]) Dieser soldatische Geist der deutschen Handwerksgemeinschaft besaß einen ausgeprägten Kameradschaftssinn. In den alten Zunftregeln, die sich die Handwerker „vann denn veer straten tho Bergen" gaben, heißt es u. a. im § 23: „Jeder Geselle hat gegenüber seinem Kameraden kollegial aufzutreten. Desgleichen habe ein jeder keine andere Gesellschaft zu pflegen als die mit seinen Kameraden. Im anderen Falle wird er aus der Zunft ausgestoßen." Außerdem war es streng verboten, außerhalb „der Straße" zu wohnen.[12]) Gegen abtrünnige Genossen ging man mit harten Strafmaßnahmen vor.

Die Zahl der deutschen Handwerker wurde im Jahre 1558 vom Schloßherrn Christoph Valkendorf mit 250 angegeben. Diese Zahlenangabe widerspricht jedoch anderen historischen Quellen. 1550 wird die Zahl der deutschen Handwerker auf die einzelnen Zünfte verteilt wie folgt vermerkt:

36 Schuhmachergeschäfte mit je 2 Schuhmachern,
8 Schneidergeschäfte mit je 3 Schneidern,
4 Goldschmiedegeschäfte mit je 2 Meistern und 1 Lehrling,
4 Gerbergeschäfte mit je 2 Meistern,
3 Bäckergeschäfte mit je 3 Meistern,
2 Barbiergeschäfte mit je 2 Meistern und 2 Gesellen,
2 Tuchschneider, die gleichzeitig Kleiderhandel betrieben.

Außer diesen Handwerkern befanden sich ständig etwa zwei bis drei deutsche Handwerker im hanseatischen Stadtviertel, die bei den deutschen Kaufleuten spezielle Handwerksarbeiten (Böttcherei u. a.) ausführten.[13])

So gering auch die Zahl der deutschen Handwerker im mittelalterlichen Bergen auf den ersten Blick hin erscheinen mag, waren sie doch bis zu der im Jahre 1558 erfolgten Auflösung ihrer Organisation ein mächtiger Wirtschaftsfaktor dieser Stadt. Dank ihrer vorbildlichen Organisation beherrschten sie nicht nur das Wirtschaftsfeld der alten norwegischen Hauptstadt, sondern darüber hinaus auch das des gesamten nordländischen Königreiches.

Trotz aller wirtschaftlichen Interessen war und blieb ihr Streben ein Kulturwerk. Sie bildeten im Lande Norwegen, das ursprünglich im Bannkreis seines bäuerlichen Handwerksdilettan-

Digitized by Google

tismus lebte, den Sinn für hohe Handwerksleistungen heran. Die deutschen Handwerker hatten einen kritischen Blick für das Schlechte und Unehrliche in der Handwerkskunst und bekämpften es mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln. Im Gebrauch neuer Arbeitsideen und in der Verwertung einer dem Handwerk dienlichen Organisation waren sie den Einheimischen weit überlegen. In all diesen Bemühungen wuchs die Güte handwerklichen Strebens, schließlich der Nation, der allgemein fortschreitenden Kulturentwicklung des Landes, zugute kam.

Als im Jahre 1558—59 die deutsche Handwerkerorganisation in Bergen verboten wurde, trat hiernach bald auf dem Gebiete des norwegischen Handwerkswesens eine unerfreuliche Veränderung ein. Die strenge Form der Ordnung wurde abgelöst durch eine heillose Verwirrung, das ehrliche Handwerksstreben durch dunkle Spekulationen. Während die deutsche Handwerkerorganisation mit scharfen Augen über das handwerkliche Leistungsvermögen des einzelnen wachte und gegen alle mittelmäßigen Handwerksleistungen einschritt, wurde nun das Gebiet des Handwerks der Tummelplatz aller Art Spekulanten und Pfuscher. In berechtigter Sorge über diese eingerissenen Mißstände schrieb der Verfasser der „Den Norske So" etwa um das Jahr 1580 die bezeichnenden Worte: „Der eine hat eine andere Handwerksbeschäftigung als der andere. Einige üben bis 4 Handwerksfächer aus, arbeiten bei den Bauern und sind Kaufmann, Fleischer, Brauer und Kürschner in einer Person. Es geht ohne Ordnung und im Durcheinander zu. Die Handwerker haben keine Zunft." [14]) Und an einer anderen Stelle bemängelt derselbe Autor die schlechte Ausbildung der norwegischen Handwerker und führt Deutschland als Beispiel an: „So hat dieses arme Volk nicht viel von der Kunst und dem Handwerk gelernt, um wie in Deutschland den Beruf eines Kürschners, Schuhmachers, Schneiders und Schmieds auszuüben, denn was sie können ist nur Pfuscherarbeit." [15]) Die Entwicklung des handwerklichen Lebens in Norwegen schien um einige Jahrhunderte zurückgedreht.

Die Tatsache, daß sich nun in Norwegen ein jeder als Handwerker betätigen konnte, sofern er sich nur im Besitz einiger Fingerfertigkeiten glaubte, hatte zur Folge, daß mancher ehrliche Handwerksmeister dem Handwerk verärgert den Rücken kehrte und Kaufmann wurde. [16]) Der gesunde Ehrgeiz der alten Handwerksmeister, der sich in hohem Maße um die Vorwärtsentwicklung handwerklicher Wertarbeit konzentrierte, war im Absterben begriffen. Andere Interessen kamen auf. Die Politik zum Beispiel. Um 1600 war ein Viertel aller Osloer Ratsherren Handwerker. [17]) In den Privilegien der Stadt Bergen aus dem

Digitized by Google

Jahre 1579 wird festgestellt, daß die Handwerker ihr Handwerk versäumt und sich in Kauf- und Krämerhandel eingelassen haben. [18])

Es ist aus diesem Grunde kein Wunder, wenn sich um diese Zeit manchenorts in Norwegen ein fühlbarer Mangel an Spezialhandwerkern bemerkbar machte. Im Jahre 1620 z. B. gab es in ganz Norwegen keinen einzigen Schieferdecker. Als man zu dieser Zeit für einen solchen auf Schloß Akershus Gebrauch hatte, mußte er aus Dänemark geholt werden. Und 1640 kann dieser Schieferdecker, der Jörgen Engelke hieß, noch immer von sich behaupten, daß er im Königreich Norwegen der einzige Schieferdecker sei. [19])

Diese im norwegischen Handwerkswesen aufgekommenen üblen Zustände sowie die bösartig durchgeführte Beschränkung hanseatischen Kaufhandels hatten zweifellos den sozialen Zustand des norwegischen Volkes erschüttert. Schmerzvoll, aber dafür sehr bezeichnend, sind hierfür die Verse eines neutralen Zeitgenossen, des Bergener Pastors Hermann Münzer:

> Rotten, Skotten, Hollender vnd zegenn (Zigeuner)
> verderbens allerwegen,
> da die seyn,
> kan nichts gedein. [20])

Um der sozialen Not des norwegischen Volkes zu steuern, machte der Verfasser der „Den Norske So" den Vorschlag, daß die norwegischen Handwerker die gleiche Ordnung erhalten mögen wie in Deutschland. [21]) Die praktische Erfüllung dieses Vorschlages ließ aber lange auf sich warten, denn noch 1786 schreibt z. B. der Pastor von Sillejord (Südnorwegen), H. J. Wille, über die miserablen Zustände im Handwerkswesen seines Bezirkes u. a. folgendes: „Wenn es einen Ort gibt, wo es an tauglichen Handwerkern gebricht, so ist es unser. Mit Ausnahme eines Tischlers, der den Ort verlassen hat, sind alle Pfuscher, welche ihr Handwerk nicht gelernt haben. Fast jeder ist sein eigener Schuhmacher, welcher seine Schuhe über zwei Leisten zusammennäht. Selbst von den Schmieden kann man, ihrer Fertigkeit nach zu urteilen, annehmen, daß sie nicht imstande sind, pro Tag mehr als ein Hufeisen herzustellen." [22])

Man sieht, die Schäden, welche die Zertrümmerung der deutschen Handwerkerorganisation in Norwegen mit sich führte, machten sich im norwegischen Wirtschafts- und Kulturleben jener Jahre arg bemerkbar.

Digitized by Google

Nach dem Verbot der deutschen Handwerkerorganisationen in Norwegen

Wie bereits erwähnt, hatten nicht alle deutschen Handwerker, nachdem ihre Organisationen verboten worden waren, das Land Norwegen verlassen. Ein Teil von ihnen blieb „unter der Krone wohnen", d. h. sie hatten dem Norwegerkönig den vordem so heiß umstrittenen Treueid geschworen und konnten nun als loyale Bürger des norwegischen Staates ihr ehrbares Handwerk betreiben. Ihre Zunftorganisation, in welcher die norwegische Obrigkeit allezeit das gefürchtete Machtmittel des deutschen Handwerksstandes sah, war allerdings zertrümmert und mußte vorerst auch zertrümmert bleiben. Dies war eine politische Notwendigkeit, im Grunde aber doch ein gewagter Eingriff in den gesunden Organismus des norwegischen Handwerkswesens. Er zerstörte den kraftvollen Herzschlag des gesamten handwerklichen Lebens, denn die Zunftorganisation war nun mal in Norwegen der Lebensgeist allen handwerklichen Strebens — genau wie anderswo —, die durch viele Jahrhunderte seinen gesunden Blutkreislauf lobenswert regelte.

Die Schäden dieser unerfreulichen Umwälzung mußten die in Norwegen zurückgebliebenen deutschen Handwerker bald deutlich spüren. Ihre Treue zum Norwegerkönig war gewiß ehrlich und groß, aber sie hatten es wohl kaum gedacht, daß sie diese Treuebezeigung mit der gänzlichen Preisgabe ihrer angestammten deutschen Zunftordnung bezahlen sollten. Sie waren kraftvoll im Geiste der deutschen Handwerkertradition aufgewachsen. Und nun, im Schatten des handwerklichen Niederganges, spürten sie zutiefst den sittlichen Segen, den die Ordnung der alten deutschen Zunft auszuströmen vermochte. Was Wunder auch, wenn nun bald aus den Reihen der in Norwegen zurückgebliebenen deutschen Handwerker die ersten scharfen Angriffe gegen das unglückliche Fortbestehen der „zunftlosen Zeit" erfolgten.

Die ersten Versuche, in Norwegen eine neue Handwerkerorganisation nach dem Vorbild der deutschen Zunftordnung zu schaffen, gingen wahrscheinlich von den in Bergen zurückgebliebenen deutschen Goldschmieden aus, und zwar genau zehn Jahre später, als die „fif Ampten vann denn veer straten tho Bergen" verboten worden waren. Die Anstrengungen der deutschen Goldschmiede in Bergen hatten Erfolg. Dies erscheint nicht einmal verwunderlich, denn die Goldschmiede, als Teil der zurückgebliebenen deutschen Handwerker, standen im besonderen Ansehen, so daß sich die norwegische Obrigkeit ihren berechtigten Wünschen nicht gut verschließen konnte. Außerdem waren die Goldschmiede

Digitized by Google

in Bergen zu jener Zeit nicht groß an Zahl, so daß ihr erneuter Zusammenschluß keine politischen Bedenken erregen konnte. Den anderen Handwerkszweigen war der Zusammenschluß zu einer Zunft vorerst noch nicht erlaubt.

Es war am 30. März 1568, als sich in Bergen einige deutsche Goldschmiede zusammentaten, um hierorts eine neue Zunft der Goldschmiede zu bilden bzw. dem Norwegerkönig die neu aufgestellten 21 Zunftparagraphen zwecks Genehmigung vorzulegen. Besagte Zunftrolle beginnt mit den Worten: „Anno Ein Dusent Vivv Hundert Acht und Söstich den 30. Martzy sin Alhit Tho Bargen Alss nämblich: Knud Goldschmidt, Hinrich Höyer, Reyner Reynersen, Hinrich Dick, Frederich Sten, Johan Lampe, Hyldman Dack, Christoffer Kruse, Hans Simonsen, Jacob Meybom, Johann Froyar, Goldschmede, semplich Eindrechtich Auer ein Gekomen Etlicher Artikel haluen wor Tho wy denne Nödich gedrenget werden —". Wie aus dem letzten Satz zu ersehen ist, sind die Goldschmiede zur Festsetzung der Zunftartikel „notwendig gedrängt" worden. Am 2. September desselben Jahres genehmigte Christoph Valkendorf die vorgelegten Zunftartikel der Goldschmiede in Bergen „mit der Gnade des Königs".[1])

Die Freude der Goldschmiede über die amtliche Genehmigung der neuen Zunftordnung war sicherlich sehr groß, nicht minder der Eifer und die Sorge, ernsthaft und rasch an der Wiederaufrichtung geordneter Zustände im Handwerksleben der Stadt Bergen zu arbeiten. Aus dem Protokoll der ersten Zusammenkunft der Älterleute der neuen Goldschmiedezunft, die am 2. September 1568 stattfand, also am gleichen Tage, an welchem die neue Zunftordnung genehmigt wurde, kann man dieses hohe Bestreben nachlesen: „Anno 1568 den 2. Septembris hebbe wij unse erste oldelude gemaken alse nemplijck Henryck Hoyer vnde Chrijstofer Krusenn vnde wijlle also vorden alle yar vp mijchaeli older lude maken. Gode geve dar so alle moge seijers dae yde gesche thom amptz beste."[2]) Im übrigen ist diese Zunftordnung der Goldschmiede in Bergen die älteste, die uns bewahrt geblieben ist.

Nach und nach müssen auch die anderen Handwerkszweige in Bergen dem Beispiele der Goldschmiede gefolgt sein. Im Jahre 1598 besaßen z. B. die Bäcker von Bergen ein eigenes Amtssiegel, was darauf schließen läßt, daß sich zu dieser Zeit in der Stadt eine Bäckerzunft befunden haben muß. Das erwähnte Amtssiegel der Bäcker trägt die deutsche Inschrift: „Dit. Is. Der. Becker. Amptes. Pitser. Tho. Bargen. In Norwegen."[3]) Unter dem Wort „Pitser" ist das Petschaft zu verstehen.

Digitized by Google

Die Tatsache, daß sich der Norwegerkönig nach und nach willig zeigte, den einzelnen Handwerksgruppen die Neubildung von Zünften zu gestatten, hatte mannigfache Gründe. Zunächst wollten die Klagen der Handwerker nicht verstummen, die sich gegen das katastrophal überhandnehmende Pfuschertum wehrten.[4]) Alsdann war das Land Norwegen im 17. Jahrhundert noch immer auf die Einwanderung deutscher Handwerksgesellen und ihre Mitarbeit angewiesen. Nach den in Deutschland bestehenden Zunftgesetzen war es aber einem Gesellen streng verboten, bei einem „unredlichen Handwerker", d. h. Pfuscher zu arbeiten. Die nach dem Norden gewanderten deutschen Handwerksgesellen konnten bei ihrer Rückkehr nach Deutschland hart bestraft werden, wenn ihnen eine Übertretung dieses Verbotes nachgewiesen werden konnte. Aus diesem Grunde weigerten sich die eingewanderten deutschen Gesellen, bei einem norwegischen Handwerksmeister zu arbeiten. Denn „unredlich" war nach Auffassung der alten deutschen Handwerker ein jeder Handwerker, der keiner Zunft angehörte. Umgekehrt mußte jeder Geselle, der in Norwegen sein Handwerk gelernt hatte und in Deutschland zu arbeiten gedachte, aufs neue 3 Lehrjahre durcharbeiten, um in die deutsche Zunft aufgenommen zu werden.[5]) Mit anderen Worten, die in Norwegen ansässigen Handwerker standen unter dem indirekten Einfluß der deutschen Handwerkszünfte, der besonders zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Skandinavien ansteigende Geltung erlangte und bis ins 19. Jahrhundert hinein anhielt. Noch im Jahre 1724 sollen z. B. die Gesellen der Kupferschmiedezunft in Bergen sogar ihre Zunftartikel von Lübeck vorgeschrieben bekommen haben.[6])

Nachdem in Norwegen nach Auflösung der deutschen Handwerkerorganisationen Stolz und Ehre des Handwerks gefallen waren, kam auf der anderen Seite unter einem großen Teil der Handwerker die Profitgier auf. Die um das Jahr 1600 in Norwegen aufgekommene Neubildung von Handwerkszünften brachte jedoch wieder einigermaßen Ordnung und gute Sitten in die auf dem Gebiete des Handwerkswesens eingerissenen Mißstände hinein. Im Jahre 1631 verbot der Magistrat der Stadt Oslo allen Handwerkern den Kaufmannshandel. Ein gleiches Verbot traf 1635 die Handwerker in der Stadt Drontheim. Andere Städte wie Bergen und Stavanger folgten.[7]) Diese Gesetze, welche gegen die aufgekommene Handelslust der norwegischen Handwerker einschritten, sind ein Beweis dafür, daß das Handwerk in Norwegen auf abnorme Wege gelangt war. Aus diesen besagten Verbotserlassen ersehen wir auch, daß die Wahrnehmung der Handwerksinteressen nicht mehr allein Angelegenheit der Zünfte, sondern auf den Magistrat, als deren Aufsichtsbehörde, übergegangen war.

Digitized by Google

Die Zuwanderung deutscher Handwerker war auch nach der erfolgten Auflösung der deutschen Handwerkerorganisationen nennenswert. Die Wirren des Dreißigjährigen Krieges hatten insonderheit einer großen Schar deutscher Handwerker den Wanderstab in die Hand gedrückt, welche nun nach Nordeuropa zogen, zu welchem sie sich rein blutsmäßig am stärksten hingezogen fühlten. Hier wollten sie ihr Glück versuchen. Die eingewanderten deutschen Handwerker wurden — wie nicht anders zu erwarten — mit Freuden aufgenommen, denn die deutschen Handwerksleistungen besaßen hierzulande seit dem frühen Mittelalter Namen und Anklang. In einer norwegischen Klageschrift aus dem Jahre 1652 heißt es, daß die meisten Handwerker in Bergen Fremde sind, ihre eigenen Landsleute vorziehen, um die einheimischen Handwerker zu verdrängen.[8]) Wie aus dem Bürgerbuch der Stadt Bergen zu ersehen ist, waren von den 38 Goldschmieden, die im Zeitraume von 1614 bis 1680 in Bergen lebten, 7 eingewanderte Deutsche und 14 „unbekannter Nationalität".[9]) In der Bischofsstadt Stavanger nahmen am 16. Januar 1638 insgesamt 29 Handwerksmeister die norwegische Bürgerschaft an, nachdem man ihnen Strafe und sofortige Ausweisung aus der Stadt angedroht hatte, falls sie sich weigern sollten, dem König den Treueid zu leisten.[10]) Man braucht es wohl nicht zu betonen, daß der größte Teil dieser Handwerksmeister eingewanderte Deutsche waren. In den Jahren von 1617 bis 1622 saß der deutsche Goldschmied Vendel Lampe, zusammen mit dem deutschen Kunstmaler Peter Reimers, im Magistratskollegium der Stadt Stavanger.[11])

Das völkische Zusammengehörigkeitsgefühl der in Norwegen eingewanderten deutschen Handwerker konnte nun freilich nicht mehr so stark zum Ausdruck kommen wie in den Tagen des Mittelalters, wo in Lübeck der mächtige Rat der deutschen Hanse regierte und in Bergen die „fif Ampte" über das Wohlergehen der deutschen Volksgenossen kraftvoll und gebieterisch wachten. Diese große Zeit war ein für allemal vorbei und fand keine Auferstehung. Nichtsdestoweniger bildeten die Deutschen in der alten Hauptstadt des Norwegerreiches, wo sie lange Zeit eine verhältnismäßig große Volksgruppe waren, die wesentliche Schicht der bodenständigen Intelligenz und stellten somit innerhalb der Bürgerschaft eine respektable Macht dar. Nicht wenige norwegische Volkskundler und Historiker haben hingewiesen, daß viele Norweger mit klingendem Namen deutscher Abstammung sind und daß ein Teil der guten norwegischen Bürgerklasse eine Summe deutsches Erbblut besitzt.[12]) Auch in Henrik Ibsens Adern floß deutsches Hanseatenblut.[13]) Wenn sich auch die deutschen Handwerker in Norwegen als loyale Bürger des norwegischen Staates fühlten, hielten sie, ihrer stolzen Tradition bewußt, an der deutschen

Digitized by Google

Sprache und den alten deutschen Handwerksgewohnheiten fest, wofür uns viele Beweise bekannt sind. Wie nichtssagend und doch, von volkskundlicher Warte aus betrachtet, sehr bemerkenswert klingt es z. B. aus einem Polizeibericht in Bergen aus dem Jahre 1751: „Der Barbiergeselle Adam Gustav Barchoff geriet mit seinem Meister Eberhard Schilling in eine Rauferei und beide „schimpften auf deutsch." [14]) Das Auftreten der Deutschen machte sich nicht gering im Sprachgebrauch des norwegischen Handwerks bemerkbar. Abgesehen davon, daß einige norwegische Zünfte ihre Protokollbücher bis ins 18. Jahrhundert hinein in deutscher Sprache führten, [15]) entstand dort, wo man sich absolut bemühte, in norwegischer Sprache zu schreiben, manche Sprachkuriosität wie etwa „Ett enfack sölffgeschier" (ein einfaches Silbergeschirr). [16]) Man sieht hieraus, daß es für manchen deutschen Handwerker in Norwegen nicht leicht war, sich auf die norwegische Sprache umzustellen. Auf diese Weise ist es auch gekommen, daß sich bis auf den heutigen Tag viele deutsche Fachausdrücke im Sprachgebrauch des norwegischen Handwerks erhalten haben.

Am 1. Februar 1653 teilte der Schloßherr von Bergen, Henrik Thott, dem König in Kopenhagen mit, daß die „Kontorske og Tydske" (die deutschen Kaufleute und Handwerker) im Krieg gegen Schweden keine Kriegshilfe leisten wollten, weil sie neutral bleiben wollten. Diese deutsche Absage war keinesfalls als eine unfreundliche Haltung gegenüber der norwegischen Obrigkeit aufzufassen, sondern die in Bergen ansässigen Deutschen vertraten die Ansicht, daß sie durch ihre Neutralität dem Lande Norwegen am besten dienen konnten. [17]) Am Schluß des 17. Jahrhunderts konnten und mußten die Deutschen für den Kriegsfall 2 Kompanien Soldaten stellen. [18]) So teilten die in Bergen wohnhaften Deutschen mit ihren norwegischen Mitbürgern Freud und Leid.

Das völkische Eigenleben und die sonstige Bedeutung der deutschen Kolonie in Bergen nahm naturgemäß im Laufe der Jahrhunderte gradweise ab. Das weltberühmte hanseatische Kontor, das wahrscheinlich um 1350 gegründet worden war, schloß im Jahre 1764 als die letzte auslandsdeutsche hanseatische Handelsburg seine Pforten. Die eingewanderten deutschen Handwerker, sofern sie an Norwegen Wohlgefallen gefunden hatten, ließen sich seßhaft als Handwerksmeister nieder, heirateten norwegische Frauen und gingen ins norwegische Volkstum über. Aber noch bis 1870 läßt sich in der alten Hansestadt Bergen ein gewisses deutsches Leben nachweisen. Bis zum genannten Jahre war nämlich die St. Mariakirche (Unser Leven Vrouwen Kerke to Berghene in Norweghene), das markante Denkmal hanseatischen Reichtums und Kulturwillens in Norwegen, im Besitz der deutschen Gemeinde zu Bergen. [19]) Eigentlich besaßen die Deutschen im Bergen

Digitized by Google

des Mittelalters drei Kirchen und ein eigenes Hospital. Wie bereits erwähnt, brannte die St. Halvardkirche, welche den deutschen Handwerkern gehörte, nieder, und im Jahre 1702 vernichtete ein Großfeuer die St. Martinskirche, die gleichfalls ein Eigentum der deutschen Kolonie in Bergen war.[20]) Heute finden in der St. Mariakirche in Bergen von Zeit zu Zeit privilegierte deutsche Gottesdienste statt. Eine Art bescheidener Dank für die geleistete deutsche Kulturarbeit.

•

Was uns alte Zunftgegenstände aus Norwegen berichten.

Im Jahre 1869 wurden in Norwegen alle Handwerkszünfte durch Gesetz aufgelöst. Bei der Auflösung war man an vielen Stellen wenig besorgt, die Gegenstände zu bewahren, die heute für die Geschichte der norwegischen Handwerkszünfte manch gutes historisches Quellenmaterial hätten hergeben können. Gottlob handelte man nicht überall gleich, so daß uns auf diese Weise dennoch manch brauchbares Quellenmaterial erhalten geblieben ist. Dem fleißigen norwegischen Kunsthistoriker Henrik Grevenor ist es gelungen, einen den Umständen nach reichhaltig zu nennenden Schatz zusammenzutragen.[1]) Aus diesem wollen wir uns nun das heraussuchen, was uns Beweise vom deutschen Einfluß in den alten norwegischen Handwerkszünften gibt.

Der Trinkpokal der Bäckerzunft in Bergen, der aus dem Jahre 1655 stammt, trägt die deutsche Inschrift: „Gott. Nit. Vergis. Drinckh. Vnd. Is." Der Pokal ist aus Kupfer und 63,5 cm hoch. Sein Stifter ist der Deutsche Heinrich Dichmayer, der sich 1639 in Bergen als Bäckermeister niederließ. Der silberne Trinkpokal der Zunft, welcher 54,6 cm hoch ist, trägt die Inschrift: „Die Beckers — Ihr Wilumst Anno 1661." Die Inschrift des Zunftsiegels, welches aus dem Jahre 1598 stammt, lautet: „Dit. Is. Der. Becker. Amptes. Pitser. Tho. Bergen. In Norwegen. 98."

Eine zinnerne Trinkkanne der Drechslerzunft aus dem 18. Jahrhundert trägt die verstümmelte Inschrift: „Sie is Lieben heli .... den fried."

Das Amtssiegel der Böttcherzunft in Bergen trägt die Inschrift: „Der. Beddhers. Segel. T. B. I. N. W. 1632." Die Buchstaben T. B. I. N. W. dürfen als „Tho Bergen In Norwegen Wesende" zu verstehen sein.

Digitized by Google

Das Kassenbuch der Glasergesellen in Bergen aus den Jahren 1681 bis 1750 ist fast ausschließlich in deutscher Sprache geführt worden. Es ist am 29. Juni 1681 begonnen und mit folgenden Eingangsworten beschriftet worden: „1681 den 29 Juni ist uns dieses Buch von Meister Paul Rasmussen verehret worden zum guten Gedechtnisse." Der Trinkpokal der Glaserzunft, der aus Zinn und 50,5 cm hoch ist, trägt die Inschrift: „Dieser Wilkomst Ist A. 1724 d. 20. April. Von Nachfolgende Benahmste Meistr Des Ehrbaren Ampts. Der Glaser. gestiftet. Nambl: Jens Frörop — Anton Günther Siedetopf — Claus Schaboe — Johan Hermann Böse." Der Glasergesellen „Büchsen-Schaffer-Buch" in Bergen, welches im Jahre 1703 zu führen begonnen wurde, ist bis zum 28. Dezember 1793 ausschließlich in deutscher Sprache geführt worden.[2])

Das der Knopfmacherzunft in Bergen gehörige Amtssiegel trägt die Inschrift: „Knopfmacher. Amptz. Siegel. Zu. Bergen 1706."

Noch im 19. Jahrhundert finden wir in Norwegen ein Zunftsiegel in deutscher Sprache vor. Das Amtssiegel der Hutmacherzunft in Bergen trägt die Inschrift: „Der. Filtemacher. Amts. Sigel. In. Bergen. 1819."

Das Amtssiegel der Kupferschmiedezunft in Bergen aus dem Jahre 1671 lautet: „Ampts. Sigel. D. L. HW. D. Kupferschmide in Bergen." Die Buchstaben D. L. HW. D. sind als „Des Löblichen Hand-Werks Der" zu verstehen.

Eine Glaskanne mit geschliffenen Verzierungen in Formen von Blumen und Blattornamenten dürfte wahrscheinlich der Tuchmacherzunft in Bergen gehört haben. Besagte Glaskanne trägt das Wappen der Tuchmacherzunft und die Inschrift: „Vivat das Ehrbare Handwerk der Tuchmacher."

Der Tischlerzunft Amtssiegel in Bergen, das aus dem Jahre 1631 stammt, trägt die Inschrift: „Das Ampt. Sigel. Der. Dischler. In. Bergenzis." Desgleichen sind von dieser Zunft zwei zinnerne Trinkkannen vorhanden. Die erste trägt die Inschrift: „Der Dischler Kan. 1730"; die zweite: „Der Dischler Kan" und stammt aus dem Jahre 1790. Auf der letzteren ist der Name des Stifters dieser Kanne, Johann Wilhelm von Honteln, angegeben. Genannter wurde 1778 Meister in Bergen.

Das Amtssiegel der Schneiderzunft in Bergen aus dem Jahre 1474 weist unbestritten auf deutsche Herkunft hin. Desgleichen das der Schneiderzunft in Oslo aus dem 17. Jahrhundert. Letztgenanntes trägt die Inschrift: „Dieses. Ist. Der. Sneider. Ir. Segel. In. Christiania. In. Norve. Gen." *)

*) Die norwegische Hauptstadt Oslo hieß von 1624 bis 1924 Christiania.

Digitized by Google

Von der Tischlerzunft in Drontheim ist uns eine Zunftlade aus dem Jahre 1725 bekannt. Im Innern der Lade ist die Aufschrift zu lesen: „Von Heinrich Kühnemann — Allen Meistern zum Respect." Hernach folgt noch eine Reihe von Namen der seinerzeit in Drontheim ansässigen Tischlermeister. Das Amtssiegel genannter Zunft, das aus dem Jahre 1725 stammt, trägt die Inschrift: „Der. Dischler. Amptsigel Zu Drontheim."

Eine Zunftlade der Korbmacher, von der angenommen wird, daß sie aus der südnorwegischen Stadt Risör stammt, ist mit folgender Aufschrift versehen: „Dasz Ambt der Korftmacher alz beyde Ältesten P. Rodewig u. Frantz Paul Dio (?) benäbensz die Ambts Brüder, als Johann Michel Wilhelmsen ... und Christoffer Blanck, diesen Ambts Lahde machen laszen, der Liebe Gott gebe In segen und friede Lange Jahr zu gebrauchen, und dero Nachfolger Zum besten geschehen in Jahr chrysty 1717 d. 1. Marty."

Von der Schuhmacherzunft in Bergen ist uns eine verhältnismäßig erfreuliche Zahl von Gegenständen erhalten geblieben. Ein Protokollbuch der Zunft, das am 28. Juni 1724 begonnen ist, trägt auf dem Buchdeckel die Bezeichnung: „Der Schuhmacher Ambts Buch" und beginnt mit dem Spruch: „In Jesu Nahm".[3]) Noch in den Jahren von 1724 bis 1756 wurde „Der Schuhmacher Ambts Jungen Buch" ausschließlich in deutscher Sprache geführt. Desgleichen das „Schumacher Zunfts Buch" in den Jahren von 1690 bis 1780.[4])

Das älteste, uns bekannte norwegische Zunftsiegel ist das der Schuhmacher in Bergen. Wie die norwegischen Historiker Benedixen und Bugge meinen, ist dieses Siegel für die deutschen Schuhmacher auf der „Suturistraedi" (Schuhmacherstraße) in Bergen gestochen und von ihnen um 1300 benutzt worden.[5]) Das Amtssiegel der Zunft aus dem Jahre 1602 trägt die Inschrift: „Dit. Is. Der. Schomackerswapen. T. (ho) B. (ergen) Anno Christi 1602."

Ein Trinkpokal aus Kupfer, der 49 cm hoch ist und aus dem Jahre 1622 stammt, trägt den Namenszug „Jerg von Hortlingen". Er gehörte den Gesellen der Schuhmacherzunft in Bergen. Im Besitz dieser Zunft befand sich auch ein silberner Trinkpokal, dessen Deckelfigur einen Fahnenträger darstellt und auf dessen Fahne der Spruch zu lesen ist: „Alezeit traurig ist Beschwerlich / Alzeit Frölich ist Gefährlich / Alzeit Glücklich ist Unmüglich / Eins uns Ander Ist Vergnüglich." Der Pokal selbst trägt die Inschrift: „Gott ver Leihe, das Ales wohl gedaye. Ales mit bedacht is dise Wihlkomst gemacht, Anno 1712." Weiterhin ist dieser Pokal mit einer Reihe von kleinen Silberplaketten behangen. Eine von ihnen trägt die Worte: „Zum Ziradt diesesz wil-

Digitized by Google

komst Ist Von mir damals geewesne Alterman VerEhert. Jörgen Lange 1711." Dieser Pokal ist 47 cm hoch.

Die Vereinsfahne der Schuhmacherzunft in Oslo aus dem Jahre 1830 zeigt uns in heraldischer Darstellung einen einbeinigen Fahnenträger. Unter dem alten deutschen Reichsadler liest man den Namen „Hans von Sagan". Nach einer deutschen Sage zeichnete sich im Jahre 1370 der Schuhmacher namens Hans aus Sagan (Schlesien) in der Schlacht bei Rudau gegen die Litauer aus. Wie die Sage weiterhin erzählt, war der Fahnenträger der deutschen kaiserlichen Truppen gefallen. Trotz schwerer Verwundung ergriff nun der Schuhmacher Hans aus Sagan die Fahne und führte die Truppen zum entscheidenden Siege an. Kaiser Karl IV. habe daraufhin den Schuhmachern das Recht erteilt, in ihrer Zunftfahne den kaiserlichen Adler zu führen. Und wie wir sehen, haben die Schuhmacher von Oslo noch im Jahre 1830 von diesem vermeintlichen Recht Gebrauch gemacht. Im übrigen wissen wir von den alten deutschen Handwerkern, daß sie dem Waffendienst in hoher Weise zugetan waren. Früh haben sie sich das Recht des Waffentragens erringen können.[6]) In alten deutschen Handwerksgesellenweisen wird nicht selten der Hang zum Degen, der eine verbriefte Zierde des wandernden Gesellen war, freudigst zum Ausdruck gebracht:

Das Frühjahr thut rankommen,
Gesellen werden frisch.
Sie nehmen Stock und Degen
Degen ja Degen
Und treten vor Meisters Tisch.[7])

Ein interessantes Fundstück, das uns von den zunftmäßigen Gewohnheiten der deutschen Handwerker im mittelalterlichen Bergen reichen Aufschluß gibt, ist ein Zinnbecher, der die Inschrift trägt: „Anno Domin 1554. Do. Spelden. De. Scomaker. Goltsme. Unde. Schinhinners. Dat. Ravel." (Im Jahre 1554 spielten die Schuhmacher, Goldschmiede und die Gerber das Ravelspiel.) Gleich den hanseatischen Kaufmannsgesellen am deutschen Kaufmannskontor in Bergen hatten auch die deutschen Handwerker in Bergen ihre Gemeinschaftsspiele, die aus menschlichem Spieltrieb, überquellender Daseinsfreude und nicht zuletzt aus einer arteigenen Erziehungsmethode heraus geboren worden waren. Die gebräuchlichsten Spiele waren das Ravel-, Dom-, Tryboschen-, Beicht- oder Predigtspiel.[8])

Im Ravelspiel wurde der „Nykommers" (Neuangekommene) in eine tiefe Grube geworfen, die mit Kalk und allerlei anderem Unrat angefüllt war. Sobald der so Hineingeworfene versuchte, den Kopf zu heben, wurde er von den herumstehenden Gesellen

Digitized by Google

mit allerlei Unrat beworfen und anschließend unter großem Hallo reingewaschen.

Das Domspiel hatte große Ähnlichkeit mit dem vorgenannten Ravelspiel und wurde hauptsächlich von den Schuhmachern und Gerbern gespielt.

Beim Troyboschenspiel mußte der Neuangekommene ein in einem Dreckhaufen verstecktes Marien-Bild finden, welches alsdann unter Trommel- und Pfeifenklang durch die Straßen des Handwerkerviertels getragen wurde.

Die Beicht- oder Predigtspiele waren Parodien über geistliche Handlungen und enthielten mehr oder weniger eine versteckte Polemik gegen das Auftreten der Geistlichkeit. Der Neuangekommene mußte seine Sünden beichten, und nach der „Beichte" wurde er, je nachdem, zu einer kleineren oder größeren Strafe verurteilt, die natürlich in einer Tracht Prügel bestand. Beim Predigtspiel mußte der Neuling vor den versammelten Gesellen eine „Predikt" halten, die mit Witzen aller Art gespickt sein mußte, in welchen lasterhafte Frauen und sonstige anrüchige Personen der Stadt angegriffen wurden. Das „Prediktspiel" hat etwas Ähnliches mit dem in Süddeutschland bekannten „Haberfeldtreiben". [9])

Gegen die rohe und nicht immer feine Art der „Spele der jungens" ist mancher laute Vorwurf bekannt geworden. Natürlich sahen die deutschen Gesellen in Bergen in diesen angegriffenen Spielen nichts Verwerfliches, sondern notwendige Gebräuche, die eine Mischung von Spielfreudigkeit, Scherz, jugendlichem Übermut und Gemeinschaftsgeist waren. Auf einen heftigen Angriff gegen diese Spiele antworteten die deutschen Gesellen zu Bergen: „Dar hülffe noch steder gebot, noch einige wedder Burgers oder nicht Burgers, alder dan, der alda zu Bergen handeln wollte, der mußte na dem, wie sie und andere für getahn hetten. Dan wen es dahin queme, das der Burger aus den Stetten und ihre Kinder von dem spillen möchte gefreyet, so würden arme gesellen dar nicht groß geachten sein, deshalben wollten sie die Spill haben, wie sunst lang geschehen were, und wegen alles was daran entstanden kunte." [10]) Man ersieht daraus, daß Erziehung zum Gemeinschaftsgeist und sozialer Gerechtigkeitssinn nicht unwesentliche Triebe dieser Spiele waren, die man in des Dichters Worte fassen kann:

Willst du, daß wir mit hinein
In das Haus dich bauen,
Laß es dir gefallen, Stein,
daß wir dich behauen.

Neben diesen obenstehend genannten Spielen kannte man noch die Spiele: „in der Wage werpen" und das „Barkespil". Erst-

Digitized by Google

genanntes war dergestalt, daß derjenige, der zusammen mit einer Frau im Bett erwischt wurde, unter scherzhaften Zeremonien ins Wasser geworfen wurde. Wenn der ertappte „Sünder" zur Strafe gepeitscht wurde, nannte man das Spiel „Barkespil". An den herben, aber nichtsdestoweniger harmlos-lustigen Spielen der deutschen Gesellen in Bergen fand sogar der König sein Wohlgefallen. Als Christian IV. im Jahre 1599 die Stadt Bergen besuchte, fand er sich zu diesen Spielen als begeisterter Zuschauer ein.[11]) In der Aufklärungszeit der Reformation gingen diese Spiele mehr und mehr zurück. 1638 wurden ihre Überbleibsel durch königlichen Erlaß als „pabstisch und heidnisch" verboten.[12])

Bei der herkömmlichen Spiellust der deutschen Handwerksgesellen in Bergen ist es nicht verwunderlich, daß sie sich auch dem Komödienspiel widmeten. Zwar ist uns darüber bislang wenig Urkundliches bekannt geworden. In einer alten Stadtchronik heißt es: „Am 10. Mai 1625 wurde ein Geselle aus dem Stadtteil Bracke erstochen, welcher, zusammen mit den Schauspielern des Malers Salomon, bei einer Feier im Hause des Schuhmachers Tewns in der Schuhmacherstraße Komödie gespielt hatte."[13])

Neben der Göttin Thalia huldigten die deutschen Handwerker im mittelalterlichen Bergen auch der holden Musika. Die einzige uns hierfür bekannte, urkundliche Mitteilung fällt freilich etwas komisch aus. Im Jahre 1535 mißhandelten nach der Stadtchronik die deutschen Musiker Peder Piber (Pfeiffer) und Paul Trommelschläger eine Dirne, die daraufhin bei den Älterleuten der Handwerker klagte.[14])

Die Goldschmiede

Zu den vornehmsten und einflußreichsten Handwerkern des mittelalterlichen Norwegen gehörten die deutschen Goldschmiede. Gleich den übrigen in der alten norwegischen Hauptstadt Bergen eingewanderten deutschen Handwerkern, wohnten auch sie hier in einer geschlossenen Gemeinschaft. Im Jahre 1410 werden die deutschen Goldschmiede in Bergen erstmalig auf der „Gullsmedstredet" (Goldschmiedestraße) erwähnt.[1]) Man kann aber annehmen, daß sie hier weit früher ansässig waren. Erstmalig werden sie urkundlich im Stadtgesetz des Norwegerkönigs Erik Magnussön im Jahre 1276 bzw. 1282 genannt.[2]) 1341 erließ König Haakon V. für sie ein besonderes Gesetz, in welchem für Goldschmiedearbeiten feste Bezahlungsgrenzen festgesetzt wurden.[3])

Digitized by Google

Die alte deutsche Goldschmiedekunst war an den alten nordischen Königshöfen hoch geschätzt. Noch bevor wir die deutschen Goldschmiede im mittelalterlichen Norwegen in geschlossener Gemeinschaft auftreten sehen, standen sie bereits vereinzelt im Dienste der norwegischen Könige. Im frühen Mittelalter übten die Goldschmiede häufig das Amt eines königlichen Münzmeisters aus. Wie wir wissen, trugen die Münzmeister einer Reihe norwegischer Könige im 10. und 11. Jahrhundert niedersächsische Namen. [4])

Als der dänisch-norwegische Reichsstatthalter Christoph Valkendorf im Jahre 1558 die deutschen Handwerkerorganisationen „de fif Ampten" in Bergen auflöste, befanden sich auf der „Goldschmiedestraße" insgesamt vier Häuser der Goldschmiede mit je 2 Meistern und 1 Lehrling. Von diesen wanderten 3 Goldschmiede nach Deutschland zurück, da sie dem Norwegerkönig den verlangten Treueid nicht schwören wollten, so daß also noch 5 deutsche Goldschmiede in der Stadt Bergen zurückblieben.

Die zurückgebliebenen deutschen Goldschmiede vereinigten sich nun in aller Friedlichkeit mit der einheimischen Konkurrenz, die nicht nur zahlenmäßig, sondern auch technisch den Deutschen unterlegen war. Der Arbeitsstempel der deutschen Goldschmiede in Bergen (Dorsch mit Krone) beherrschte noch lange Zeit das Arbeitsfeld der Goldschmiede in Norwegen. [5]) Die in Bergen zurückgebliebenen deutschen Goldschmiede waren es auch, die zur Bildung einer neuen Handwerkerorganisation nach dem Vorbild der alten Zunftordnung drängten, nachdem auf dem Gebiet des norwegischen Handwerkswesens durch das Verbot der deutschen Handwerkerorganisationen eine heillose Verwirrung entstanden war.

Am 2. September 1568 wurde in Bergen die neue Zunft der Goldschmiede gegründet, die bis zum Jahre 1869, in welchem alle Handwerkszünfte in Norwegen aufgelöst wurden, bestand. Die erste Zunftordnung der nunmehr „norwegischen" Goldschmiedezunft in Bergen ist in deutscher Sprache abgefaßt und wurde im Jahre 1648 erneuert. [6]) Nennenswert ist es auch, daß die ersten Älterleute dieser Zunft Deutsche waren. In den Jahren von 1568 bis etwa 1600 waren es die Goldschmiedemeister Heinrich Hoyer, Johann Lampe, Friedrich Stein u. a. [7]) Bis zum Schluß des 17. Jahrhunderts blieb das deutsche Element in der Zunft tonangebend. Das Zunftprotokoll wird ausschließlich in deutscher Sprache geführt. Noch im Jahre 1688 lesen wir z. B., daß der Goldschmied Frantz Schmidt in Bergen „ein Amptsbruder zu werden" wünscht. [8]) Um 1700 glitt die Führung der Goldschmiedezunft Bergen langsam in die Hände der einheimischen Meister über, die größtenteils Nachkommen der eingewanderten Deutschen waren. Die Einwanderung der deutschen Handwerker nach Norwegen ging

Digitized by Google

naturgemäß zurück. Auf der anderen Seite hatten die alten deutschen Handwerksmeister bzw. deren Nachkommen, die sich nun in Norwegen seßhaft gemacht hatten, für die notwendige Vorwärtsentwicklung des einheimischen Handwerks gesorgt, so daß man nunmehr in Norwegen keiner weiteren deutschen Mitarbeit bedurfte. Das Werk der deutschen Goldschmiede in Norwegen bleibt uns aber als eine stolze Erinnerung zurück. Ihre Namen aus dem Mittelalter sind uns nicht erhalten geblieben, wir wissen nur von ihren hochgesinnten Werken. Aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert sind uns einige Namen bekannt geworden.

Am 28. April 1537 schloß der Schloßherr von Bergen, Eske Bilde, im Auftrag des Königs Christian III. mit den deutschen Goldschmieden ein Abkommen ab, das die Stempelzeichen der Goldschmiedearbeiten betraf. Als Repräsentanten der Goldschmiede waren die Meister Otto Eckhof und Carsten Smedeken erschienen. Bezeichnend ist, daß die einheimischen Goldschmiede, die außerhalb der „Goldschmiedestraße" in Bergen wohnten, in dieser Frage nicht gehört wurden. [9]) Am 29. April 1538 verhandelte Meister D. Brandt, der Ältermann der deutschen Goldschmiedezunft in Bergen, mit dem Statthalter Christoph Valkendorf. Es handelte sich hierbei um die denkwürdige Zusammenkunft, in welcher Valkendorf die deutschen Handwerker aufforderte, dem norwegischen König den Treueid zu leisten oder Norwegen zu verlassen. [10]) Am 2. September 1568 werden Meister Heinrich Hoyer und Christoph Kurse als die Älterleute der neugegründeten Goldschmiedezunft in Bergen genannt. [11])

Das 17. Jahrhundert schenkte der Goldschmiedekunst in Bergen eine Reihe bedeutender deutscher Meister, die in der Geschichte der norwegischen Goldschmiedekunst einen beachtlichen Namen besitzen. Im Jahre 1618 wurde Johann Schlüter, der aus Minden (Westfalen) stammte, zum Ältermann der Zunft ernannt. Er verwaltete dieses Amt bis zum Jahre 1622 bzw. 1627. Meister Lucas Stein war Ältermann der Zunft von 1628 bis 1632 und anschließend von 1654 bis 1656. Lucas Stein gehörte zu den talentiertesten Goldschmieden, die das Land Norwegen in der schönheitstrunkenen Barockzeit besaß. Von ihm sind zahlreiche Arbeiten erhalten geblieben. Meister Lucas Stein war wahrscheinlich ein Nachkomme des deutschen Goldschmieds Friedrich Stein, der von 1572 bis 1573 Ältermann der Zunft in Bergen war. Ein Nachkomme des bereits vorstehend genannten deutschen Goldschmiedes Heinrich Hoyer war der Goldschmied Heinrich Hoyer d. J., der am 7. 10. 1621 sein Meisterstück mit der Bemerkung angenommen bekam: „Ist wohl beter und schlimmer gemackett." Der Goldschmied Hans Blytt, der aus der alten Hansestadt Rostock stammte

Digitized by Google

und Stammvater eines in Norwegen bekannten Goldschmiedegeschlechtes ist, erhielt 1638 in Bergen das Bürgerrecht. Ein Nachkomme von ihm, der Goldschmied Hans P. Plytt, war Ältermann der Zunft in den Jahren von 1722 bis 1724. In seinem Schaffen verriet er Kunstsinn und Sorgfalt. Im Jahre 1712 schuf er z. B. den silbernen Trinkpokal der Schuhmacherzunft in Bergen. In den Jahren von 1840—41 war ein Nachkomme dieses bekannten deutsch-norwegischen Goldschmiedegeschlechtes, Hans Jürgen Blytt, Ältermann der Goldschmiedezunft in Bergen. [12])

Der Stammvater eines in Norwegen gleichfalls bekannten Goldschmiedegeschlechtes war der Goldschmied Joh. Reimers, der aus Stralsund stammte und im Jahre 1641 Meister in Bergen wurde. Seine Nachkommen, die über eine Reihe von norwegischen Städten verstreut sind, gehören heute noch teils dem edlen Handwerk der Goldschmiedekunst an. Der Stammvater Joh. Reimers war in den Jahren von 1657 bis 1659 und von 1678 bis 1680 Ältermann der Zunft in Bergen. Er starb hochverehrt im Jahre 1681. Sein Sohn Peter Johannes Reimers war in den Jahren von 1684 bis 1686 Ältermann der Goldschmiedezunft in Bergen. [13])

Bekannte deutsche Goldschmiede im Bergen des 17. und 18. Jahrhunderts waren ferner: Thomas Hidtzer oder Hitzker, der aus Nürnberg stammte und am 3. Februar 1625 Bürger von Bergen wurde. Meister Gabriel Berentz, der in Sternberg bei Rostock geboren wurde, erhielt am 10. März 1642 das Bürgerrecht und war von 1660 bis 1662 Ältermann der Zunft in Bergen. Jörgen Egelsdorf d. Ä. war Ältermann der Zunft in den Jahren von 1713 bis 1716. Der letzte namenkundige deutsche Goldschmiedemeister in der Geschichte der Goldschmiedezunft der alten norwegischen Hauptstadt Bergen ist Joachim F. Warncke, der ein Sohn des Organisten an der deutschen St. Mariakirche in Bergen war. Warncke wurde im Jahre 1782 Meister und war mit einer Nichte des bekannten norwegischen Dichters Ludwig Holberg verheiratet. Er starb 1813. [14])

Die deutschen Goldschmiede in Bergen standen allezeit in hohem Ansehen. Man findet sie häufig in beachtlichen Ehrenämtern vor. Nicht zuletzt hatten sie sich durch ihre Tätigkeit zu einer wohlhabenden Bürgerklasse emporgearbeitet; von diesem Wohlstand trug die Stadt manchen Nutzen. Im Jahre 1605 z. B. lieh der deutsche Goldschmied Hermann Borris der Domkirche in Bergen 2000 Taler, welche ihr nach seinem Tode ganz zufallen sollten. [15])

Die Wirksamkeit der deutschen Goldschmiede im mittelalterlichen Norwegen blieb außerhalb Bergens so gut wie bedeutungslos. Im Mittelalter waren Könige, Bischöfe und der Adel die hauptsächlichsten Auftraggeber der Goldschmiede.

Digitized by Google

Im mittelalterlichen Bergen kam noch hinzu, daß sich hierorts durch das Aufblühen des hanseatischen Kontors ein wohlhabender Kaufmannsstand befand, der naturgemäß in der vorhandenen Nachfrage nach Goldschmiedearbeiten einem größeren Kreis Goldschmieden Arbeit und Brot geben konnte. In keiner anderen norwegischen Stadt waren zu dieser Zeit solche guten Arbeitsmöglichkeiten vorhanden. Aus diesem Grunde ist anzunehmen, daß sich im mittelalterlichen Norwegen außerhalb Bergens keine nennenswerte Betriebsamkeit der deutschen Goldschmiede befunden haben mag.

Als sich in Norwegen das hanseatische Handelsmonopol zu lokkern begann, strengte sich eine Reihe norwegischer Städte an, mit Bergen in wirtschaftliche Konkurrenz zu treten. Dies führte folgerichtig mit der Zeit dazu, daß auch in diesen Städten die Zahl der wohlhabenden Bürger zunahm. Den Goldschmieden stand nun ein erweitertes Arbeitsfeld offen, und es gehörte zum Kulturschicksal des Landes Norwegen, daß die meisten Goldschmiede der mächtig aufstrebenden norwegischen Handelsstädte Deutsche waren.

Dem Namen nach zu urteilen, waren z. B. von den 12 Goldschmieden, die in den Jahren von 1572 bis 1624 in der Stadt Oslo wirkten, 6 Deutsche.[16]) Im Jahre 1573 wird ein Goldschmied mit dem Namen Jochum in Oslo als Gerichtsbeisitzer genannt. Ein Goldschmiedemeister Jochum, der urkundlich im Jahre 1622 in Oslo genannt wird, war anscheinend ein Nachkomme des Erstgenannten. Meister Jochum d. J. beherbergte häufig den Boten des Königs, wofür er Bezahlung erhielt. 1654 wurde er vermutlich durch die Pest hingerafft. Seine Tochter Karen verheiratete sich mit dem in Oslo eingewanderten deutschen Goldschmied Berendt Platt oder Platz. Dieser wirkte in den Jahren von 1647 bis 1683 in Oslo und war vermutlich in der ersten Zeit bei Meister Jochum als Geselle tätig. 1650 starb seine Frau, und er heiratete eine Deutsche namens Anna Lang. In der Zeit des Hochbarocks war Berendt Platt der tüchtigste Goldschmied Oslos und genoß in den Stadtkreisen hohes Ansehen. Er wurde Gerichtsbeisitzer und Hauptmann der Bürgerwehr. Platt starb am 12. November 1684. Sein Schwager war der deutsche Goldschmied Romanus Müller.[17]) Ein Sohn des Meisters Jochum, namens Rasmus Jochum, wurde am 21. 12. 1661 Goldschmiedemeister und wirkte in Oslo bis zum Jahre 1697.

Didrik Hennemann, etwa 1635 geboren, wurde 1661 Meister in Oslo. Seine deutsche Abstammung drückte sich in der Sorgfältigkeit der Arbeit aus. Er war ein Schönheitssucher der Barockzeit. Hennemann arbeitete in den Städten Oslo und Drammen. Nach 1665 hört man nichts mehr von ihm. Er scheint ver-

Digitized by Google

zogen oder gestorben zu sein. Im Jahre 1661 heiratete der deutsche Goldschmied Romanus F. Müller, der wahrscheinlich aus Lübeck stammte, eine Schwester des vorstehend genannten Goldschmiedes Berendt Platt. Meister Müller übte in Oslo neben Platt die größte Goldschmiedetätigkeit aus. 1683 standen bei ihm zwei Gesellen und zwei Lehrlinge in Arbeit. Er starb 1686. Ihm werden Fleiß und fachliche Kenntnis nachgesagt. Sein Sohn Friedrich Romanus Müller übernahm die Tätigkeit seines Vaters. Müller d. J. war mit der Tochter des deutschen Goldschmieds Bonsach verheiratet und starb 1712.[18])

Einen guten Namen konnte sich auch der deutsche Goldschmied Martin Fingenhagen in Oslo erringen. 1681 taucht er hierorts als Geselle auf. Im Jahre 1685 wurde er Goldschmiedemeister und 1712 Ältermann der Goldschmiedezunft in Oslo. Fingenhagen arbeitete vorzugsweise in der Manier der Spätgotik und spezialisierte sich in der Herstellung von Kircheninventar. Die Einfassung des Taufbeckens in der Osloer Domkirche (Vår Frelser-Kirke) ist z. B. sein Werk. Er starb 1731 als angesehener und begüterter Bürger. Ein nennenswerter deutscher Goldschmied, der im 18. Jahrhundert in Oslo wirkte, war auch Albert Groth, der im Dezember 1706 Bürger von Oslo wurde. Er war mit einer Deutschen namens Adelheid Rössel verheiratet, war Beisitzer der Goldschmiedezunft und Leutnant der Bürgerwehr. Groth starb im Jahre 1717. Der deutsche Goldschmied Michel Römer wurde am 21. Dezember 1707 Bürger der Stadt Oslo. Im Jahre 1729 wurde er als Fingenhagens Nachfolger zum Ältermann der Zunft gewählt. Meister Römer hatte in seinen Arbeiten einen reifen Blick für die sinnvollen Formen der Spätgotik. Als Techniker waren seine Leistungen ungleich. Nach seinem Tode übernahm dessen Sohn Ernst Peter Michel Römer die Tätigkeit seines Vaters und wirkte in Oslo bis zum Jahre 1777.[19])

Der Goldschmied Georg Friedrich Stein, der im Jahre 1694 geboren und am 7. Oktober 1728 in Oslo die Meisterwürde erhielt, ist wahrscheinlich ein Nachkomme des in der Stadt Bergen ansässig gewesenen deutschen Goldschmiedegeschlechtes Stein. Georg Friedrich Stein war ein gewandter und kunstsinniger Goldschmied, der es in Oslo bald zu hohem Ansehen brachte. Im Jahre 1752 wurde er zum Oberleutnant und 1756 zum Stadthauptmann der Bürgerwehr ernannt. Im gleichen Jahre wurde er zum Ältermann der Goldschmiedezunft gewählt; dieses Amt verwaltete er bis zum Jahre 1762. Nach seinen geleisteten Steuerzahlungen zu urteilen, muß Meister Stein ein begüterter Mann gewesen sein. Er starb 1781. Deutscher Abstammung war auch der Goldschmied A. Kaas, der im Jahre 1781 als der Sohn des Fähnrichs Hermann Kaas und seiner Ehefrau Margarete-Magdalena Fehrmann in Oslo geboren

Digitized by Google

wurde. Kaas wurde 1807 Meister und 1820 zum Ältermann der Zunft in Oslo gewählt. Der Deutsche Georg Gottlieb Müller wirkte in den Jahren von 1812 bis 1817 in Oslo als Juwelier und Goldschmied. Sein Geschäft konnte sich einer großen Betriebsamkeit rühmen. Eine böse Krankheit raffte Müller rasch dahin. [20])

Damit wäre die Aufzählung der deutschen Goldschmiede erschöpft, die nach Ausgang des Mittelalters bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts in der nunmehrigen norwegischen Hauptstadt Oslo nennenswert gewirkt haben. Die Zahl mag vielleicht auf den ersten Blick hin etwas kläglich erscheinen. Aber es muß hierzu gesagt werden, daß die Zahl der in Oslo tätig gewesenen Goldschmiede bis zum Schluß des 18. Jahrhunderts niemals groß war. Am 3. März 1705 sandte der deutsche Goldschmiedegeselle Hermann Sparmacher aus Emden an den Magistrat in Oslo ein Gesuch mit der Bitte, ihm die Genehmigung zum Niederlassen als Goldschmied in der Stadt Oslo zu erteilen, da sich hierorts nur zwei Goldschmiedemeister befinden. [21])

In Stavanger wird gelegentlich einer Steuerveranlagung im Jahre 1602 ein Goldschmiedemeister Bernt erwähnt. Dem Namen nach zu urteilen, war dieser ein Deutscher. 1617 fungierte in derselben Stadt ein Goldschmied namens Vendel Lampe als Gerichtsbeisitzer. Er war anscheinend ein Sohn des in Bergen ansässig gewesenen deutschen Goldschmieds Johann Lampe, der in den Jahren von 1571 bis 1591 Ältermann der Goldschmiedezunft in Bergen gewesen ist. Überdies wird in den Jahren von 1591 bis 1595 ein Vendeler Lampe als Goldschmied in Bergen genannt.[22]) Der von 1618 bis 1654 in Stavanger tätig gewesene Goldschmied Jochum Kirsebom scheint aus Norddeutschland zu stammen. Im Jahre 1618 fing er hierorts eine sehr bescheidene Goldschmiedetätigkeit an, arbeitete sich aber dank seinem Fleiße und seinen großen Fachkenntnissen rasch zu Wohlstand und Ansehen empor. Er gelangte auch verhältnismäßig schnell in hohe städtische Ämter. 1634 wurde er zum Stadtrat, 1637 zum 1. Stadtrat ernannt. Von 1638 bis 1640 amtierte er als Bürgermeister. Seine Arbeiten waren vorzugsweise Kirchengegenstände, die in den Kirchen der näheren Umgebung von Stavanger Eingang fanden. Kirsebom hatte einen Sohn namens Gabriel, der in der gleichen Stadt eine kurze Zeit als Goldschmied tätig war. Der deutsche Goldschmied Christian Philipp Nikolai Koth, der am 8. August 1709 Bürger der Stadt Stavanger wurde, stammte aus Schleswig-Holstein. Zu dieser Zeit waren in genannter Stadt 2 Goldschmiede ansässig, wie dies aus einem Schreiben Koths ersichtlich ist. [23])

Digitized by Google

In der Stadt Tunsberg, die im Mittelalter zeitweilig Sitz der Norwegerkönige war, besaßen die Goldschmiede einen eigenen Hof „Gullalagarhusin" (Goldlagerhaus), welcher im 14. Jahrhundert häufig urkundlich genannt wird. In diesem hatten sie ihre Werkstätten und Geschäfte.[24])

Die Barbiere (Wundärzte)

Im Mittelalter und weit über dieses Zeitalter hinaus übten die Barbiere die Tätigkeit der Chirurgie aus. Barbiere und Bader gehörten im Mittelalter zusammen mit Schauspielern und Spielleuten zum niedrigen ärztlichen Stand. Sie waren leibeigen.[1]) Und so erlebten wir, daß die wundärztliche Tätigkeit bis weit ins 18. Jahrhundert hinein zum allgemeinen Wirkungskreis der Barbiere gehörte. In einem Gesellenbrief aus dem Jahre 1731 heißt es: „Wir Eltesten und sämptlichen Meistere der löblichen Kunst der Chirurgiae und Barbire Zunft."[2])

Wenn nun der Versuch unternommen werden soll, die Geschichte der deutschen Wundärzte im mittelalterlichen Norwegen zu skizzieren, gehen wir von dem Wissen aus, daß auch sie einmal hierzulande, als der mittelalterliche Strom mannigfacher deutscher Kulturwerte hereinbrach, ein wichtiges Glied in der gewesenen deutschen Aufbauarbeit waren. Freilich, als die Zeit der Aufklärung und Vorwärtsentwicklung allen kulturellen Volkslebens begann, erschien ihre Arbeit wertlos, und ihr Erbe übernahmen die wissenschaftlich durchgebildeten Ärzte. Gleichgültig wie man heute zum Können dieser mittelalterlichen Wundärzte steht, hat man doch den Eindruck, daß sie im primitiven Lebensstil des Mittelalters einen durchaus wichtigen Platz einnahmen. Unter diesem Gesichtswinkel will auch der Wert ihres menschlich-kulturellen Einsatzes verstanden sein und soll er im Rahmen des uns spärlich vorliegenden historischen Quellenmaterials etwas eingehender behandelt werden.

Gleich den übrigen deutschen Handwerkern im mittelalterlichen Bergen waren auch die deutschen Barbier-Wundärzte zu einer Zunft zusammengeschlossen und gehörten organisatorisch zu „de fif Ampten". Dicht am Stadtviertel der deutschen Handwerker befanden sich ihre „boder" (Häuser). In einem solchen wohnten gewöhnlich 2 Meister und 2 Gesellen, die hier ihre Tätigkeit als Bartscherer und Wundärzte betrieben.[3]) Ab welchem Zeitpunkt

Digitized by Google

die Deutschen diese Kunst in Norwegen betrieben haben, steht nicht genau fest. Im Jahre 1282, in einer Zeit, als die deutschen Handwerkerzünfte in Norwegen aufzublühen begannen, werden die Barbiere erstmalig urkundlich bei der Preisfestsetzung für Aderlaß genannt.[4])

Die Zunft der deutschen Wundärzte in Bergen gehörte zu den vornehmsten der hiesigen deutschen Handwerkerkolonie. Wer ihr Mitglied werden wollte, mußte 200—300 Reichstaler Aufnahmegebühr bezahlen. Für die damalige Zeit eine hübsche Summe Geld, sie spricht nicht zuletzt für die Einkünfte und den Wohlstand ihrer Zunftmitglieder.[5]) Desgleichen verhielt sich die Zunft sehr konservativ, was eine sehr begrenzte Mitgliederzahl zur Folge hatte.[6]) Es erscheint deshalb auch nicht verwunderlich, wenn die Zunft der Barbiere in Bergen 1522 erstmalig zu der „deutschen Kontorbevölkerung" und nicht zur Handwerkerkolonie gezählt wird, während sie sich hingegen 1447, als sie sich zu einer „selschop" zusammengeschlossen hatte, unter die Ordnung der deutschen Handwerkerorganisation in Bergen „de fif Ampten" stellte.[7]) Nichtsdestoweniger blieb die Zunft der Barbier-Wundärzte bis zum Zeitpunkt der Auflösung der deutschen Handwerkerorganisationen in Norwegen unter der Leitung der „de fif Ampten" bestehen. Bekanntlich traf auch sie die Anordnung des Statthalters Valkendorf; denn unter den deutschen Handwerkern, die sich im Jahre 1558 weigerten, dem norwegischen König den Treueid zu schwören, befanden sich auch Wundärzte.[8]) Und wie gesagt, ihr Ansehen und Wohlstand war im mittelalterlichen Norwegen groß zu nennen. So hören wir z. B., daß im Jahre 1565 „Hans bartskjaerer" Hochzeit feierte. Diese fand im Hause des Schloßherrn Erik Rosenkrantz in Bergen statt. Die Hochzeitsfeier währte einige Tage. Am ersten Tage waren 70 Gäste zu Tisch. Unter diesen befand sich der Schloßherr Rosenkrantz, die Frau des Bischofs, einige Adelsleute sowie einige vornehme deutsche Kaufleute, Beamte und Bürger der Stadt. Die Braut erhielt von ihrem Bräutigam einen kostbaren Schmuck geschenkt.[9])

Die deutschen Barbiere waren als Wundärzte gesuchte Kräfte und durch ihre Tüchtigkeit nicht minder beliebt. In den Rechnungen von Schloß und Festung Bergenshus findet man häufig deutsche Barbiere als „Hausärzte" aufgeführt. Den Arztlohn bekamen sie meist in Naturalien wie Butter, Talg, Wachs usw.[10]) In den Jahren 1516—17 z. B. waren Meister Joachim und Meister Jörgen auf Schloß und Festung Bergenshus als „Hausarzt" tätig.[11]) Bischof Absalon Pederssön in Bergen lobte 1572 außerordentlich den Meister Johann Kardeusch, weil er einen Mann heilte, der in die Brust gestochen war, so daß die Lunge herausfiel.[12])

Digitized by Google

Im Jahre 1559 war der deutsche „bartskjaerer" Thomas Schmidt in Bergen Mitglied der Gerichtskommission, Kirchenvorstand der Domkirche und Vorsteher des Hospitals. Gelegentlich einer Inspektionsreise des Bischofs Jens Nilssön im Jahre 1597, die mehrere Tage dauerte, wird die Frau des „bartskjaerers" Hans erwähnt, die zusammen mit dem Bischof an einer großen Gasttafel speiste.[13]) Man kann daraus ersehen, daß die „bartskjaerer" in einem nicht so geringen Ansehen standen.

Die deutschen Wundärzte hatten im mittelalterlichen Norwegen Namen und Respekt und waren noch am Ende des 16. Jahrhunderts durch keine einheimischen Kräfte zu ersetzen. Als 1558 die deutschen Handwerkerorganisationen in Bergen aufgelöst wurden, lag es der norwegischen Obrigkeit zweifelsohne im Sinn, die Einwanderung der deutschen Handwerker nach Norwegen zu unterbinden, zumindest aber zu dämpfen. Man wollte aus national-politischen Gründen ein starkes und unabhängiges, einheimisches Handwerk heranbilden. Auf manchen Gebieten des Handwerks konnte dieses norwegische Bestreben halbwegs Erfolg haben. In der Ausübung der wundärztlichen Tätigkeit aber, die einer traditionellen Erfahrung bedurfte, war Norwegen noch immer ganz auf die deutsche Mitarbeit angewiesen. Im Jahre 1592 beschloß die Zunft der Barbiere in Bergen, Gesellen aus Deutschland anzufordern.[14]) Man ersieht daraus, der Nachwuchs kam, nein, er mußte aus Deutschland kommen. Aus diesem Grunde kann es nicht verwunderlich erscheinen, wenn deutsche Chirurgen bis ins 19. Jahrhundert hinein an hervorragender Stelle in Norwegen tätig waren. Olof und P. R. Sollied haben sich der Mühe unterzogen, die Namen und Tätigkeit der Bartscherer-Wundärzte zusammenzustellen, die vom 16.—19. Jahrhundert in der alten norwegischen Hauptstadt Bergen lebten bzw. tätig waren.[15]) Im nachfolgenden sollen von ihnen einige Deutsche näher genannt werden.

Reinhold Ameln, geboren in Oldenburg, wurde am 11. November 1693 beim II. Bergenshus-Regiment in Bergen (Norwegen) als Regiments-Feldscher angestellt. Starb im Jahre 1748.

Johann Becker, der aus Holstein stammte, ließ sich im Jahre 1753 in der Stadt Bergen als Chirurg nieder.

Boy v. Bolten, am 2. September 1645 in Dithmarschen geboren, wurde am 1. Januar 1680 Regiments-Feldscher in Bergen. Im Jahre 1685 wurde er Ältermann der Feldscherzunft in Bergen und reichte in dieser Eigenschaft am 23. Juli 1687 beim König eine Klageschrift ein, die sich gegen das Pfuschertum richtete. Wie aus genannter Klageschrift ersichtlich, waren zu dieser Zeit 9 Meister der Feldscherzunft in Bergen angehörig. Ihre Namen bzw. Unter-

Digitized by Google

schriften lauten: Ernst Bucholt — Chr. Wolf — Daniel Schmidt — Frantz Lech — Johann Becker — Philipp Sinnich — Boy v. Bolten — Chr. Adolf v. Busch — Chr. Mejer. Wie es die Namen andeuten, waren sie alle Deutsche.

Meister Brant, der aus Bremen stammte, war um das Jahr 1550 in Bergen tätig. Starb am 27. Oktober 1566.

P. Brethauer aus Hamburg wurde im Jahre 1634 Bürger von Bergen. Er wohnte mit einem Lehrjungen und Lehrmädchen zusammen. Am 10. April 1643 wurde er aufs Rathaus zur Vornahme einer Leichenschau geladen, um die Todesursache eines Mannes festzustellen, der in einer Schlägerei getötet worden war. Brethauer scheint später zum Stadtfeldscher ernannt worden zu sein.

Adrian v. Buckschott wurde im Jahre 1581 Bürger von Bergen. Im Jahre 1591 nahm er als Repräsentant der Stadt Bergen an der Königshuldigung auf Schloß Akershus bei Oslo teil.

J. Bödker, der in Halberstadt geboren war, ließ sich im Jahre 1662 als Barbier und Wundarzt nieder. Wird im Jahre 1664 als Gerichtsbeisitzer genannt.

Jakobus Castenus nannte sich: germanus, Novobranteburgensis, Bergae in Norvegia civis item chirurgus. Soll in den Jahren 1593 und 1594 in Bergen gewirkt haben.

Johann Rudolf Durnecker wurde am 22. Februar 1659 beim Regiment in Bergen als Feldscher angestellt. Erhielt monatlich als Lohn 20 Reichstaler und die gleiche Summe für seinen Gehilfen.

L. H. Fresser, im Jahre 1711 in Preußen geboren, suchte 1740 beim Stadtarzt von Bergen um ein Examen nach, um sich hierorts als Barbier und Wundarzt niederzulassen.

Joachim Gestmann, geboren 1697 in Rendsburg, wurde am 10. Dezember 1742 beim 1. Bergenshus-Regiment als Regiments-Feldscher angestellt. Am 5. August 1749 suchte er um seinen Abschied nach, in welchen aber der Komm. General nicht einwilligte.

Meister Gert wird im Jahre 1522 genannt. Hatte im deutschen Stadtviertel der Stadt Bergen ein Barbiergeschäft.

Johann D. Goltmann aus Disdorf (Brandenburg) ließ sich im Jahre 1710 in Bergen als Barbier nieder. Am 4. Januar 1712 wurde er hierorts zum Regiments-Feldscher ernannt.

Claus Grip wurde am 16. Februar 1631 Bürger der Stadt Bergen. Wie aus Rechnungen der Festung bzw. des Schlosses Bergen ersichtlich, war er hier als Arzt tätig. Genannter stammte aus Rostock.

Just D. Grosse, geboren in Oldenburg, wird im Jahre 1710 als Barbiergeselle genannt und zum Militärdienst als Feldscher eingezogen. Wurde im Jahre 1719 Ältermann der Barbierzunft in Bergen. Im Jahre 1720 lobte ihn der Stiftsamtmann von Bergen als einen brauchbaren Chirurgen.

Digitized by Google

Christian Gudde, der aus Hamburg stammte, war im Jahre 1719 Barbiergeselle in Bergen und im Jahre 1727 Meister. Wie aus einer Klageschrift an den Magistrat Bergen im Jahre 1736 hervorgeht, war Gudde im genannten Jahre Ältermann der Barbierzunft in Bergen.

Joachim Hasch, im Jahre 1687 in Mecklenburg geboren, wurde am 6. April 1717 beim 1. Bergenshus-Regiment als Regiments-Feldscher ernannt. Im Jahre 1724 verklagte ihn die Barbierzunft in Bergen, weil er wider ihre Privilegien wirkte.

Hermann Helmers, der etwa 1610 geboren und aus Bremen stammte, ließ sich im Jahre 1629 in Bergen nieder. Im Jahre 1643 wird er in einer Todesfallsache als Sachkundiger genannt. War im Jahre 1660 Ältermann der Barbierzunft, wie dies aus einer Klageschrift an den Norwegerkönig hervorgeht.

Johann Gottlieb Hempel, im Jahre 1763 in Eisleben geboren, wurde am 27. April 1763 beim 1. Bergenshus-Regiment als Regiments-Feldscher ernannt. Im Jahre 1771 wird er als „Meisterchirurg" bezeichnet. Schrieb ein medizinisches Werk: „Erfahrungen und Wahrnehmungen von Scharbocke betreffend nebst einem Schreiben die monatliche Reinigung der Grönländerinnen betreffend und etwas von der Kirchelkrankheit", das 1778 in Kopenhagen erschienen ist. Hempel starb am 30. 8. 1787.

Christoph Hennings, geboren in Plön (Holstein), ließ sich im Jahre 1641 in Bergen als Barbiergeselle nieder. 1644 wird er in den Rechnungen der Schloßfestung Bergen als „chyrurgus" geführt. Er bekam monatlich an Lohn 4 Reichstaler. Am 21. April 1654 rapportierte er: „Anno 1653 d. 25 juni Bin ich bey einem patienten vndt Soldat nahmen Michel Guttormsen gefordert welcher in Ihr Königl. Myst. Arbeidt auff den Holm sein linke-oberbein, os femoris genannt, gebrochen. indehm ihm ein großer Stein vahr derauff gefallen, der obgenanntes bein gentzlichen entzwei gerüsset vndt gedrüchet hatte, nemlich von dem Knie biss an der Hüffte, welchen patienten Ich unter meiner Cur bis den 28. Octobr. dieses Jahr gehabt, vndt habe ihn mitt grossen muhe, sorg vndt allenn fleisz verbunden vndt negst Gott geheilet, dafürer Is getreulich verdient 30 rdr."

Meister Heinrich war im Jahre 1566 „Bartsker" auf Schloß Bergen. Heinrich von Husum war im Jahre 1597 in Bergen als „Bartsker" tätig. Unterschrieb als junger Meister die Zunftregel der Barbierzunft in Bergen. Ist Verfasser eines nennenswerten ärztlichen Rezeptbuches.

Meister Jörgen hatte im deutschen Stadtteil von Bergen ein Barbiergeschäft. In den Jahren von 1516—22 wird er in den Rechnungen der Schloßfestung Bergen häufig als Arzt genannt. Einmal erhielt er 1½ Mark an Operationsgebühren.

Digitized by Google

Hans v. Kille wird am 6. August 1582 als „Bartsker" im öffentlichen Dienst genannt.

Heine Lou, geboren in Stade, wurde am 9. Januar 1688 Bürger von Bergen. Wird in der Folgezeit in den Gerichtsbüchern der Stadt Bergen oftmals als medizinischer Sachverständiger erwähnt. Seine 3 Söhne setzten die „Bartsker"-Tätigkeit ihres Vaters fort.

Didrich Lexau aus Rostock ließ sich im Jahre 1701 in Bergen nieder. War im Jahre 1750 Ältermann der hiesigen Barbierzunft und etwas später Feldscher beim II. Bergenshus-Regiment.

G. Müller, der aus Augsburg stammte, wurde im Jahre 1579 Bürger von Bergen. Am 13. Februar 1589 wird er als Gerichtsbeisitzer bzw. medizinischer Sachverständiger erwähnt.

H. F. M. Naß ließ sich im Jahre 1748 in Bergen als „Meisterchirurg" nieder. Geriet mit der hiesigen Barbierzunft in Streit. Am 1. Oktober 1758 wurde er beim 1. Bergenshus-Regiment als Regiments-Feldscher ernannt. Starb im Jahre 1762. Im darauffolgenden Jahre ließ seine Witwe ein Inserat los, in welchem sie das Barbiergeschäft ihres seligen Mannes „samt 160 Schneidegäste", welche jährlich einen Barbierlohn von 260 Reichstaler einbrachten, zum Verkauf anbot.

J. H. Praetorius, geboren in Glückstadt, war von 1764—73 Regiments-Chirurg in Bergen.

Johannes Rauch ließ sich im September 1658 in Bergen als Barbier nieder. Im Jahre 1659 war er bei den norwegischen Kriegstruppen, die gegen die Schweden zogen, als Feldscher tätig. Verließ jedoch bald Norwegen, weil er, wie der Chronist zu bemerken weiß, das harte Klima des Landes nicht vertragen konnte.

Heinrich Wilhelm Reichborn, der am 6. August 1750 in Hamburg geboren wurde, war ab 1784 beim 1. Bergenshus-Regiment als „Unterchirurg" tätig. Am 24. September 1790 wurde er zum Regiments-Feldscher ernannt und nahm am 12. November 1802 Abschied aus dem Militärdienst.

Hans Jürgen Riedel wurde am 8. März 1690 durch königliche Bestallung zum Feldscher der Truppengarnison in Bergen ernannt. Er starb im Jahre 1693. Sein Nachfolger wurde D. Sarnichhausen.

Thomas Schmidt aus Rostock stand zunächst als „bartskerer" in den Diensten des hanseatischen Kontors in Bergen. Im Jahre 1558 trat er in dem zwischen Reichsstatthalter Valkendorf und den deutschen Handwerkern in Bergen aufgekommenen Streit als Vermittler auf. Unmittelbar darauf wurde er Ratsherr von Bergen und bekleidete eine Reihe von hohen Ehrenämtern. Im Jahre 1570 reiste er, zusammen mit dem Bürgermeister der Stadt Bergen, nach Kopenhagen zum König, um ihm persönlich eine Bittsache vorzutragen.

Digitized by Google

Johannes Wilhelm Schwindt, am 14. Juli 1766 in Wachheim (Kurpfalz) geboren, wurde am 27. November 1789 in Bergen als Bataillons-Chirurg angestellt. Am 13. Februar 1815 sah er seiner Ernennung als Hauptmann entgegen. Im Jahre 1819 rückte er zum Brigade-Chirurg hinauf. Schwindt starb am 21. Dezember 1816 in Bergen.

A. Ludolf Smith (Schmidt), geboren in Halberstadt, wurde im Jahre 1718 in Bergen als Barbiergeselle genannt. 1732 war er Ältermann der Barbierzunft, wie dies aus einer Klageschrift an den Magistrat in Bergen ersichtlich ist.

Christoph Wulf, der aus Lübeck stammte, erhielt am 29. Dezember 1655 beim Infanterieregiment in Bergen die Anstellung als Regiments-Feldscher. Am 13. Oktober 1659 schrieb der Schloßherr Bjelke in Bergen an den Reichsstatthalter Rosenkrantz, daß der „Regiments-Barbier Christoph" dem Regiment nicht mit ins Feld folgen kann, da in der Stadt Bergen nicht genügend tüchtige Barbiergesellen aufzutreiben sind.

Von den deutschen Wundärzten oder Barbieren, die im Mittelalter in Norwegen außerhalb der alten Hauptstadt Bergen gewirkt haben, ist bislang wenig Urkundliches bekannt geworden. In der Stadt Oslo hören wir im Jahre 1572 von einem „bartskjerer" Adrian, der eine Arztrechnung ausstellt. Im Jahre 1574 tritt derselbe in einer Rechtssache auf. Meister Paul wird 1573 gleichfalls in einer Rechtssache erwähnt, desgleichen ein „bartskjerer" Moritz. Im Jahre 1575 wird in einer Rechtssache ein Wundarzt namens Hermann genannt.[16])

Auch in der Stadt Stavanger scheinen die deutschen Wundärzte (Barbiere) im Mittelalter ihre Tätigkeit entfaltet zu haben. Im Jahre 1591 wurde eine deutsche Frau, anscheinend die Witwe eines in Stavanger ansässig gewesenen deutschen Wundarztes, von „Philippus bartskjerer" beim Domkapitel angezeigt, daß sie das „bartskjerer"-Amt unrechtmäßig ausübe. Dem Namen nach zu urteilen, war Meister Philippus ein Deutscher.[17])

Wie erwähnt, die historischen Quellen über die Tätigkeit der deutschen Wundärzte im mittelalterlichen Norwegen außerhalb der Stadt Bergen fließen sehr spärlich. Aber was wir von ihrem Wirken in der alten norwegischen Hauptstadt wissen, läßt uns annehmen, daß sie naturgemäß auch in den übrigen norwegischen Städten ihre wertvolle Tätigkeit entfaltet haben und hier, gleich wie in Bergen, den verdienten Ruf und Respekt besaßen.

Digitized by Google

Die Bäcker

Im frühen Mittelalter wurde in Norwegen das Backen ausschließlich von Frauen ausgeübt.[1]) Ihre Backart war primitiv. Man kannte hierzulande nur das „flatbröd" (eine Art ungesäuertes Brot). Als sich in den einzelnen norwegischen Handelsstädten durch die Zuwanderung deutscher Kaufleute und Handwerker der deutsche Einfluß vermehrte, hatten diese Einwanderer ein natürliches Bedürfnis, in ihrem Gastlande auch die deutsche Backart einzuführen bzw. deutsche Bäcker zu rufen.

Aus diesem Grunde kommt es, daß die deutschen Bäcker im mittelalterlichen Norwegen verhältnismäßig später auftauchen als die übrigen hierzulande wirksam gewesenen deutschen Handwerkszweige. Das Auftauchen eines „männlichen" Bäckers in Norwegen wird urkundlich erstmalig 1372 sichtbar. In diesem Jahre schenkte der Norwegerkönig Haakon VI. dem Bäcker Arnold in der Stadt Oslo einen Bauplatz zum „ewigen Besitz".[2]) Wie der Name andeutet, muß genannter Bäcker deutsch gewesen sein. Das erhaltene königliche Geschenk schließt die Vermutung nicht aus, daß Meister Arnold am Hofe des Norwegerkönigs angestellt war. Für die norwegische Allgemeinheit schien das Angenehme der deutschen Bäckerkunst noch verschlossen zu sein. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert zu erwähnen, daß die deutschen Schuhmacher in Oslo 1413 gegen die dortigen Bäcker beim Norwegerkönig klagten und ihn baten, sich eigene Bäcker halten zu dürfen. Als Klagegrund gaben die deutschen Schuhmacher an, daß sie den Bäckern deutsches und norwegisches Roggenmehl gegeben hätten, von ihnen aber nicht die entsprechende Menge Brot erhalten haben.[3]) Mit anderen Worten, die deutschen Schuhmacher fühlten sich von den Bäckerfrauen betrogen. Wenn die deutschen Schuhmacher nun nach eigenen Bäckern riefen, ist anzunehmen, daß sie sich deutsche Bäcker wünschten. Dieser Wunsch war schließlich doppelt begründet. Die Zunftbrüder, in diesem Falle also die deutschen Bäcker, waren nicht nur zur Ehrlichkeit verpflichtet, sondern in ihren Leistungen auch entschieden besser als die norwegischen Backfrauen, die im Mittelalter überall ihre Backtätigkeit unkontrolliert ausübten. Man nannte sie „Bakstekonen" (Backfrauen). Für sie galt wohl in erster Linie die Festsetzung von Brotpreisen, die der Norwegerkönig Haakon Magnussön durch eine Verordnung vom 29. Mai 1306 in Bergen erließ,[4]) denn um 1300 bestand in Norwegen noch kein selbständiges Bäckerhandwerk. In der Gesetzesordnung, die König Erik Magnussön 1282 verkündete, wird eine Reihe von in Norwegen existierenden Handwerkszweigen erwähnt, unter denen befindet sich aber das Bäckerhandwerk nicht.[5])

Digitized by Google

Der Ruf der eingewanderten Deutschen nach eigenen Bäckern hatte mit der Zeit Erfolg. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts wird in der Hauptstadt Bergen urkundlich zum ersten Male das Bestehen einer deutschen Bäckerzunft erwähnt.[6])

Von Einzelheiten, welche uns die historischen Quellen hierzu schenken, seien erwähnt: Am 14. März 1441 machte der Rat der Stadt Bergen bekannt, daß der deutsche Bäcker Hans Nagel hierorts eine Bäckerei errichten will, wofür er sich verpflichtete, an den Rat der Stadt alljährlich zu Ostern, und dies 18 Jahre lang, eine Tonne Bier zu stiften. Die Bäckerei des Meisters Nagel, welche die erste uns urkundlich bekannte Bäckerei in Norwegen ist, befand sich auf der heutigen Övregate 17 (Oberstraße) in Bergen und war noch im Jahre 1930, also nach genau 489 Jahren, in Betrieb. 1484 bekam Meister Nagel anscheinend seinen ersten Konkurrenten. In derselben Straße wurde an die deutschen Bäcker Bernt Sutmann und Klaus Eberling ein Haus verpachtet, woselbst sie einen Bäckereibetrieb einrichteten.[7]) Der erste Konditor, der uns im alten Norwegen urkundlich bekannt geworden ist, hieß Johann Kuckenbeger, wie aus dem Bürgerbuch der Stadt Bergen aus dem Jahre 1594 ersichtlich.[8])

Im Jahre 1497 werden zur deutschen Zunftorganisation in Bergen, den „de fif Ampten vann denn veer straten tho Bergen", die Bäcker, Barbiere, Schuhmacher, Schneider, Gerber und Goldschmiede gezählt. In dem Stadtviertel, wo die deutschen Handwerker in geschlossenen Gemeinschaften wohnten, gab es neben der „Goldschmiedestraße", „Schuhmacherstraße" usw. auch eine „Bäkkerstraße".[9]) Ein Beweis, daß die Bäcker innerhalb der deutschen Handwerkerkolonie in Bergen rasch zu Bedeutung und Ansehen gelangt waren. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts erhielten die Bäcker in Bergen das Recht, in ihren Läden auch Bier zu verkaufen. Bier wurde häufig aus Deutschland eingeführt. In der Stadt Tunsberg hören wir von einem Deutschen namens Tidke, der in den Jahren von 1557 bis 1561 einen großen Handel mit Bier betrieb, das er aus Deutschland importierte. Es war vornehmlich das sogenannte „Rostockeröl" (Rostocker Bier).[10]) Bei der bekannten Trinklust der Nordländer muß der Bierimport ein lohnendes Geschäft gewesen sein. 1624 zählte man in der Stadt Bergen an die 400 (vierhundert) „Ölhuse" (Bierhäuser).[11]) Bei einer Einwohnerzahl von etwa 20 000 Seelen, die Bergen in dieser Zeit besaß, kann man demnach wohl behaupten, daß die Bürger dieser Stadt an Trinkfreudigkeit nichts zu wünschen übrigließen.

Als 1558 in Bergen zwischen dem Statthalter Valkendorf und den deutschen Handwerkern der große Streit ausgebrochen war, hören wir, daß die deutsche Bäckerzunft aus 9 Meistern bestand,

Digitized by Google

die in der „Bäckerstraße" drei Häuser besaßen, in welchen je 3 Meister tätig waren. Außer den drei Häusern besaß die deutsche Bäckerzunft an die 160 Bergische Gulden Vermögen. Der Ältermann der Zunft, der in der bekannten Streitfrage mit dem Statthalter Valkendorf verhandelte, hieß Throcullus Stauer.[12]) Von den 9 deutschen Bäckermeistern waren es 6, welche sich weigerten, dem norwegischen König den Treueid zu leisten. Sie kehrten wieder nach Deutschland zurück. Die übrigen 3 deutschen Meister blieben „boendes under Kronen" (unter der Krone wohnen), wie es von ihnen in einer Chronik heißt.

Nach Auflösung der deutschen Handwerkerorganisationen „de fif Ampten" in Bergen hielt die Zuwanderung deutscher Bäcker nach Norwegen fortfahrend an, denn ihre Mitarbeit war nicht nur willkommen, sondern in hohem Grade auch notwendig. Im Jahre 1592 gab die neugegründete Bäckerzunft in Bergen besondere Regeln für die Gesellen heraus, welche vom Ausland (Deutschland) angefordert wurden.[13]) Auf diese Weise erhielten die in Bergen zurückgebliebenen deutschen Bäcker fortlaufend Nachwuchs aus Deutschland und blieben im norwegischen Handwerksleben bis ins 18. Jahrhundert hinein ein wichtiges Glied. Von Bergen zerstreuten sie sich nach den übrigen norwegischen Städten, wie dies grundsätzlich auch bei den anderen eingewanderten deutschen Handwerksgruppen der Fall war.

Nennenswert war im 17. und 18. Jahrhundert die Zuwanderung deutscher Bäcker nach der Stadt Drontheim.[14]) Wir stoßen hier auf die deutschen Namen Marchmann, Bödicker, Elmenhoff, Felgenhauer usw. Im Jahre 1537 hören wir von einem Bäcker Claus, der im Dienste des Erzbischofs Olav Engelbrektssön steht. Im 17. Jahrhundert wird in Drontheim der Einfluß der deutschen Bäcker bemerkbar. Dies hing nicht zuletzt mit dem Anwachsen der wirtschaftlichen Bedeutung dieser Stadt zusammen. 1657 wird der deutsche Bäckermeister Heinrich Fester zum Bürgerkapitän ernannt. Er zählte übrigens zu den reichsten Handwerkern der Stadt Drontheim. Meister Erich Hummel war in den Jahren von 1683—89 Ältermann der Drontheimer Bäckerzunft. Meister Friedrich Kurt Hillebrand, geboren in Garbau bei Lüneburg, war in den Jahren von 1725—28 als Ältermann der Zunft wirksam. Der letzte deutsche Ältermann der Bäckerzunft in Drontheim war Johann Julius Friedrich Trutewein, der aus Braunschweig stammte. Er wurde im Jahre 1783 Bürger von Drontheim und war vom 6. September 1797 bis zum 3. August 1802 Ältermann der hiesigen Bäckerzunft.[15]) In diesem Zusammenhange soll auch nicht unerwähnt bleiben, daß das Zunftsiegel der Drontheimer Bäckerzunft aus dem Jahre 1656 deutschen Einfluß verrät.[16])

Digitized by Google

Für die Beliebtheit der deutschen Backwaren im alten Norwegen spricht, daß im 16. und 17. Jahrhundert ein nicht unbedeutender Import von deutschen Backerzeugnissen vorhanden war. Im Jahre 1597 z. B. verlangten die Bäcker in Bergen die Begrenzung der Einfuhr von „tyske kringler" (deutschen Kringeln) usw. [17] In den Jahren von 1630 bis 1654 wurden in Norwegen aus Deutschland 201 Tonnen Pfefferkuchen, 5295 Tonnen Brot und etwa 1624 Tonnen Kuchen eingeführt. Von Backwaren war seinerzeit das Danziger oder Kolberger Kuchenbrot der beliebteste norwegische Importartikel. [18]

Die Buchbinder

Mit der Ausbreitung der Buchdruckerkunst stieg auch die Nachfrage nach Buchbindern. Die Kunst der Buchbinderei ist sehr alt, aber erst im 17. Jahrhundert scheint sie an handwerksmäßiger Bedeutung gewonnen zu haben, d. h. man begann allgemein, ihr ein gesteigertes Interesse entgegenzubringen. Im 17. Jahrhundert stand in Deutschland die Kunst der Buchbinderei auf dem Gipfel handwerklichen Strebens und konnte in jeder Hinsicht zum Vorbild dienen. Der Norweger Schjoldager schreibt hierzu: „Dieser Einfluß traf für die ganze germanische Welt zu, die ihre Impulse von Deutschland erhielt." [1]

Und in der Tat. Die deutsche Buchbinderkunst war seinerzeit im Norden nicht nur hoch angesehen, sondern sie wurde auch gut bezahlt. Der deutsche Buchbinder Paul Knoblauch, welcher um die Mitte des 16. Jahrhunderts nach Kopenhagen gerufen wurde, um die Bibel des Dänenkönigs Christian II. einzubinden, bekam als Lohn freien Aufenthalt und 2 Mark pro Band. Für die damalige Zeit ein außergewöhnlich hoher Handwerkerlohn. [2]

Die alten Buchbinder waren in der Regel auch Buchhändler. Im Jahre 1622 erhielt der Buchbinder F. Richter, dem Namen nach ein Deutscher, in der Stadt Bergen das königliche Privileg, als einziger in der genannten Stadt die Buchhändlerwirksamkeit auszuüben. [3] Dies ist übrigens das erste königliche Buchhändlerprivilegium, welches uns bislang aus Norwegen bekannt geworden ist. Im Jahre 1661 erhielt ein Hans Hof, diesmal in der Stadt Oslo, die königliche Erlaubnis zum Buchhandel. [4] Bücher wurden in Norwegen erstmalig um die Mitte des 17. Jahrhunderts gedruckt. Am 3. Januar 1648 erhielt der aus Rostock nach Kopenhagen eingewanderte Buchdrucker Melchior Martzan

Digitized by Google

das königliche Privileg, in Oslo einen Filialbetrieb zu eröffnen. In Oslo ließ Martzan eine lange Reihe Bücher drucken.[5]) Die Osloer Buchdruckereifiliale wurde vom deutschen Buchdrucker Valentin Kuhn geleitet.

Die Buchdruckertätigkeit war jedoch im Lande Norwegen bis zum Jahre 1814, bis zu welchem es dänisches Kronland war, nicht groß. Demnach war hierzulande vor 1814 die Nachfrage nach Buchbindern gering. Der Buchdruck und die damit meistens zusammenhängende Buchbinderarbeit wurde für Norwegen eine lange Zeit in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen besorgt, die dafür das königlich dänisch-norwegische Monopol besaß. Wenn nun im nachfolgenden der Versuch unternommen wird, eine Aufstellung von denjenigen deutschen Buchbindern und Buchhändlern zu machen, die vom 16. bis 18. Jahrhundert im Lande Norwegen gewirkt haben, so war deren Einfluß auf die Vorwärtsentwicklung der Buchbinder- und Buchhändlertätigkeit im alten Norwegen bestimmt größer, als die geringe Personenzahl der nachfolgenden Aufzählung es glaubwürdig erscheinen läßt.

In der Stadt Oslo sind uns einige Namen bekannt geworden. 1572 hören wir von einem Buchbinder namens Caspar, und 1588 von einem Buchbinder Wulf. Wie aus den Rechnungen des Akershus-Schlosses hervorgeht, war in den Jahren von 1600 bis 1610 ein Buchbinder Caspar Schieher in Oslo tätig. Am 11. Oktober 1654 starb in genannter Stadt ein Buchbinder namens Friedrich Roß. Der Buchbinder Hans Hof erhielt, wie bereits vorstehend erwähnt, im Jahre 1661 das königliche Privileg zum Buchhandel. Einige Jahre später erhielt Johann Lintz das königliche Privileg zur Eröffnung eines Buchhandels und einer Buchbinderei. Christoph A. Hoffmann, der aus Coburg stammte, ließ sich 1724 in Oslo als Buchbindergeselle nieder. Im Jahre 1729 wurde er Meister. Im Jahre 1753 kam Caspar Elias Ratke aus Rostock nach Oslo und war hier königlich priviligierter Buchbinder und Buchhändler.[7]) Der Buchbinder und Buchhändler Friedrich J. Braun hinterließ 1741 ein Erbvermögen von insgesamt 12 500 Reichstalern. Er gehörte zu den vermögendsten Bürgern der Stadt Oslo.[8])

Den Gepflogenheiten des Buchhandels jener Jahre entsprechend, gab es eine Reihe herumreisender Buchhändler. Die mißlichen Postverbindungen machten das herumreisende Gewerbe der Buchhändler durchaus notwendig. Sie waren besonders bei den Gelehrten geschätzt, die gern ihre Dienste in Anspruch nahmen. Wir wissen z. B., daß die Universität zu Kopenhagen einen „reisenden Buchhändler" angestellt hatte. Auch dieser Typ Buchhändler kam aus Deutschland. Noch im Jahre 1725, als die Postverbindungen zwischen Deutschland und dem Norden eini-

Digitized by Google

germaßen angängig geworden waren, hielt sich der Buchhändler Brandt aus Hamburg in Oslo auf und pries seine Bücher zum Verkauf an. [9])

In Bergen stoßen wir 1583 auf einen Buchbinder namens Jesper Thelemann. Im Jahre 1584 wird ein A. Sebecher als Buchbinder und Buchhändler (?) genannt. Am 29. Mai 1622 erhielt Friedrich Richter das königliche Privileg, in den Städten Bergen und Stavanger einen Buchhandel betreiben zu dürfen. Der Buchbinder Giert Finckenhof war um 1683 in Bergen tätig. Im Jahre 1718 ließ sich in gleicher Stadt der Buchbinder Stephan Müller aus Rostock nieder. Ebenfalls aus Rostock stammte Johann Caspar Rohde, der 1723 in Bergen Buchbindermeister wurde. Heinrich Augustus Weidemann aus Waldeck wurde am 13. September 1735 Buchbindermeister in Bergen. Im gleichen Jahre ließ sich hierorts Hans Jakob Götze aus Oldenburg als Buchhändler nieder. Im Jahre 1751 bekam Gottlieb Christoph Lösch aus Stettin das königliche Privileg, in der Stadt Bergen mit eingebundenen und nichteingebundenen Büchern zu handeln. Um 1750 war ein Johann Christian Heß aus Königsberg (?) als Buchbinder tätig. [10])

In Drontheim kann man in dieser Zeit gleichfalls auf die Tätigkeit deutscher Buchbinder und Buchhändler stoßen. Im Jahre 1641 wird ein Buchbinder Michel urkundlich erwähnt. Anscheinend ist der im Jahre 1660 hierorts genannte Buchbinder Christian B. Hein oder Heinze dessen Sohn gewesen. 1654 kam Jochum Tunn oder Tonne, der aus der Mark Brandenburg stammte, nach Drontheim. Er war eine lange Zeit der einzige Buchbinder und Buchhändler dieser Stadt. Im Jahre 1662 wurde ihm Steuerfreiheit bewilligt, ein Beweis, daß man damals die Tätigkeit eines Buchbinders und Buchhändlers als kulturfördernd einzuschätzen wußte. Heinrich Schinnerlin, der in Rostock geboren wurde, erhielt am 27. April 1685 das Recht, in der Stadt Drontheim das Buchbinderhandwerk auszuüben. 1694 erhielt er auch das Privileg, einen Buchhandel betreiben zu dürfen. Man muß somit annehmen, daß sein Konkurrent Jochum Tunn im genannten Jahr gestorben ist. Schinnerlin hatte einen Sohn namens Heinrich, der die Wirksamkeit seines Vaters nach dessen Tode fortführte. [11])

Digitized by Google

Glaser, Glasbläser und Glasschleifer

Die Kunst der Glasherstellung kam wahrscheinlich sehr spät nach Norwegen. Wann sie hierzulande aufgetaucht ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen. Die Glasermeister des Mittelalters waren, was wir von ihnen wissen, Künstler. Sie hatten sicherlich Kenntnis zur Herstellung des Glases und seiner Färbung. Bei den Kirchenfenstern stellten sie teils deren Bemalung selber her. Am Ausgang des Mittelalters brauchte man das Fensterglas mehr und mehr auch zu profanen Zwecken.[1]) Damit stieg naturgemäß der Bedarf an Glas, und das Glaserhandwerk bekam seine Bedeutung und Erweiterung. Mit der Zeit kam auch noch die technische Höherentwicklung der Glasmacherkunst hinzu. Als dieser Gipfelpunkt erreicht war, unterschied man Glasmacher und Glaser.

Die ersten Glasmacher oder Glasermeister im mittelalterlichen Norwegen waren — allein schon wie ihre Namen verraten — Deutsche. Wie nicht anders zu erwarten ist, tauchten diese in der alten norwegischen Hauptstadt Bergen auf, die eine rühmenswerte deutsche Handwerkerkolonie besaß. Im Jahre 1553 wird urkundlich ein „Henndrich Glasmacher" genannt. Im Stadtteil der deutschen Kaufleute in Bergen wird 1576 ein Jakob Glasmacher erwähnt. Ein Glasermeister oder Glasmacher Friedrich Jansen tritt hierorts im Jahre 1581 auf, und 1586 ein Michell Kroyr. Es folgen: Hanns Skuldt (1589), Joachim Huldengell (1595), Peter Cobeck, der aus der Stadt Schleswig stammte (1597), Didrich Jansen (1665) und Bernhard Siedentoph (1724).[2])

In der Stadt Oslo wird 1575 ein Glasermeister Lauritz urkundlich genannt. In den Rechnungen des Schlosses Akershus aus dem Jahre 1597 ist ein Meister Robert aufgeführt, dessen Familienname wahrscheinlich Sander lautete. Im Mittelalter war es so üblich, daß man einen Handwerker nur mit Vornamen und Handwerkerart anführte. Im Jahre 1607 findet man in Oslo drei Glasermeister mit gleichem Namen vor. Anscheinend waren diese Söhne des vorstehend genannten Glasermeisters Robert Sander. 1622 arbeitete ein Glasermeister Osmund Robert in einer Osloer Schule. Auch dessen Name weist auf deutsche Herkunft hin.[3])

Im 13. Jahrhundert hört man in Mecklenburg von einer Glashütte.[4]) Demnach kann man annehmen, daß die Herstellung von Glas in Deutschland früh bekannt war. Der Historiker Allen meint, daß die skandinavischen Länder im Mittelalter die notwendigen Glaswaren im allgemeinen aus Deutschland bezogen.[5]) Urkundlich läßt es sich nachweisen, daß die ersten Glasbrenner in Skandinavien Deutsche waren.[6])

Digitized by Google

In Norwegen taucht die industriell betriebene Fabrikation von Glas zu Anfang des 18. Jahrhunderts auf. Sie stand in deutlicher Beziehung zu der allgemein aufgekommenen Industrielust, die der König aus mannigfachen Gründen förderte. In der Stadt Kongsberg und Röros legten deutsche Bergleute aus Sachsen den Grundstein zur jungen norwegischen Bergwerkindustrie. Unter der Leitung von Deutschen entstanden hier und dort Eisenwerke usw. Überall, wo in Norwegen eine neue Industrie aufkam, wurde sie von Deutschen geleitet. Nicht anders war es mit der Glasindustrie.

Im Jahre 1739 kam Forstrat von Langen aus Braunschweig nach Norwegen. Er war vom Norwegerkönig gerufen, um hierzulande nach deutschem Muster eine Forstkultur zu errichten.[7]) In einem Dienstbericht aus dem Jahre 1742 erwähnt von Langen, daß er mit den beiden anderen Direktoren des kürzlich grundgelegten Glaswerkes gesprochen habe sowie mit dem Glasermeister, den der Graf Stolberg aus Thüringen im Sommer 1741 nach Norwegen geschickt hatte.[8]) Nach diesen Worten wird man zu der Auffassung geneigt, daß Forstrat von Langen gleichzeitig auch die Grundlegung der ersten uns bekannten Glashütte in Norwegen betrieb.[9])

1744 oder 1746 wurde eine neue norwegische Glashütte grundgelegt, und zwar die „Nöstetangens Glaspusters", des weiteren im Jahre 1755 die Glashütte „Hurdalen Vaerk" und im Jahre 1765 „Hadelands Glasvaerk". Die Grundlegung einer Reihe norwegischer Glashütten führte folgerichtig zu einem raschen Ansteigen der inländischen Glasproduktion. Während noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts alle in Norwegen notwendigen Glaswaren importiert werden mußten, wurde am 2. August 1756 eine königliche Verordnung erlassen, welche die Einfuhr von fremden Glassorten mit 40 % Zoll belegte.[10]) Man kann daraus ersehen, daß die norwegische Glasproduktion zu dieser Zeit auf bemerkenswertem Höhepunkt angelangt war, so daß man nun zur Beschützung der einheimischen Glashütten schreiten mußte.

Zu Beginn der norwegischen Glasproduktionsperiode waren die einheimischen Glashütten staatliches Eigentum. Die Verkaufsorganisation befand sich in Händen einer dafür bestimmten Gesellschaft, welche die Bezeichnung „Norske Kompagni" führte.[11]) In der Blütezeit der norwegischen Glashütten wurden nicht wenig norwegische Glaswaren nach Amerika exportiert.[12]) Die junge norwegische Glasindustrie durfte sich also demnach rasch guter Erfolge erfreuen.

Sucht man in den Gründerjahren der norwegischen Glasindustrie nach ihren wesentlichen Arbeits- und Triebkräften,

Digitized by Google

stößt man ohne viel Schwierigkeiten auf deutsches Element. Wie bereits vorstehend erwähnt, ist der deutsche Forstrat von Langen als Grundleger der norwegischen Glasindustrie anzusehen. Bei dieser Gelegenheit hörten wir auch von einem „Glasmeister" aus Thüringen. Was wir von den ersten Glasbläsern in Norwegen wissen, ist, daß sie aus Thüringen eingewandert waren.[13]) Der König hatte sie geholt, und sie erfüllten ehrbar seinen Wunsch. Ihre hohen Arbeitsleistungen führten rasch die Erfolgskurve der jungen norwegischen Glasindustrie herbei. Der norwegische Kunsthistoriker H. Aall schreibt hierzu: „Als Arbeiter, in jedem Fall für die feineren Arbeiten, wandte man anfangs sicherlich wesentlich Deutsche an, die man zu diesem Zweck ins Land gerufen hatte."[14]) Die Werkmeister in den ersten norwegischen Glashütten tragen durchweg deutsche Namen, wie Andreas B. Dischler, Heinrich Stolberg, Frenzel, Risch, Hagen usw.

Der deutsche Einschlag in den Gründerjahren der norwegischen Glasindustrie machte sich in mannigfacher Weise geltend. Abgesehen von der hohen Qualitätsarbeit, die den guten Ruf der ersten norwegischen Glashütten begründete, machten sich in ihrem Wirkungskreise deutsche Fachausdrücke breit. So sind z. B. Fachausdrücke wie „Schneckenkelchen", „Perlkelchen" usw. Bezeichnungen, die in norwegischen Glasbläserkreisen noch heute bestehen.[16]) Der norwegische Historiker Y. Hauge weiß zu erzählen, daß die aus Thüringen eingewanderten deutschen Glasbläser lange an ihren Heimatsitten und Gebräuchen hingen.[17]) Noch heute soll man sich in norwegischen Glasbläserkreisen, in den frohen Stunden des Feierabends, Märchen und Sagen aus dem „grünen Thüringen" erzählen. Kein Wunder, die ersten Glasbläser in Norwegen waren ausnahmslos eingewanderte Deutsche. Wenn sie auch mit der Zeit im norwegischen Volkstum aufgegangen sind, ihre Sitten und Gebräuche aber, die eng mit der Ausübung des Berufes zusammenhängen, haben sich von Generation zu Generation vererben können.

An Schaffensproben der ersten deutschen Glaskünstler in Norwegen ist uns nicht viel Dokumentarisches erhalten geblieben. Das ist natürlich. Glück und Glas zerbrechen leicht, wie der Dichter sagt. Im Kunstindustriemuseum zu Oslo finden wir einen großen Glasleuchter aufbewahrt, der folgende deutsche Inschrift trägt: „Dises ist zur Ehre Gottes auf diesen Altar geschencket, von uns, von Nestetangens Glas Werck, den 24. Decemb. Anno 1757. Bringet her dem Herrn die Ehre seines nahmens." Es folgen die Namen der Spender wie Wenzel, Köhler usw., die Glasbläsermeister beim Nöstetangens Glaswerk waren und den besagten Glasleuchter der Kirche zu Haugesund schenkten.

Digitized by Google

Am Schluß des 18. Jahrhunderts wurden die norwegischen Glashütten vom König an den deutschen Kammerrat H. Wexel verpachtet. Dieser verpachtete die Glaswerke wieder weiter an einen Caspar Kauffeldt und einen Glasbläser namens Landgraf. Wie die Namen der Letztgenannten andeuten, waren auch diese Deutsche. [18])

Verschiedene Handwerksgruppen

Über die Wirksamkeit der übrigen deutschen Handwerkszweige in Norwegen fließen die historischen Quellen spärlich. Hier stehen uns fast nur Namen und Jahreszahlen zur Verfügung.

Im Jahre 1398 wird gelegentlich einer stattgefundenen Schlägerei auf dem Hofe der St. Mariakirche in Bergen erstmalig urkundlich die „Schneiderstraße" genannt. [1]) Die deutschen Schneider zahlten für die von ihnen gemieteten Häuser jährlich 30 lübsche Mark an Miete. Die deutschen Schneider waren bereits vor 1300 in Bergen ansässig, denn wie auf Seite 14 erwähnt, wurde am 10. März 1296 der deutsche Schneider Haenzi zusammen mit anderen Deutschen in Bergen in Bann geschlagen. Die deutschen Schneider mögen auf die modische Entwicklung des Landes keinen geringen Einfluß besessen haben. Am 21. Oktober 1314 und 8. Dezember 1315 erließ der Norwegerkönig Haakon V. eine Kleiderverordnung, die sich scharf gegen den aufgekommenen Kleiderluxus des Adels wandte. [2]) Im übrigen wurden in der Preisverordnung, die König Erik Magnussön 1282 herausgab, zwei Arten von Schneidergewerbe genannt, nämlich die „Sniddara" und die „Skraddara". Letztgenannte scheinen die deutschen Schneider gewesen zu sein. Sie durften höhere Preise verlangen, was also auf Qualitätsarbeit hinweist. [3]) Als Statthalter Valkendorf im Jahre 1558 die deutschen Handwerkerorganisationen in Bergen auflöste, waren 24 deutsche Schneidermeister auf der „Schneiderstraße" ansässig. Von ihnen verließen 23 das Land Norwegen.

Die deutschen Gerber in Bergen werden urkundlich erstmalig 1401 auf der „Skinnerstredet" (Gerberstraße) genannt. Im Jahre 1486 verlieh Ratsherr Endrid Sveinssön Rostung in Bergen an die Gerber Lydek von Luden, Johann Torbek, Hanns Skinner und Hans Fedtzer 6 Häuser mit Keller. [4])

Von deutschen Bau- und Maurermeistern, die vom 15. bis 19. Jahrhundert in der Stadt Bergen wirksam waren, sind uns

Digitized by Google

folgende bekannt: Ulrich von Blixen, der um 1440 die St. Mariakirche restaurierte, Meister Morthen (1589), Berent Lambertzen (1608), Lorenz Weigelt (1617), der aus Meißen stammte. Ebenfalls aus Meißen stammte Nikolaus Beyer (1617), Asmus Müller aus Thüringen (1643); Bertel Kopmann (1644) stammte aus Stralsund, Christoph Baeyer aus Freiburg (1644), Caspar Fencher aus Dresden (1644), Michel Gemeiner aus Dresden (1646), Christian Coopmann aus Stralsund (1686), Jochum Schönemann aus Stralsund (1725), Philipp Jakob Hild aus Groß-Gerau (1740), Christian Philipp Jennerich aus Brandenburg (1756), Bartholomeus Cantz aus Stettin (1757), Friedrich Vogelmann aus Königsberg (1758), Joachim Bremer aus Pommern (1758), Joachim Gottlieb Heyll aus Danzig (1772), Georg Heugel (1788), Johann W. Weige aus Celle (1795), Heinrich Fessel aus Berlin (1830), Wilhelm Wismar aus Preußen (1858) und Friedrich Zeche aus Preußen (1861).[5]) Der deutsche Einfluß in der Maurermeisterzunft in Bergen muß noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts in nennenswerter Weise bestanden haben. Eine Prüfungszeichnung dieser Zunft aus dem Jahre 1740 ist z. B. in deutscher Sprache abgefaßt.[6])

Deutsche Böttcher werden urkundlich in Bergen erstmalig im Jahre 1507 erwähnt. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren sie jedoch weit früher in der alten norwegischen Hauptstadt wirksam, denn der große Fischhandel der Stadt erhob dieses Handwerk zu einem wichtigen Faktor des Wirtschaftslebens.[7])

In der zweiten Bauperiode der Domkirche zu Stavanger (1272 bis 1303) wird ein Schmied namens Kolbein genannt. Der Name deutet auf deutsche Herkunft hin. In derselben Stadt wird 1368 ein Glockengießer Klaus genannt.[8])

Das edle Handwerk der Zinngießer weist in seinen Anfängen in Norwegen eine Reihe deutscher Meisternamen auf. Am 16. Februar 1567 wird in der Stadt Bergen erstmalig das Auftreten eines Zinngießers urkundlich erwähnt. Sein Name war Peder Kandegyders; er war mit Anna Dinkler verheiratet.[9]) Alsdann hören wir von folgenden Zinngießern deutscher Herkunft: Peter Roide (1568), Hans Kandegyder (1575), Gierrt Kandegyder (1608), Jürgen Neuermann (1692), Hans Neuermann (1643), Hendrich Kandegeeter (1683), stammte aus Bremen, Hendrich Hofnagel (1692), E. v. Mohr aus Bremen (1695); Johann Wilhelm v. Hontzeln fertigte im Jahre 1790 die Trinkkanne der Tischlerzunft in Bergen an. Zinngießer Andreas Kröppelin wurde 1750 Bürger in Bergen.[10])

Von deutschen Kürschnern waren in Bergen tätig bzw. sind uns urkundlich bekannt: Hans Crefmall aus Nürnberg (1597),

Digitized by Google

Claus Schönfeldt aus Güstrow (1625), Franziskus Wertmann (1681), Gottfried Poloch aus Bernstadt (1696), Heinrich Evaldt aus Königsberg (1776). Von 11 Kürschnern, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Stadt Bergen tätig waren, hatten 5 deutsche Namen. [11])

Die Vorwärtsentwicklung des Handwerkschaffens im 17. und 18. Jahrhundert brachte nicht nur allein technische Erneuerungen zur Entfaltung, sondern ließ auch neue Handwerkszweige entstehen. Diese handwerkliche Entwicklung zeigte sich in Norwegen etwas langsamer als in Deutschland. Am Schluß des 18. Jahrhunderts waren z. B. in Hamburg etwa 80 Handwerksfächer bekannt. [12]) Die norwegische Handelshauptstadt Bergen hingegen kannte etwa nur 60. Das Klempnerhandwerk z. B. kam in Norwegen erst am Schluß des 17. Jahrhunderts auf. Im Jahre 1697 bekam der erste in Norwegen bekannte Klempner in der Stadt Bergen das Bürgerrecht. Er stammte aus Hamburg. [13])

Der erste in Norwegen bekannte Färber tauchte 1618 in Bergen auf. Er stammte aus Norddeutschland. Im Jahre 1718 wird hierorts ein Färber Christian Ludewich aus Breslau genannt. [14]) Der erste Sattler wird in Norwegen 1617 bekannt. Sein Name war Jesper Sadelmacher. Er stammte aus Münster. [15]) Im Jahre 1617 tauchte in Norwegen bzw. Bergen der erste Posamentier auf. Sein Name war Thomas Bernart. 1619 erhielt er den ersten Konkurrenten namens Christoph Ziriocus, der aus Erfurt stammte. [16]) Johann v. Oldensell war der erste Destillateur, der uns in Norwegen bekannt ist. Er erhielt 1614 in Bergen das Bürgerrecht. Ein weiterer Destillateur wird hierorts erst 1691 bekannt. Dieser hieß Giert Laurentzen und stammte aus Flensburg. [17])

In der Stadt Oslo arbeitete in den Jahren 1575—1577 ein Kürschner „Thomas feldbereder". Um die gleiche Zeit war ein Kürschner namens Faltin in selbiger Stadt tätig. Ein Meister Thomas wird 1593 als Schloßschmied genannt. Die Namen deuten auf deutsche Herkunft hin. Ein Meister Paul, Hammerschmied und Schmelzer, betrieb 1611 zusammen mit dem Hüttenmeister Furch das Eisenwerk Baerum. Der Büchsenmacher Jürgen Webel wird 1603 auf dem Kloster Nonneseter genannt, wo er Kanonen goß. In den Jahren 1572—77 war ein Meister Gert als Kupferschmied tätig. 1575 goß er zu Oslo die Rathausglocke. Jörgen von Brandenburg arbeitete 1597 auf Schloß Akershus als Zimmermann. Meister Vendel war 1597 auf dem Osloer Schloß als Töpfer beschäftigt. Im Jahre 1575 wird ein „Bernt Bökker" (Böttcher) in eine Strafsache verwickelt. Genannter stammte aus Hamburg. In den Jahren von 1597 bis 1600 lieferte der Böttcher Jakob von Sunde Arbeiten fürs Schloß. Für das königliche Schloß arbeiteten ferner Robert Maler als Maler (1597), weiter „Zacharias

Digitized by Google

remmesnidder" (Sattler) in den Jahren 1597—1603, und der Sattler Jakob Hempel in der Zeit von 1602—1603.[18])

Im Mittelalter waren in der Regel Schmiede auch als Tierärzte tätig, in Parallele mit den Barbieren, die auch Wundärzte waren. Am Schluß des 16. Jahrhunderts war ein Schmied Andreas Königsrode auf Schloß Akershus als Tierarzt angestellt.[19])

„Die meisten Maurermeister und Steinmetzen, die auf dem Osloer Schloß tätig waren, geben den Eindruck, daß sie Ausländer gewesen sind", schreibt der norwegische Historiker Rolf Falck-Muus.[20]) Von diesen können wir nachfolgend Genannte als Deutsche bezeichnen: Meister Gutfort (1557), Hans von Freiburg (1594), Friedrich Müller wurde 1623 von Kopenhagen nach Oslo zum Schloßbau berufen. Dirik von Bentzen war 1594 auf dem Osloer Schloß als Steinmetz tätig, desgleichen der Steinmetz Valentin Rau. K. Köster wird im Jahre 1594 als Schloßarbeiter angegeben, Jakob Maurer (1594). In den Rechnungen des Schlosses wird im Jahre 1600 ein „Thomas Brückenbauer" aufgeführt.[21])

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts zählte nach der Erbschaftssteuerrolle der Stadt Oslo eine Reihe Handwerker, die deutschklingende Namen trug, zu den reichsten Bürgern der Stadt. Von diesen seien beispielsweise genannt: der Buchbinder und Buchhändler Friedrich J. Braun, der Bäckermeister Jakob Bölling, der Gerbermeister Berner usw.[22]) Ein Beweis, daß die in Norwegen eingewanderten deutschen Handwerker durch Fleiß und Tüchtigkeit zu angesehenem Wohlstand gelangten.

Auch in Drontheim mögen die eingewanderten deutschen Handwerker im 17. und 18. Jahrhundert eine nicht geringe Rolle gespielt haben. Um 1700 werden gelegentlich einer Prozeßsache als Mitglieder einer „vornehmen Drontheimer Gesellschaft" aufgezählt: Zinngießer Lemcke, Maler Paul Melhorn, Kupferschmied Peter Krop, Musiker Christoph Klöcker, Perückenmacher A. Nohl, Baumeister Johann Christoph Hempel und Jörgen Rotgießer.[23]) Die deutschen Namen besagen alles.

Im Jahre 1644 hören wir von einem Goldschmied Andreas A. Heins, der in Drontheim gelegentlich eines Gerichtsprozesses Silberwertsachen mit „echten kölnischen Gewichten" abwog.[24]) Ein Goldschmied Jörgen Jäger war um die Mitte des 17. Jahrhunderts hierorts tätig. Der Goldschmied Hermann Brauer, der aus Hamburg stammte, kam etwa 1680 nach Drontheim und gehörte zu den Grundlegern der Drontheimer Goldschmiedezunft. Er war städtischer Taxator und stand in den Bürgerkreisen der Stadt in hohem Ansehen. Im Jahre 1707 verließ Brauer Drontheim.[25])

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts traten in Drontheim erstmalig die Zinngießer auf.[26]) Sie waren Deutsche. Am 17. Okto-

Digitized by Google

ber 1682 wurde die Drontheimer Zinngießerzunft gegründet. Sie bestand anfangs aus den Zinngießern Peter Steinkuhl und Johann Harbetz oder Harbitz. Letztgenannter ist vermutlich der Stammvater eines in Norwegen angesehenen Bürgergeschlechtes. Er starb im Jahre 1695 als vermögender Mann.[27]) Sein Zunftbruder Peter Steinkuhl, der 1684 starb, war als städtischer Taxator tätig.[28]) Zinngießer Johann Lemcke, der anscheinend aus Norddeutschland stammte, wurde 1688 Bürger von Drontheim. Nach seinem Tode übernahm dessen Sohn die Werkstatt. Um 1700 bekam Lemcke einen Konkurrenten, der Heinrich Voß hieß. Am 29. Dezember 1743 erhielt der Zinngießer Konrad Reincke, der 1718 in Verden geboren wurde, in Drontheim das Bürgerrecht. Er verheiratete sich hierorts mit einer Tochter des vorstehend erwähnten Zinngießers Johann Lemcke d. J.[29])

Digitized by Google

Dänemark

Das alte Dänemark und die deutschen Handwerker

Die Geburtsstätte des Handwerks war die Stadt, sie wurde die Pflanzschule allen handwerklichen Kunststrebens. Als im Lande Dänemark die Kulturentwicklung der Stadt begann, stand der dänische Handwerker außerhalb dieses Kulturprozesses. Er war freier Bauersmann und Handwerker zugleich und liebte das freie Leben auf der unbeengten Scholle mehr als die enge Stadt. Er erhielt zudem auch keine nationale Anregung, seinen Fleiß und seine handwerklichen Kenntnisse, wie groß oder klein sie auch sein mochten, in den neuen Gemeinschaftskreis der Stadt einzuspannen. Dadurch blieben die alten dänischen Handwerker, bewußt oder unbewußt, auf ihrer alten dilettantischen Stufe stehen, und die aufbaufreudigen dänischen Könige hatten naturgemäß keine andere Wahl, als sich Handwerker aus dem nachbarlichen Deutschland zu holen, wo ein leistungsfähiges Handwerkertum längst zu Macht und Ansehen gekommen war. Der dänische Kulturhistoriker R. Berg schreibt hierzu: „Kein Kulturstrom gab dem nordischen Handwerker den Platz in der Nation, von wo er ein segensreiches Schaffen hätte entfalten können. So blieb ihm z. B. der feurige Geist und die vollendete, selbstbewußte Meisterhand des deutschen Handwerkers des Mittelalters versagt.“ [1])

Auf diese Weise begann sich im Lande Dänemark früh die Einwanderung deutscher Handwerker bemerkbar zu machen. Professor C. Nyrop meint, daß der Einfluß der deutschen Goldschmiede in Dänemark bereits in den Tagen Kaiser Karl d. Gr. zu spüren war und seinen siegreichen Durchbruch, d. h. seinen Sieg über den englischen Einfluß, in den letzten Regierungsjahren des Dänenkönigs Knud d. Gr. (gest. 1035) erringen konnte. [2]) Das erste Sammelbecken deutschen Handwerkereinflusses im mittelalterlichen Dänemark war die Bischofsstadt Roskilde, deren Dom um das Jahr 1070 zu bauen begonnen wurde. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß sich in der genannten Stadt schon zu dieser Zeit eine ansehnliche deutsche Handwerkerkolonie befunden hat. Von ihrem tatsächlichen Vorhandensein vernehmen wir Urkundliches jedoch erst im 12. Jahrhundert. Als der Dänenkönig Svend Grade (gest. 1157) den Herzog Knud Lavard ermor-

Digitized by Google

dete und dessen Bruder von ihm in der Stadt Roskilde belagert wurde, halfen ihm die in Roskilde wohnhaften Deutschen (Saxones), eine Belagerungsmaschine zu erbauen, durch welche der Dänenkönig den Sieg über den ihm feindlich gesinnten Herzog Harald erringen konnte. Dem geschlagenen Herzog Harald gelang es jedoch, heil zu entkommen. Nach einer Zeit überfiel er die Stadt Roskilde und nahm an allen Deutschen (Germanos), die in dieser Stadt wohnten, furchtbare Rache, weil sie auf der Seite des Königs standen. Er ließ ihnen allen die Nase abschneiden. Nur ein einziger Deutscher entkam dieser Schändung. Als nämlich jener das drohende Schneidemesser erblickte, rief er laut aus, daß er ein gelehrter Mann (doctus) sei. Man ließ von ihm ab und brachte ihn zum Herzog. Als ihn nun der Herzog fragte, was er denn für ein Gelehrter sei, antwortete der Deutsche, daß er nicht beim Buche, sondern bei der Nadel gelernt habe. Dieser witzige Einfall rettete ihn vor der Schändung.[3]) Wie aus vorstehendem Bericht ersichtlich ist, können die hier erwähnten Deutschen nichts anderes als Handwerker gewesen sein. Der Bau einer Kriegsmaschine und „der Gelehrte", der bei der Nadel gelernt hatte, können dies schlechthin beweisen.

Der entscheidende deutsche Kultureinfluß im mittelalterlichen Dänemark hatte seine lebensfähige Zelle am dänischen Königshofe, dessen kulturfreudiges und prachtstrotzendes Leben der Mitarbeit des berühmten deutschen Handwerkerfleißes bedurfte. Von den Dänenkönigen Svend Tjugeskog (gest. 1014) und Svend Grade weiß man, daß sie eine besondere Vorliebe für alles Deutsche zeigten und in deutscher Tracht auftraten.[4]) Der fleißige dänische Kulturhistoriker C. Nyrop weist nach, daß die ersten Schuhmacher des Dänischen Reiches aus Deutschland kamen. In den Städten Kopenhagen, Roskilde und Odense befanden sich im Mittelalter deutsche Handwerkerkolonien.[5]) Im Jahre 1429 gab König Erik von Pommern den deutschen Goldschmieden in Kopenhagen „der Kumpanie van sunte loyen ghilde" eine Zunftordnung, welche in niederdeutscher Sprache abgefaßt war.[6]) Wie er „Allen luden zy witlik" (Allen Leuten zu wissen) gab, waren die deutschen Goldschmiede im mittelalterlichen Kopenhagen eine beachtenswerte Handwerkergruppe. Die Zunftartikel der Schmiede in der Stadt Ribe, die am 3. März 1424 erlassen wurden, sind gleichfalls in deutscher Sprache abgefaßt und beginnen mit den Worten: „Uor allen den ghennenm de dessen breff seen, hören edder lesen, bekennen wy berghermestere vnde raedman der stad Rypen — den vromen luden des smedeamptes bynnen Rypen."[7]) Diese vorstehend erwähnten Zunftartikel der Goldschmiede in Kopenhagen und der Schmiede in Ribe gehören zu den ältesten uns bekannt gewordenen dänischen Zunfturkunden. Das

Digitized by Google

Amtssiegel der Barbierzunft in Kopenhagen aus dem Jahre 1516, welches im Siegelbild die beiden Schutzheiligen des Barbierhandwerks, Cosmus und Damianus, darstellt, trägt die Inschrift: „det segel hort den barbierer to Kopenhagen."[8]) Aus diesen Stichproben erkennt man, daß der deutsche Einfluß auf dem Gebiete des Handwerkerwesens im mittelalterlichen Dänemark nicht gering gewesen sein muß. Der deutsche Handwerker besaß auch hier seinen Ehrenplatz.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wuchsen in Dänemark die Zünfte zu einer dem König unbequemen Macht auf. Am 4. Dezember 1526 verbot König Fredrik I. alle dänischen Handwerkergilden und Zünfte. Weiterhin bestimmte er, daß kein Handwerker Bürgermeister oder Ratsherr werden konnte. Die Preise für Handwerkswaren hatten nun nicht mehr die Handwerker, sondern die Bürgermeister und Ratsherren der einzelnen Städte festzusetzen.[9]) Dem König scheint von seiten der Handwerker wenig Widerstand entgegengebracht worden zu sein, denn man vernimmt nichts von ernsthaften Zwischenfällen und Empörungen, mit denen die damals mächtigen Handwerkerorganisationen auf ein solches Verbot im allgemeinen zu antworten pflegten. Man kann hierzu aber annehmen, daß die Handwerkerorganisationen in Dänemark auch noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts zahlenmäßig sehr klein waren. Die bäuerliche Bevölkerung des 16. Jahrhunderts kam noch immer ohne professionelle Handwerker aus, und in den einzelnen dänischen Handels- und Seestädten, die bis vor dem Anbruch der Reformationszeit in einer kümmerlichen Kulturentwicklung lebten, konnte naturgemäß kein allzu großer Bedarf an Handwerkern vorhanden gewesen sein.

Anders wurde es jedoch, als auch im Lande Dänemark die Sonne der Reformation aufging. Durch die Beschlagnahme der Kirchengüter gelangten der Dänenkönig und sein Adel zu Reichtümern. Dieser große Reichtum löste in Dänemark allerorts spontane Baulust aus, denn im Bauen kostbarer Schlösser und Herrenhöfe sahen der König und die Adelsleute die beste Kapitalanlage. Folgerichtig war durch diese königliche Baulust der Bedarf an Handwerkern gestiegen. Man holte sie eifrig ins Land und, wie es nicht anders sein konnte, wieder aus dem benachbarten Deutschland.

Scharenweise kamen nun wieder deutsche Handwerker ins Land Dänemark. Traditionsehre und Selbstbewußtsein prägte ihre menschliche und geistige Haltung aus. Sie verliehen dem Lande neue und große Kulturimpulse und waren stolz, ein wichtiges Glied der neuen Kulturepoche zu sein. Ihnen galten auch die Worte Wolfgang v. Utenhofs, Kanzler des Dänenkönigs Christian III.: „mehr teutscher Leut ins Reich schieben."

Digitized by Google

Die erneute Einwanderung der deutschen Handwerker in Dänemark brachte hierzulande das alte Ansehen der Handwerkerzünfte wieder zum Aufleben. Die eingewanderten deutschen Handwerker wollten natürlich auch in der Fremde nicht auf die zur Tradition gewordenen deutschen Handwerksgewohnheiten verzichten. Als sie im Lande Dänemark ihre Wirksamkeit begannen, richteten sie sich hier ganz nach alter deutscher Handwerkssitte ein, d. h. sie blieben dem deutschen Zunftgebrauch treu und setzten alles für sein Bestehen und Leben ein, wie es der Ehre und dem Selbstbewußtsein des deutschen Handwerks entsprach. Wir können dieses Empfinden vielleicht einigermaßen an der Gittertür der Grabkapelle des Königs Christian IV. im Dom zu Roskilde ablesen, an die ein ehrbarer, selbstbewußter deutscher Handwerksmeister aus dem 17. Jahrhundert die Worte setzte:

Caspar Fincke bin ich genannt
dies Arbeit wohl bekannt. [10])

Den Bestrebungen der eingewanderten deutschen Handwerker, in Dänemark Handwerkszünfte nach deutschem Muster zu errichten, konnte sich die dänische Königsmacht, die zu Beginn des 16. Jahrhunderts das Verbot der Handwerkszünfte ausgesprochen hatte, vorerst nicht widersetzen. Die Zeiten hatten sich auch in dieser Hinsicht gewaltig geändert. Die in Dänemark eingewanderten deutschen Handwerker waren nicht nur zahlenmäßig stark angewachsen, sondern auch eine Kulturmacht geworden, auf deren Mitarbeit der dänische Staat in keiner Weise verzichten wollte noch konnte. Im Jahre 1537 und 1558 wurde in einem königlichen Rezeß kundgemacht, daß es im Reiche Dänemark nur wenige Handwerker gibt, die etwas können. König Fredrik II. sagte einmal persönlich aus, daß in seinem Lande ein großer Mangel an guten Handwerkern bestehe. [11]) Die brennende Notwendigkeit der deutschen Handwerkereinwanderung in Dänemark zeigt sich deutlich.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts nahm die Wiedereinführung deutscher Handwerkszünfte in Dänemark eine entscheidende Wendung. Ein bezeichnendes Dokument liegt uns aus dem Jahre 1609 vor. Im ersten Zunftprotokoll der Sattlerzunft in Kopenhagen heißt es u. a.: „Im Jahre 1609 nahm eine Reihe Meister und Gesellen des löblichen Handwerks der Sattler und Riemer in Kopenhagen eine ehrliche Ordnung, wie es zu Braunschweig von Meistern und Gesellen, Handwerks Gewohnheit nach gehalten wird. — Am 20. 7. 1609 geschehen und gegeben von Sadelmagermeister Georg von Braunnswig, Caspar von Brygg, Hans Fiegenschuh von Memmingen und Wolf von Halberstadt — als gesellen Civiacus von Quedlenburg, Michel von Lübeck, Kilian von Lünenburg, Georg von Rottweil, Valentin von Winsheim, Caspar von Neu-

Digitized by Google

stadt und Georg von Eger."[12]) Gleich wie die Sattler zu Kopenhagen wieder die „ehrliche Ordnung" der Zunft aufrichteten, bestrebten sich in gleicher Weise auch die übrigen Handwerkszweige in Dänemark.

Das erneute Eindringen der deutschen Zunftordnung in Dänemark mit ihren strengen Sitten und Formen, vor der Zunftlade fest und bedingungslos der Zunft die Treue zu schwören, mußte dem Dänenkönig bald wieder mißfallen. Am 23. Dezember 1681 wurden durch Verordnung des Königs Christian V. die alten Rechte der Handwerkszünfte im Bundesreiche Dänemark-Norwegen aufgehoben.[13]) Doch gegen die Macht der deutschen Handwerkszünfte in Dänemark war diesmal nicht so leicht aufzukommen. Die Masse der deutschen Handwerker weigerte sich einfach, in Dänemark weiterzuarbeiten, weil ihre Zunft „geschimpft" wurde. Und da die dänische Regierung auf die Mitarbeit der deutschen Handwerker nicht gut verzichten konnte, mußte sie wieder die Lebensregeln der Handwerkszünfte gestatten.[14])

Die einzelnen Handwerkszünfte in Dänemark standen unter einer Art Oberaufsicht der in Deutschland bestehenden Handwerkerorganisationen.[15]) Es ist nicht uninteressant, einmal die lebendigen Zusammenhänge, welche im 17. und 18. Jahrhundert zwischen den dänischen und deutschen Handwerkszünften bestanden haben, durch einige Tatsachen zu beleuchten. Im Jahre 1649 gab die Tischlerzunft in der dänischen Stadt Helsingör eine Zunftordnung heraus. Als ihr Vorbild wurde die Zunftordnung der Tischlerzunft in Stralsund gewählt.[16]) Als 1756 einige schwedische Zimmerleute aus der Stadt Lund in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen Arbeit suchten, schrieb die Kopenhagener Zunft der Zimmerer an die Zünfte in Leipzig, Lübeck, Stralsund und Rostock, ob man dortselbst Kenntnis vom Bestehen einer Zimmererzunft im schwedischen Lund habe.[17]) Zunächst wollte die Kopenhagener Zimmererzunft damit bezwecken, keine Pfuscher im Handwerk zu dulden. Andererseits aber war sie sehr stolz darauf, die einzige Zimmererzunft in Skandinavien zu sein. Als dann 1756 die zweite dänische Zimmererzunft in der Stadt Odense gegründet wurde, ersuchte sie die Bruderzunft in Berlin, diese amtlich zu akkreditieren. Von der Berliner Zimmererzunft lief alsdann folgende Bescheinigung ein:

> Nachdem Vorzeiger dieses der Bürger und zu Odense befindliche zünftige Zimmer-Meister Truels Nielsen Lund dem hiesigen löbl. Zimmer Gewerke das ihm von der Zunft zu Copenhagen seiner Reception wegen erteilte Attestat vom 22. April 1756 communiciret und überschicket auch zugleich gebührende Ansuchung gethan, daß so wohl seiner zünftigen Reception geschehenen Bekandmachung als viel mehr der Annehmung seiner alhier ankommenden ausgelernten Gesellen wegen, ihm ein Attest und Revers ertheilet

Digitized by Google

werden möchte, so haben wir Assessor und Alter-Meister des löbl. Zimmer Gewerckes der Königl. Haupt und Residenz Stadt Berlin auf sein gebührendes Suchen im hiermit solches ertheilen zu wollen So geschehen d. 16. Julij 1756.

L. S.

Huben
Rathmann und Assessor
des Gewerbes

Johann Thossen, Ladenmeister
als Alt-Meister
Johann Adam Büring [18])

Von der Dredener Zunft der Zimmerer lief unter dem 6. August 1756 eine ähnlich lautende Bestätigung ein. [19]) Daraus kann man erkennen, daß es seinerzeit für einen dänischen Zimmermeister Pflicht war, sich auch bei der reichsdeutschen Bruderzunft eintragen zu lassen. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts suchte die Zinngießerzunft in Kopenhagen um Aufnahme in die reichsdeutsche Handwerksorganisation bzw. -zunft nach. Die Kopenhagener Zinngießer erhielten hierzu folgendes kollegiale Schreiben aus Breslau:

Wir Endes unterschriebene zu der Zeit verordnete Eltesten und Jüngsten des Mittels der Zinn- und Kannegießer dieser Königlichen Haupt und Residenz Stadt Breszlau Urkunden und bekennen hiermit: Demnach das Löbliche Gewerck der Zinn- und Kannegießer der Königlich Dänischen Haupt- und Residenz Stadt Copenhagen seit dreyen Jahren her zu gantzlichen Behebung der zwischen den Gesellen der so genannten Ober- und Unterländer auf die Incorporation bey allhiesigen Mittel und eine durch dessen Vermittelung auszuwürckenden Vereinigung mit denen Oberländischen Zechladen mehrmaligen angetragen auch dieses ansinnen mit ausgewürckten Intercessionibus ihren vorgesetzten Obrigkeit widerholet. Anbey die auswärtigen Kunstverwandten derer Städte Nürrenberg, Augspurg, Frankfurt am Mayn, Wien, Prag, Dreden und Leipzig, mit denen wir darüber ins besondere Berathschlagung gepflogen, in ihren ertheilten Antworts-Schreiben sich dieser gesuchten Vereinigung an und vor sich selbst nicht wiedersetzet, die jenigen neben Dubia aber, so ein und das andere besagter Gewercke da wieder aufzuwerfen vor nöthig erachtet, durch das von Oberpräsident samt Burgemeistern und Rath der Königlichen Residenz Stadt Copenhagen an all. hiesigen hochlöbl. Magistrat in forma authentica eingesandte Attestat von der eigentlichen Verfassung des alldasigen Zinn- und Kannegießer Mittels d. 23 Aug. currentis anni genüglich gehoben worden. Unsere vorgesetzte Obrigkeit auch sothande Vereinigung sich in keineswege Mißfallen lassen. Als wollen wir krafft dieses vor uns und unsere Nachkommen Uns woglbedachtig dahin erkläret haben:

Daß wir die Zinn- und Kannegießer in Copenhagen und alle, die von ihrer Zechlade dependiren, vor ehrliche Meister und zünftmäßige Kunst Verwandten erkennen auch ihren bey Uns einwandernden Gesellen, so mit richtigen Kundschafften anhero kommen, jederzeit Handwercks-Gebrauch und Gewohnheit wiederfahren lassen und allen gutten willen bezeigen wollen und werden.

Zu Uhrkund ist gegenwärtiges Instrument und Verlangen darüber wohlbedachtig ausgefertigt auch von der gegenwärtig in Leben sich befindenden Meisterschafft eigenhändig unterschrieben und

Digitized by Google

durch Beydruckung des unss anvertrauten Handwercks Innsiegels corroboriret worden.

So geschehen zu Bresslau den 30ten Decembris 1751 Johan Christian Hoppe, Ampts Eltester, Johan Burghardt Böhme, Eltester Joh. Albert Scholtze, Eltester, Caspar Gottfr. Krecnkler, Gottfried Schwedler, Carl Benjamin Gilscher, Carl Wilhelm Weber, Johan Gottlieb Gensel, Johann J. Hohnstein.[20])

Die deutschen Handwerksorganisationen waren den dänischen Handwerkszünften nicht nur in berufsmäßiger, sondern auch in sittlicher Beziehung tonangebendes Vorbild. Im Jahre 1732 fragte z. B. die Kopenhagener Zimmererzunft bei ihren Kollegen in Oldeslohe an, wie es sich denn verhalte, wenn ein Mitglied der Zunft eine Frau zweifelhaften Rufes heiratet. Die Kopenhagener Zunft bekam daraufhin aus Oldeslohe folgendes Antwortschreiben:

Wohl Ehren Veste, Vorachtbare und Wohl fürsichtige Herren Aelterleute wie auch sämbtl. Meistern der löbl. Haus-Zimmer-Ambts.

Auf Ewer zu Schreibent, welches wir mit gehörigen fleiß verlesen, berichten wir darauf zu folge, daß ein solcher casus bey unserem Ambte noch niemahlen vorgekommen, sondern wann ein gesell, so bey einem Meistern von uns in der Arbeit stunde, und er willens sich zu verHeurathen, so muss derselbe sich ordentlich vor unsern Ambts-Laden sich Ehrstlich melden und anzeigen, wass er vor eine Persohn zu Heurathen gedachte und nach befindung und Legitimirung derselbe Persohnin ihm sodanne zu Heurathen frey gegeben und als gesell nach wie vor in dem ambte arbeiten kann, wann aber der gesell ohne Vorwisses unsers Ambts sich mit einer beruchten oder unEhrlichen Persohn VerEhelichen wurde oder zum weibe nehmen, derselbe soll bey unserm Handwerck Zunfft nicht geduldet oder gelitten werden zu keiner Zeit laut unsere Ambts ar. § 25, solchen nach so befinden wir auch, das Sie ihr Ambts Schild und Krug hinlegen können, wo sie es belieben, sinte mahl ein jeder Ambt darinnen die freiheit hat, und wir uns solches bedienen, wo uns es beliebet, wir verharren Ew. Ehrbaren Gunst.

Oldesloe, d 25de May 1732

Bereitwilligste Aelteste sämbtl. Meistern des hiesigen löbl. Zimmer Ambts. Claus Grim, Alter Mann.[21])

Diese überaus enge und abhängige Verbindung der in Dänemark bestehenden Handwerkszünfte mit denen in Deutschland konnte, wie bereits erwähnt, nicht immer das Wohlgefallen der dänischen Obrigkeit finden. Als z. B. im Jahre 1712 der Magistrat von Kopenhagen entdeckt hatte, daß sich die Kopenhagener Zinngießerzunft der Bruderzunft in Lübeck unterworfen hatte, versuchte er eifrig, diese Vereinigung aufzuheben. Aber was half dies schon? Im Jahre 1732 gingen die Zinngießer von Kopenhagen mit ihren Handwerkskollegen in Lübeck eine neue Vereinigung ein.[22]) Der deutsche Einfluß in den dänischen Handwerkszünften war auf seinem Höhepunkt angelangt und schwerlich zu brechen. Im Jahre

Digitized by Google

1740 verjagten die in Kopenhagen arbeitenden deutschen Steinmetzgesellen ihre Arbeitskollegen aus Brabant, weil diese nicht „zünftig" waren.[23]) Noch am Ausgang des 18. Jahrhunderts war der deutsche Einfluß im dänischen Handwerksleben beachtenswert, und er besaß auch die lobenswerte Sympathie des Dänenkönigs. Als 1781 der Magistrat der Stadt Kopenhagen die deutschen Schneidergesellen aufforderte, die Stadt zu verlassen, weil sie sich weigerten, mit verheirateten Schneidergesellen zusammenzuarbeiten, schrieb der König an den Magistrat: „Ich habe nicht mit Vergnügen wahrgenommen, daß der Magistrat die deutschen Meister stichelt und von den zurückgebliebenen Gesellen erzählt, daß es besser wäre, wenn sie die Stadt verlassen wollten."[24]) Von den 86 abgereisten Schneidergesellen in Kopenhagen waren insgesamt nur 8 Dänen. Man kann daraus den Unwillen des Königs verstehen. Die deutschen Handwerker waren nicht nur zahlenmäßig, sondern auch technisch den Einheimischen überlegen. Um 1790 ließ die Einwanderung von deutschen Handwerkern nach Dänemark so gut wie ganz nach. In einigen dänischen Handwerkszweigen machte sich diese Wandlung unvorteilhaft bemerkbar. Im Jahre 1790 schrieb man von der Kopenhagener Kunstakademie, daß man in Dänemark keinen Rahmen vergoldet erhalten könne, der in der Qualität eine Ähnlichkeit mit einer in Deutschland oder Schweden geleisteten Vergolderarbeit hätte.[25])

In der Blütezeit der dänischen Handwerkszünfte, dies war etwa zu Beginn des 18. Jahrhunderts, fühlten sie sich recht und schlecht als eine Filiale der reichsdeutschen Handwerkerorganisationen. Auf dieses ihnen indirekt zugedachte Amt waren die dänischen Handwerkszünfte sehr stolz. In diesem Bewußtsein gaben sie sich zeitweilig den Anstrengungen hin, auf die in Norwegen und Schweden befindlichen Handwerkszünfte Einfluß zu erhalten. Im Jahre 1723 z. B. forderte die Buchbinderzunft in Kopenhagen alle Buchbinder in der Stadt Oslo auf, sich in die Kopenhagener Zunft einschreiben zu lassen, gleich wie die Knopfmacherzunft in der Stadt Bergen (Norwegen) von der Bruderzunft aus Bremen eine Aufforderung erhielt, nur einen Lehrling pro Zunftmeister einzustellen, wie dies so bei den Zünften in Deutschland der Fall sei.[26])

Und wie bereits vorstehend erwähnt, wandte sich 1756 die Kopenhagener Zimmererzunft an eine Reihe von deutschen Bruderzünften, um zu erfahren, ob man die schwedischen Zimmerergesellen als „zünftig" ansehen könne. Desgleichen wurden 1795 schwedische Maurergesellen, die nach dem Brande der Stadt Kopenhagen hierorts Arbeit suchten, von den Kopenhagener Maurergesellen, die größtenteils Deutsche waren, aus dem Grunde, weil die Schweden nicht als „zünftig" angesehen wurden, nicht gerade sehr freundlich behandelt.[27])

Digitized by Google

Die dänischen Handwerksmeister behandelten die deutschen Handwerksgesellen mit einer besonderen Achtung und zogen sie in jeder Weise den einheimischen vor. Aus einem Magistratsprotokoll der Stadt Kopenhagen im Jahre 1729 ist es beispielsweise ersichtlich, daß die Drechslermeister der Stadt, sobald sie deutsche Gesellen annahmen, die dänischen Gesellen entließen. Als Grund wird angegeben, daß die Deutschen mit dänischen Gesellen, die nicht „zünftig" waren, nicht zusammenarbeiten wollen.[28]) Das Ansehen der deutschen Handwerksarbeit war so groß, daß die eingewanderten deutschen Handwerker ihre zunftmäßigen Forderungen, die sich in erster Linie gegen das verhaßte Pfuschertum wandten, immer erfolgreich durchsetzen konnten. Diesem ehrlichen Handwerksstreben verdankte das alte deutsche Handwerk sein hohes Ansehen im Auslande. Es erscheint deshalb auch gar nicht verwunderlich, wenn man noch im Jahre 1800 hört, daß die deutschen Handwerksgesellen in Dänemark das Recht hatten, die dänischen Gesellen mit „Du" anzureden, während den Dänen diese Anrede den Deutschen gegenüber nicht gestattet war.[29]) Aber nicht nur in der dänischen Hauptstadt, sondern in fast allen dänischen Provinzstädten spielten die deutschen Handwerksgesellen bis um 1800 herum eine beachtliche Rolle.[30])

Obwohl am Schluß des 18. Jahrhunderts die Zuwanderung von deutschen Handwerkern nach Dänemark so gut wie zum Stillstand kam, da man in Dänemark nicht mehr durchaus auf die deutsche Mitarbeit angewiesen war, weil nun im Lande selbst, dank der Seßhaftmachung vieler eingewanderter deutscher Handwerker, eine eigene, national-schöpferische Handwerksschicht zur Entwicklung gekommen war, war der deutsche Einfluß im dänischen Handwerksleben noch lange nicht tot. Der deutsche Einfluß auf dem Gebiete des dänischen Handwerkswesens war viele Jahrhunderte alt und hatte hier eine Art Bürgerrecht erworben. Er war daher auch nicht zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als durch das Land Dänemark eine nationale Erneuerungswelle ging, zum gänzlichen Verlöschen zu bringen. Noch im Jahre 1813 waren beispielsweise die Gesellenbriefe der Kopenhagener Maurer- und Steinmetzzunft in deutscher Sprache gedruckt bzw. abgefaßt.[31]) Von dem in Kopenhagen ansässigen deutschen Steinmetzmeister Johann Friedrich Becher, der in den Jahren von 1823 bis 1825 Altgeselle der Kopenhagener Maurer- und Steinmetzzunft war, heißt es, daß in seiner Amtszeit die Protokollbücher der Gesellenlade zu Kopenhagen zum ersten Male in dänischer Sprache abgefaßt wurden.[32]) Und noch im Jahre 1847 bestand zwischen dem Ältermann der Kopenhagener Maurer- und Steinmetzzunft und der Bruderzunft in Ludwigslust (Mecklenburg-Schwerin) ein freundschaftlicher Briefwechsel.[33])

Digitized by Google

Als sich jedoch in Dänemark, wegen der strittigen Frage um Schleswig-Holstein, gegen Preußen-Deutschland eine Mißstimmung breit machte, sagten die dänischen Behörden in erster Linie den dänischen Handwerkszünften, in welchen sie die gefürchteten Stützen des Deutschtums sahen, den Kampf an. Im Jahre 1835 wurde den dänischen Handwerksgesellen verboten, in Länder zu reisen, wo Handwerkszünfte geduldet waren.[34]) Aber erst seit 1848, in welchem Jahr in Dänemark die nationale Erhebung auf der ganzen Linie zum Durchbruch gekommen war, rückten die deutschen Zunftsitten und der deutsche Einfluß auf dem Gebiete des dänischen Handwerkswesens in den Hintergrund. Im genannten Jahre wünschte z. B. die Zimmererzunft in Kopenhagen die Dänisierung einiger Fachausdrücke, welche „komm til os fra Tyskland tilligmed de gamle Haandvaerksbrödere" (mit den alten Handwerksbrüdern von Deutschland zu uns gekommen sind).[35]) Am 28. April 1848 verlangte der Magistrat von Kopenhagen die Abreise der in der Stadt ansässigen deutschen Handwerksgesellen.

Aber mit dem Ansehen des deutschen Handwerksfleißes war es doch etwas Wundersames. Kaum daß sich in Dänemark der nationale Sturm gelegt hatte, holte man wieder deutsche Handwerksgesellen ins Land. Man wollte und konnte ihre Leistungen, die auf Erfahrung und Sorgfalt aufgebaut waren, nicht vermissen. Auf verschiedenen Gebieten des dänischen Handwerks bedurfte man noch immer ihrer wertvollen Mitarbeit. Freilich, die dänischen Behörden, die nur einen bestimmten nationalpolitischen Standpunkt vertraten, sahen das erneute Auftauchen von deutschen Handwerksgesellen in Dänemark nicht gern. Im Jahre 1853 brach der Ältermann der Kopenhagener Maurer- und Steinmetzzunft, S. H. Kornbech, für die deutschen Handwerksgesellen eine Lanze. Er schrieb an den Kopenhagener Magistrat u. a. die deutlichen Worte: „at vi ikke kunde undvaere de tyske Svende" (wir können ohne die deutschen Gesellen nicht auskommen).[36]) Die Ansicht der dänischen Handwerksmeister stand in diesem Punkte im deutlichen Widerspruch zu der Meinung der Behörden, und wollten diese den gesunden Kreislauf des dänischen Handwerkslebens nicht stören, mußten sie notwendigerweise die Einberufung von deutschen Spezialhandwerkern nach Dänemark auch weiterhin dulden. Auf diese Weise nimmt es alsdann nicht wunder, wenn man noch im Jahre 1856 den dänischen Färbergesellen nachfolgenden, deutschgeschriebenen Gesellenausweis mit auf den Wanderweg gibt:

Digitized by Google

Gesellen-Schein

Nachdem August . . . . . gebürtig aus Kopenhagen in Dänemark gemäß seines Lehrbriefes vom 1. May 1854 die Färberprofession gehörig erlernt und daselbst frei gesprochen worden ist, so haben wir auf Grund dessen es übernommen ihn zu unterweisen, und in unsere löbliche Bruderschaft als zünftig aufgenommen in allen Handwerksgebreuchen richtig zu unterweisen. Wier ersuchen daher, jede löbliche Bruderschaft den vorgenannten A. W. H. H. zu seinem Fortkommen behülflich zu sein, welches wir in ähnlichen Fällen zu erwidern bereit sind.

Dieses bescheinigen wir mit unseres Nahmens Unterschrift.

Kopenhagen, den 27. Januar 1856.

U. E. Bommen aus Sonderburg — E. Lehman aus Bunzlau in Schlesien
A. C. Wagner aus Crailsheim — Baentzen aus Kopenhagen
D. Creutz aus Rednsburg — A. Thomsen aus Schleswig. [37])

Dieser langlebige deutsche Einfluß läßt sich in fast allen dänischen Handwerkerzünften nachweisen.

Im Jahre 1857 wurden im Königreich die Handwerkszünfte amtlicherseits aufgehoben. Mit ihrem Eingehen war folgerichtig auch der deutsche Handwerkseinfluß in Dänemark für immer gestorben, von dem der Historiker des dänischen Handwerks, Prof. C. Nyrop, sagt: „Dieser ist ein starker Beweis dafür, daß durch ihn das Deutschtum auf einer ungeheuerlichen Macht saß und auch auf diesem Wege nach Dänemark geführt wurde, wo es notwendigerweise lange lebte. [38])

Die Goldschmiede

Es ist anzunehmen, daß die Goldschmiede die ersten deutschen Handwerker waren, die im mittelalterlichen Dänemark Eingang und Betätigung fanden. Nach Prof. C. Nyrop hatten sie bereits in den Regierungsjahren des Königs Knud d. Gr. den englischen Einfluß in Dänemark verdrängen können. [1]) Der Münzmeister und Goldschmied des Dänenkönigs Svend Tjugeskaeg, der 1158 genannt wird, hieß Gerhard. Dem Namen nach könnte er ein Deutscher sein. [2]) Bischof Absalon von Kopenhagen (gest. 1201) hatte einen Goldschmied namens Hildebrand in Diensten. Dieser Goldschmied fertigte für den Bischof u. a. einen Silberkelch an. [3]) 1429 waren in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen sechs Goldschmiede ansässig. Sie müssen Deutsche gewesen sein, denn ihr zunftmäßiger Zusammenschluß trug die deutsche Bezeichnung „de kumpanie van sunte Loyen ghilde"

Digitized by Google

(die Gesellschaft der St. Loyen-Gilde).[4]) St. Loyen war im Mittelalter der Schutzpatron der Goldschmiede. Im gleichen Jahre bekam die St. Loyen-Gilde zu Kopenhagen vom Dänenkönig ihre Zunftartikel bestätigt. Diese waren in niederdeutscher Sprache abgefaßt.[5])

Im Jahre 1448 findet man im Mitgliederverzeichnis einer vornehmen geistlichen Gilde zu Kopenhagen, zu deren Mitgliedern auch die Herzogin Sophie zählte, den Ältermann der Goldschmiedezunft in Kopenhagen namens Berent Vagen vor, sowie die Goldschmiede namens Werner, Ebbert und Reimerts. Diese Namen verraten deutsche Herkunft.[6]) Ein Goldschmied mit dem deutschen Namen Hans Frimann war 1468 Ratsherr von Kopenhagen und trat für den in der Stadt Malmö ansässigen königlich dänischen Münzmeister Heinrich Dringenberg als Geschäftsführer auf.[7]) Die Tochter des Letztgenannten schenkte 1511 der Vor-Frue-Kirche in Kopenhagen 1 silberne Lichtkrone, 1 Goldkreuz, 2 Goldketten und 50 Goldringe, um bei der Gottesmutter Nachlaß ihrer Sünden zu erflehen. Sicherlich waren diese gespendeten Wertgegenstände Arbeiten ihres verstorbenen Vaters.[8])

König Christian I. berief 1455 den Bild- und Goldschnitzer Daniel Axetaeus aus Westfalen nach Kopenhagen. Der Künstler schnitzte für den König einige Gegenstände in Gold. Mit dem Aufkommen der kunstgesinnten Renaissancezeit war am kunstliebenden Königshofe in Kopenhagen ein steigender Bedarf an tüchtigen Goldschmieden vorhanden. Wir sehen eine Reihe deutscher Goldschmiede in die Dienste des dänischen Königshofes treten oder Goldschmiedearbeiten für ihn liefern. Im Jahre 1505 bezahlte Königin Kristine dem Goldschmied Klaus Moltke 40 rheinische Gulden für eine Kette aus Gold. Ein Goldschmied Hans von Lübeck lieferte 1532 fürs dänische Königshaus Goldschmiedearbeiten. Im Jahre 1582 wurde ein Hans Wulster als „Goldschläger" nach Kopenhagen berufen. Er vergoldete u. a. 1595 die Krone und Turmspitze des Kopenhagener Schlosses. Der Goldschmied Didrik Fyring trat 1581 in die Dienste des Dänenkönigs Friedrich II. und ließ sich in der Stadt Odense, dem Lieblingsaufenthalt des Königs, nieder. Er zählte zu den bedeutendsten Goldschmieden, die Dänemark in der Zeit der Renaissance besaß. Seine Arbeiten genossen Ruf und Ansehen. Anläßlich der Hochzeit der ältesten Tochter des Königs fertigte er Ordensjuwelen usw. an. Der dänische Elefanten-Orden ist seine Arbeit. Desgleichen ist auch die Krönungskrone Christian IV., die im Jahre 1628 auf 12 000 Reichstaler geschätzt wurde, sein Werk. Im Jahre 1584 wird ein Goldschmied Hans Raadt als königlicher Hoflieferant genannt. Die Goldschmiede Ferdinand Küblich und Johann Kohlmann standen im Dienste Friedrich III.[9])

Digitized by Google

Es scheint, daß die in Dänemark ansässigen deutschen Goldschmiede nicht immer den üppigen Bedarf des prachtliebenden dänischen Königshofes an kostbaren Goldschmiedearbeiten zufriedenstellen konnten, so daß dieser häufig Arbeitsaufträge an in Deutschland lebende Goldschmiede erteilte. Im Jahre 1537 bestellte König Christian III. beim Goldschmied Georg Schulthes in Nürnberg verschiedene Ringe und andere Kostbarkeiten. Friedrich II. schickte 1582 seiner Schwiegermutter, der Herzogin Elisabeth von Mecklenburg, 630 Reichstaler mit der Bitte, „uns davon soviel an Silber-Salsircken, Gießkannen und Becken auch Leuchter zu dem Besten machen lassen". Im gleichen Jahre empfiehlt Graf Rantzow dem Dänenkönig den Goldschmied Jakob Mörs in Hamburg. Der Juwelier Thomas von Gehas in Lübeck erhielt 1578 vom genannten König 5800 Reichstaler für ein Kollier. Im Jahre 1571 stellte Friedrich II. dem Goldschmied Peter Dehen, der eine Zeitlang in Augsburg tätig war, verlockende Bedingungen, wenn er wieder nach Dänemark zurückkehren wollte. In Rechnungen des königlichen Hofes jener Jahre finden wir namhafte Beträge, die u. a. an die Goldschmiede Heinrich Beust in Braunschweig, Franz Thiioen in Frankfurt a. M. und Peter Kolding in Braunschweig für gelieferte Goldschmiedearbeiten gezahlt worden sind. [10])

Im Jahre 1634 fand die Hochzeit der dänischen Prinzessin Sofie Elisabeth, Tochter des Königs Christian IV., statt. Es wird vermutet, daß ihr Brautschmuck bei den Hamburger Goldschmieden Hans und Jakob Mouritz angefertigt worden ist, da diese viel für den dänischen Königshof arbeiteten. Im Jahre 1618 bekam beispielsweise Hans Mouritz vom König 5000 Taler für einen Diamanten, 1800 Taler für einen Halsschmuck und eine Uhr sowie 2400 Taler für einen Ring usw. ausgezahlt. Für das silberne Bett des Königs wurden 1621 an Hans Mouritz 800 Taler gezahlt und 2950 Taler für zwei Ringe und andere Kostbarkeiten. Im Jahre 1631 bekam der Hamburger Goldschmied Albert Dionysius für einen Ring 1500 Taler ausgezahlt. Die prachtvolle „Silberorgel", die im Fredriksborg-Schloß steht, wurde 1634 in Hamburg angefertigt. Im Jahre 1642 wird der Sachse Kaspar Herbach als „Goldschmelzer" und Goldschmied nach Dänemark berufen. Er war sicherlich auch als Diamantenschleifer tätig. Im Jahre 1648 restaurierte er für Friedrich III. die Krönungskrone Christians IV. [11])

König Christian IV., der gern Krieg führte und nicht minder die Pracht liebte, befand sich manchmal in großer Geldnot. Im Jahre 1628 nahm er bei einigen reichen Hamburger Goldschmieden eine Anleihe auf, um seinen Kriegssoldaten den fälligen Sold bezahlen zu können. Dafür gab er einige Kleinodien der königlichen Schatzkammer zum Pfand. Für eine Krone mit Diamanten besetzt erhielt er 12 000 Taler, für eine weitere 10 000 Taler usw.

Digitized by Google

Ein Kollier, das ihm der englische König verehrt hatte, wurde gleichfalls in Hamburg verpfändet. Im Jahre 1645 mußte sich der König wieder in großer Geldnot befunden haben, denn er sagte, daß er seine Krone verpfänden muß, „um seinen ehrlichen Namen zu retten". [12])

Der despotische Dänenkönig Christian V. legte ganz besonderen Wert auf äußere Pracht und Kostbarkeiten. In seinen Diensten stand eine lange Reihe deutscher Goldschmiede. Im Jahre 1670 bekam der königlich dänische Hofschmied Ferdinand Küblich 4000 Taler für „de tre sidste Löber" (die drei letzten Löwen). In den ersten Regierungsjahren des Königs bekam Paul Kurtz, der gleichfalls als königlicher Hof-Goldschmied angestellt war, laut Rechnungen der kgl. Hofkammer, etwa 3500 Taler ausgezahlt. 1699 hören wir von Didrik Hoff, der als Goldschmied in Diensten der Dänenkönigin Louise stand. Hans Georg Weiermann war Goldschmied des Dänenkronprinzen, desgleichen Friedrich Bolt. Der Goldschmied Daniel Petz arbeitete für Prinz Georg. Obwohl um 1700 eine Anzahl Goldschmiede im Dienste des dänischen Königshofes zu Kopenhagen stand, vergab er nach Deutschland an verschiedene Goldschmiede nennenswerte Aufträge. Im Jahre 1653 z. B. ließ Christian V. beim Nürnberger Goldschmied Hans Conrad Brechtel den dänischen Krönungspokal anfertigen, der heute im Rosenborg-Schloß zu Kopenhagen aufbewahrt ist. Und in den Jahren 1694—1695 kaufte der König, laut Rechnungen der kgl. Hof-Kammer, in der Stadt Augsburg große Mengen Silber-Service usw. Ähnliche Einkäufe besorgte der kgl. Hof 1703 in Hamburg. Die tüchtigen deutschen Goldschmiede der Barockzeit, die vornehmlich in der Stadt Augsburg von sich reden machten, hatten die besondere Aufmerksamkeit des dänischen Königshofes erregt. Im Jahre 1721 sehen wir in Augsburg den dänischen Königshof wieder einen großen Ankauf von kostbaren Goldschmiedearbeiten tätigen. Der Augsburger Goldschmied Johann Michael Rentz erhielt 1724 vom dänischen Königshofe für 1 Paar Ohrringe, 4 Brillantenringe und 6 andere Ringe 5333 Taler ausgezahlt. Und der Goldschmied Johann Gulmann erhielt 1731 für ein goldenes Tafelservice die Summe von 9500 Taler. Das auf Schloß Rosenborg aufbewahrte Silber-Möblement Friedrichs IV. trägt das Augsburger Stadtwappen. [13]) Im Jahre 1608 bestellte Christian IV. beim deutschen Goldschmied K. Sauer, der in Kopenhagen ansässig war, einen Konterfeirahmen mit Diamanten besetzt. Christian V. ließ 1684 von Johann Kohlmann den dänischen Krönungsstuhl mit neuen Silberplaketten beschlagen. [14])

Neben den am dänischen Königshofe tätig gewesenen deutschen Goldschmieden waren in Kopenhagen weitere in privater Tätigkeit wirksam. Was wir von ihnen wissen, läßt uns mit Sicherheit

Digitized by Google

annehmen, daß sie bis um 1700 im dänischen Goldschmiedehandwerk führend waren. Im Jahre 1633 ließ der Kopenhagener Goldschmied Sten Petersen 3 Lehrlinge in die Goldschmiedezunft einschreiben. Von diesen drei Lehrlingen waren Jakob Busch aus Westfalen, Christian Kettels aus Stralsund und Morten Nielsen aus Kopenhagen.[15]) Man ersieht daraus, daß im 17. Jahrhundert, selbst in der Frage des dänischen Goldschmiedenachwuchses, das deutsche Element zahlenmäßig überlegen war. Es kann sein, daß die lange Lehrzeit der Goldschmiede, die in jener Zeit 8 Jahre betrug, die Einheimischen von der Erlernung der Goldschmiedekunst abschreckte; möglich ist aber auch, daß die dänischen Handwerksmeister aus naheliegenden Gründen deutsche Lehrlinge bevorzugten.

Die Zuwanderung deutscher Goldschmiede nach Dänemark machte sich besonders im 17. Jahrhundert bemerkbar. Diese Einwanderung stand in deutlicher Beziehung zum ansteigenden sozialen Wohlstand der dänischen Bürger, die sich in jenem Jahrhundert zu einer mehr und mehr selbstbewußten Volksschicht entwickelt hatten. Wohlstand und hoher Kultursinn waren für die Entwicklung der Goldschmiedekunst stets ein guter Nährboden, und so wird es klar, daß im Dänemark jener Tage den Leistungen der deutschen Goldschmiedekunst ein hervorragender Platz eingeräumt wurde.

Die im 17. Jahrhundert in Dänemark eingewanderten Goldschmiede brachten, wie alle deutschen Handwerker, den Geist der deutschen Zunftorganisation mit. In jenem Jahrhundert stand das Ansehen der deutschen Zunftorganisation auf seinem Gipfelpunkt. Die eingewanderten deutschen Handwerker brachten daher folgerichtig in Dänemark ein neues Zunftwesen zum Aufblühen, das Macht, Ansehen und Lebensfreude ausstrahlte. Im erstarkten Zunftwesen Dänemarks besaßen die deutschen Handwerker einen beachtenswerten Anteil. Man überließ ihnen gern die Führung, denn man hatte zu ihnen Vertrauen und Respekt. Die Goldschmiedezunft in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen besaß bis ins 19. Jahrhundert hinein deutsche, bzw. deutschstämmige Älterleute. Im nachfolgenden seien die uns bekannt gewordenen in ihrer Amtsperiode aufgezählt:

Anno	1582	Claus Witt
„	1601—10	Jörgen Prytz
„	1610	Johann Post
„	1632—35	Abraham von Eigen
„	1635—39	Jokum Feige
„	1639—42	Frantz Kleve
„	1688	Jörgen Stilcke
„	1698	Christoph Fabritius

Digitized by Google

Anno	1707	Ditlev Brasenhauer
„	1726—29	Jakob Borris
„	1731	Nikolai Fuchs (Fux)
„	1735—41	Friedrich Fabritius
„	1845—62	Friedrich Wilhelm Knoblich.

Auffallend ist, daß die Kopenhagener Goldschmiedezunft in gewissen Perioden des 15. und 16. Jahrhunderts zu gleicher Zeit zwei Älterleute besaß. Man wird darum zu der Auffassung geneigt, daß die Älterleute je ein Deutscher und Däne waren, bzw. sein mußten, denn die dänische Obrigkeit sah oftmals mit wachsamen Augen darauf, daß in den Handwerkszünften das dänische Element nicht zu kurz kam. [16])

Die deutschen Goldschmiede in Dänemark arbeiteten sich zu einer angesehenen Volksschicht herauf. Ihre sozialen Verhältnisse im 15. und 16. Jahrhundert sind uns weniger bekannt. Vermutlich waren sie, den damaligen Zeitumständen entsprechend, nicht schlecht. Das 17. Jahrhundert gibt uns hierfür besseren Aufschluß. Im Jahre 1661 z. B. machen die in Kopenhagen ansässigen deutschen Goldschmiede namens Jörgen Stilcke, Jakob Kitzerow, J. J. Bakkenhoffer u. a. den Eindruck, sehr wohlhabende Handwerker zu sein. [17]) Nicht selten berief man sie in hohe öffentliche Ämter. 1659 finden wir den Goldschmied Johann Stickmann unter den Ratsmitgliedern der dänischen Hauptstadt genannt. Der deutsche Goldschmied Johannes Jagenreuter wurde 1761 zum königlichen priv. Gold- und Silberschmelzer ernannt. In seine Amtsperiode fiel der Streit zwischen der Kopenhagener Goldschmiedezunft und den hierorts ansässigen jüdischen Goldwarenhändlern, die allgemein das Ansehen des ehrlichen Goldschmiedes zu untergraben versuchten. Im Jahre 1769 kam gegen sie ein strenges königliches Gesetz heraus, welches ihnen das Einschmelzen von Gold usw. verbot. Alle in ihrem Besitz befindlichen Schmelzgeräte wurden beschlagnahmt, „alle de Smeltedigler, som i deres Huse forefindes" (alle Schmelztigel, die man in ihren Häusern vorfindet). [18])

Ein bekanntes deutsches Goldschmiedegeschlecht in Dänemark waren die Fabritius. Sein Stammvater, Christoph Fabritius, wird 1698 als Ältermann der Kopenhagener Goldschmiedezunft erwähnt. Dessen Sohn Friedrich Fabritius, der 1687 geboren wurde, war in den Jahren von 1735 bis 1741 Ältermann der Kopenhagener Goldschmiedezunft. Letztgenannter stand beim dänischen Königshofe in hohem Ansehen. Im Jahre 1722 wurde er zum königlich dänischen Hof-Goldschmied ernannt. In dieser Eigenschaft fertigte er u. a. ein goldenes Teeservice an und erhielt dafür die Summe von 1281 Reichstaler. Für die Dänenkönigin Sofie Magdalena schuf er eine kostbare Krone. Er stieg in der hohen Gunst des dänischen Königshofes, demzufolge er 1741 zum Stadthaupt-

Digitized by Google

mann der dänischen Hauptstadt ernannt wurde. Nach seinem Tode übernahm dessen Sohn Christoph die Goldschmiedetätigkeit seines Vaters. Im Jahre 1771 wurde jener zum königlich dänischen Hof-Juwelier ernannt.[19])

Die hohen Leistungen der deutschen Goldschmiedekunst in Dänemark erhielten noch 1852 verdiente Anerkennung. Als in jenem Jahre in Kopenhagen eine internationale Industrie- und Gewerbeschau stattfand, beteiligte sich an dieser auch die Altonaer Goldschmiedefirma C. F. Dircksen mit einigen Goldschmiedearbeiten, über welche C. Nyrop urteilte, daß sie unter allen Goldschmiedearbeiten den Preis verdienten.[20])

Die Glasmacher

Noch im Ausgang des Mittelalters gab es in Dänemark, wie in Skandinavien überhaupt, keine Glashütten. Das mittelalterliche Dänemark deckte seinen verhältnismäßig spärlichen Bedarf an Glas und Glasgegenständen aus dem Import, der im allgemeinen aus Deutschland kam.[1]) So bezahlte beispielsweise das Malmöer Stiftshaus im Jahre 1529 27 Mark für eingeführtes „hessisches Fensterglas".[2]) Die bescheidene Nachfrage nach Glas und Glasgegenständen im mittelalterlichen Norden hat naturgemäß die Gründung einer vaterländischen Glasindustrie nicht fördern können, zumal man ja auch das Notwendige aus dem Import hinreichend decken konnte.

Als im Lande Dänemark die Reformation durchgeführt wurde, machte sich nicht nur eine geistige, sondern auch eine wirtschaftliche Umwälzung bemerkbar. Modetorheit und Genußsucht kamen auf. Auch der wirtschaftliche Wohlstand der Bürger nahm allmählich zu. Adel und Bürger bekamen einen Blick für die kleinen Schönheiten des täglichen Lebens. So begann das Glas, als täglicher Gebrauchsgegenstand, eine steigende Rolle zu spielen. Auch der Bau von Steinhäusern, die man immer mehr bevorzugte, vermehrte den Bedarf an Fensterglas. Unter diesen Umständen wurde die Gründung einer nationalen Glasindustrie spruchreif.

In Dänemark war es sicherlich der große Renaissancekönig Friedrich II., der sich für die Entstehung einer dänischen Glasproduktion einsetzte. Diese Industrie begann sich alsdann in bescheidener Weise zu entwickeln. Im Jahre 1575 hört man erstmalig von der Tätigkeit eines Glasbläsers auf dänischem Boden. Der deutsche Glasbläser Niels, der am Mariagerfjord

Digitized by Google

(Jütland) eine Glasbläserei betrieb, blies im selben Jahre, zusammen mit seinem Sohne, wie es heißt, gelegentlich eines Besuches Friedrichs II. auf einer „Glastrompete". Der königliche Hof in Kopenhagen bestellte 1579 bei einem „Franciscus Glaszbrender" 120 Wassergläser.[3]) Es kann sein, daß Franciscus Glaszbrender ein Sohn oder Nachfolger des vorstehend genannten deutschen Glasbläsers Niels gewesen ist.

Friedrich II. besaß eine impulsive Aufbaulust. In diesem Bestreben mag er die bescheidene Glasproduktion am Mariagerfjord als nicht hinreichend empfunden haben und gab sich daher den Anstrengungen hin, diese nach besten Kräften zu vergrößern. Im Jahre 1580 schrieb der König an seinen Schwiegervater Herzog Ulrik von Mecklenburg um „einen Glasz Brenner, welcher allerej glasz werchk als zum Fernstern, trinck geschire vnd dergleichen wuste zu brennen". Der König erhielt einen Glasbrenner aus Böhmen versprochen. Dieser scheint jedoch nicht gekommen zu sein, denn 1581 tröstet Herzog von Mecklenburg seinen Schwiegersohn: „im Werk aus dem Lande zu Hessen einen anderen Glasbrenner zu wege zu bringen."[4])

Der aus Hessen angeforderte Glasbläser scheint gekommen zu sein. In der Nähe der Stadt Silkeborg wurde eine Glashütte errichtet. Der Dänenkönig mag mit seinen Glasbläsern das eine oder andere Pech gehabt haben, denn 1584 stellte die letztgenannte Glashütte ihre Wirksamkeit ein, und Friedrich II. bemühte sich aufs neue, einen Glasmacher ins Land zu bekommen. Diesmal schrieb er direkt an den Landgraf Wilhelm von Hessen: „Wir wollen E. H. Hiermit freundlich nicht verhalten, das wir gerne etliche Glaszbrenner in Vnserem Reich haben möchten." Der Landgraf von Hessen schien aber über das Ansuchen des Dänenkönigs nicht sehr begeistert gewesen zu sein, denn im Januar des Jahres 1585 antwortete er ihm u. a.: „sind nicht fur solchen weitten weg vorzunehmen, sintemahl sie sich besorgen, wenn sie in Ewer Königreich ziehen wurden, dasz sie gar Ausz der weldt vndt nimmer wieder heim kehren — Pleiben sie vielleicht bey Ihrem Kohll oder waszer vnd brodt, Als dasz sie in Andern Königreichen vndt gutten feisten Landen herlich leben suchen solten."[5]) Wie man daraus ersieht, wollte der Landgraf von Hessen seine Landeskinder nicht „Ausz der weldt" schicken. Der Entfernungsabstand Hessen - Dänemark muß sich in jenen Tagen furchtbar lang ausgenommen haben.

Mit dieser Antwort des Landgrafen gab sich jedoch der energische Friedrich II. nicht zufrieden; er setzte die Bemühungen weiter fort. Endlich willigte der Hessengraf in seinen Wunsch ein, ohne daß wir genau wissen, welchen Preis der Dänenkönig dafür

Digitized by Google

bezahlen mußte. Der Landgraf von Hessen schickte ihm den tüchtigsten Glasbrenner, den das Land Hessen-Thüringen in jener Zeit aufzuweisen hatte. Es war Liberius Trebing, von dem man sagt, daß er der erste war, der Steinkohle zum Glasbrennen benutzte. Unter der Leitung Trebings wurde bei Rye eine ansehnliche Glashütte errichtet. Als Friedrich II. im Jahre 1588 starb, konnte er die Befriedigung mit ins Grab nehmen, daß in seinem Reiche Dänemark-Norwegen eine Glashütte stand, wie sie in Deutschland auch nicht besser sein konnte. Die Leistungsfähigkeit dieser dänischen Glasbläserei ergibt sich aus der Tatsache, daß beispielsweise im Jahre 1596, zu den Krönungsfeierlichkeiten Christians IV., „hosz Glarbrenderenn wed Ryen" (beim Glasbrenner bei Rye) u. a. 20 000 Trinkgläser bestellt wurden.[6])

Nach 1608 hört man nichts mehr von der Wirksamkeit genannter Glasbläserei, und es scheint, als ob die eingewanderten deutschen Glasbläser wieder in ihre alte Heimat zurückgekehrt oder ausgestorben waren. Dänemark war wieder ohne Glaswerk. Erst 1652 tauchte hierzulande wieder ein Glasbläser auf. Am 5. Dezember 1652 wurde ein Robert Colnet als königlicher Glasbläser mit einem Jahreslohn von 100 Reichstalern angestellt. Er scheint jedoch seine Tätigkeit als Glasbläser in Dänemark bald aufgegeben zu haben, denn 1659 sieht man ihn, von seiner ursprünglichen Tätigkeit weit entfernt, als Artilleriehauptmann auftreten. Diese Tatsache läßt die Vermutung aufkommen, daß in Dänemark die Zeit für eine einheimische Glasproduktion vorbei war. Die Dänenkönige des 17. Jahrhunderts hatten nicht den nationalen Ehrgeiz ihres Vorgängers Friedrich II., in ihrem Lande eine Glasindustrie zu errichten. Wahrscheinlich war dieses Bestreben kostspieliger als ein entsprechender Import aus Deutschland. Wie beispielsweise aus Zollrechnungen aus dem Jahre 1651 zu ersehen ist, führte man um diese Zeit aus Deutschland große Mengen Glaswaren ein. Da die andauernden Kriege im 17. Jahrhundert die dänischen Könige zur Sparsamkeit zwangen, kann man das frühe Eingehen der dänischen Glasindustrie verstehen.[7])

Am Schluß des 17. Jahrhunderts machten sich in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen Bestrebungen bemerkbar, die zur Gründung eines dänischen Glaswerkes hinzielten. Die Triebfeder war Christian Albrecht Kunckel, der einem alten hessischen Glasbrennergeschlecht entstammte (ein Johann Kunckel gab im Jahre 1679 das bekannte Fachwerk: „Ars vitravia experimentalis oder vollkommene Glasmacherkunst" heraus). Christian Albrecht Kunckel ist der Erfinder des rubinfarbenen Kunckelglases. Er kam um 1690 nach Kopenhagen. Allem Anschein nach hatte ihn der dänische Königshof nach Kopenhagen gerufen. Unerwartet traten jedoch Streitigkeiten auf, die Kunckels beabsichtigte Pläne in

Digitized by Google

Dänemark zerschlugen. Christian Albrecht Kunckel soll 1712 in Stockholm als schwedischer Baron gestorben sein. [8])

Die Errichtung eines dänischen Glaswerkes erschien dem dänischen Königshofe, wie bereits erwähnt, nicht wichtig genug, deshalb hören wir nach der Regierungszeit Friedrichs II. von keinerlei Anstrengungen, die zu einem positiven Ziele hingeführt hätten. Der deutsche Glasimport beherrschte den dänischen Markt. Am 24. Dezember 1694 bekamen beispielsweise die Nürnberger Kaufleute Johann L. Hayndern und Leonhard Ebermeyer das königliche Privilegium, ins Reich Dänemark-Norwegen Glaswaren einzuführen: „solche wahren, die hie bey Unserem Hoffe nach und nach könten von nöhten seyn, oder womit Unseren Untersaszen sonst gedient." Die deutschen Kaufleute, die man seinerzeit in Dänemark-Norwegen kurzerhand die „Nürnberger" nannte, erhielten dieses königliche Privilegium unter der Bedingung, daß sie dem Lande Manufakturwaren und Handwerker verschafften. Im März 1696 wird von einer dänischen Regierungskommission Klage darüber geführt, daß die „Nürnberger" nun schon das zweite Jahr dieses Versprechen „at forskaffé her ind i landet manufacturer oc Handverksfolk" (dem Lande Manufakturwaren und Handwerker zu verschaffen) nicht eingehalten haben. Als 1726 die Domkirche zu Viborg abbrannte, wurde zu ihrem Wiederaufbau bestimmt, für die Kirchenfenster Lübecker oder Mecklenburger Glas zu verwenden. Am 25. August 1727 wurde den Deutschen Jeremias Ansorg, Hans H. Meer und Georg Vetter das königliche Privilegium erteilt, sich im Reiche Dänemark-Norwegen niederlassen zu dürfen und aller Art deutsches und böhmisches Glas zu verkaufen. [9])

Erst im Jahre 1825, als in Dänemark, wie allerorts in Europa, der Gedanke der Industrialisierung langsam Fuß faßte, wurde auf dänischem Reichsboden ein Glaswerk errichtet. [10])

Die Buchdrucker

Dänemarks erster urkundlich bekannter Buchdrucker ist der Deutsche Johann Snell. Er wirkte 1482 in der Stadt Odense, woselbst er eine Relation in lateinischer Sprache druckte. [1]) Mit der Wirksamkeit Snells wurde die große Tätigkeit der deutschen Buchdrucker des mittelalterlichen Dänemarks eingeleitet. Hans Vingaard, der aus Stuttgart stammte, Christoph Barth, Lorenz Benedicht usw. sind Namen, die in der Entwicklungsgeschichte der

Digitized by Google

dänischen Buchdruckerkunst einen guten Klang besitzen. Deutsche waren nicht nur die ersten, welche die Buchdruckerkunst nach Dänemark brachten und zur Entwicklung trieben, sondern sie waren auch bis ins 18. Jahrhundert hinein die Elite der dänischen Buchdruckerkunst.[2])

Die Geschichte von der wertvollen Wirksamkeit der in Dänemark eingewanderten deutschen Buchdrucker ist lang. Begnügen wir uns mit der Betrachtung ihres Einflusses in jener Zeitepoche, in welcher sich in Dänemark ein wichtiges Kulturinstrument, die Zeitung, entwickelte.

Die erste urkundliche Nachricht von der Gründung eines zeitungsähnlichen Unternehmens in Dänemark stammt aus dem Jahre 1634. Am 29. Juni 1634 erhielt der deutsche Buchdrucker Melchior Martzan in Kopenhagen das königliche Privileg, wöchentlich Zeitungen in deutscher und dänischer Sprache zu drucken und sie feilzubieten.[3]) Die ersten deutschen Zeitungen kennen wir aus dem Jahre 1609, die in Straßburg und Augsburg herauskamen. In diesem Zusammenhange muß man die Gründung eines Zeitungsunternehmens in Dänemark als früh bezeichnen. Inwieweit der Buchdrucker Martzan in Kopenhagen sein königliches Privileg angewandt hat, ist nicht bekannt, da uns seine diesbezüglichen Druckerzeugnisse nicht erhalten geblieben sind. Daß Melchior Martzan Zeitungen gedruckt hat, steht jedoch fest. Aus einer Gerichtsverhandlung, die am 13. Januar 1664 vor dem Kopenhagener Gericht geführt wurde, hören wir über Martzan, daß „han hver Uge plejer avsende Aviser" (er pflegt jede Woche Zeitungen zu verschicken).[4]) Unter den in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen ansässigen deutschen Buchdruckern besaß Melchior Martzan einen guten Ruf. Am 10. April 1631 wurde er zum königlichen Buchdrucker ernannt. Eine solche Ehrung brachte ihm Steuerermäßigungen und andere Vergünstigungen ein. Als „Academiae Typographus" stand er unter dem besonderen Schutz der Kopenhagener Universität. Martzan kam im Jahre 1626 nach Kopenhagen und starb 1656 hierselbst. Nach seinem Tode meldeten sich Erben aus Pommern. Martzan scheint aus Brandenburg zu stammen.[5])

Wenn uns über das erste dänische Zeitungsunternehmen von Melchior Martzan wenig Urkundliches bekannt geworden ist, so erscheint uns die darauffolgende Zeitungsgründung des deutschen Buchdruckers Peter Hacke in Kopenhagen in klarem Lichte. Am 9. August 1650 gab der Dänenkönig Friedrich III. eine neue Postordnung heraus, deren Seele der Hamburger Paul Klingenberg war.[6]) Diese bedeutsame Neugestaltung des dänischen Postwesens war für das junge Nachrichtenwesen des Landes von großem Vor-

Digitized by Google

teil. Martzans Zeitungsunternehmen krankte an den mißlichen Zuständen des dänischen Postverkehrs und ging wahrscheinlich daran zugrunde. Die Auflockerung des dänischen Postwesens mußte folgerichtig zur Neugründung einer Zeitung anreizen. Diese sollte mit Peter Hacke eintreffen. Am 4. Mai 1655 wurde er zum kgl. Universitätsbuchdrucker in Kopenhagen ernannt. Diese Auszeichnung klassifizierte ihn zum ersten Buchdrucker des Landes. Eine solche Ehrung war nichts Zufälliges. Sie war von einem guten Bildungsstand abhängig. Der betreffende Buchdruckermeister mußte ein kluger Kopf sein, d. h. er mußte den nicht immer leichten fremdsprachlichen Anforderungen usw. eines Universitätsbuchdruckers gewachsen sein. Zu Beginn des Jahres 1657 gab Peter Hacke zum ersten Male eine Wochenzeitung heraus, welche den Titel trug: „Wochentliche Zeitung". Im Jahre 1658 änderte er diesen in „Ordinarie Wochentliche Zeitung ausz Hamburg" ab. Diese Zeitungsexemplare sind die ersten urkundlichen Beweisstücke des frühen dänischen Pressewesens, die uns erhalten geblieben sind.[7]) Hacke liebte es, der Zeitung ein politisches Gesicht zu geben. Anscheinend war seine politische Schreibweise etwas freimütig, denn 1658 wurde ihm das Privilegium, Zeitungen zu drucken, vom König entzogen und seinem Konkurrenten Morsing, der Däne war, übertragen. Peter Hacke verstand jedoch das königliche Verbot geschickt zu umgehen. Er gab nun seine Nachrichten in Form von Flugblättern heraus. Ein solches, datiert vom 16. November 1658, trägt die Titelbezeichnung: „Relation Aus Unterschiedlichen frembden Oerten". Um 1660 starb Peter Hacke. Er stammte wahrscheinlich aus Wittenberg, wo sich nach seinem Tode ein Erbe meldete.[8])

Der Buchdrucker Morsing, bzw. dessen Witwe, scheinen sich das ihnen zugedachte Privileg, Zeitungen drucken zu dürfen, wenig zu Gemüte gezogen zu haben, denn von deren Zeitungswirksamkeit ist uns verhältnismäßig wenig bekannt geworden. Hingegen griff Peter Hackes Witwe das unfreiwillig unterbrochene Werk ihres Mannes mit neuem Impulse an. Sie gab in ihrer Druckerei Zeitungen heraus, die wechselnde Titel führten, wie „Europaeische Wochentliche Zeitung" (März 1660), „Allerneuste Post-Zeitung" (März 1661) usw. Der Witwe Hacke muß ein kluger, fortschrittlicher Schriftleiter zur Seite gestanden haben, denn an dem veröffentlichten Nachrichtenmaterial der „Allerneuste Post-Zeitung" kann man die lobenswerte Feststellung machen, daß nun endlich mit dem kritiklosen und billigen Nachdruck der in Hamburg erscheinenden Zeitung Schluß gemacht wurde. Schon Martzan druckte die 1630 bei Paul Lange in Hamburg erscheinende Wochenzeitschrift wortgetreu ab. Diese Form von „Nachrichtenbezug" hielt bei einigen in Kopenhagen erscheinenden Zeitungen recht

Digitized by Google

lange an, denn noch im Jahre 1734 beklagte sich der königlich dänische Zensor Rostgaard, daß die vom Kopenhagener Buchdrucker Joachim Wielandt (der in jenen Jahren das königliche Privileg zum Zeitungsdrucken hatte) herausgegebenen Zeitungen eine glatte Übersetzung der Hamburger Zeitungen sind, und fügte verärgert hinzu: „saa at jeg maa laese det samme to Gange, först paa Tydsk og siden paa Dansk" (so daß ich diese zweimal lesen muß, erst auf deutsch und später auf dänisch).[9]) Aber wie gesagt, die „Allerneuste Post-Zeitung" machte in dieser Hinsicht erstmalig eine lobenswerte Ausnahme.

Am 22. Oktober 1672 wurde dem deutschen Buchhändler und Buchdrucker Daniel Paulli, der aus Rostock stammte, die königliche Bewilligung zum Druck und zur Herausgabe von Zeitungen erteilt. Paulli sah in der Herausgabe einer Zeitung mehr Handwerk als Einnahmequelle. Dieses Sinnen führte zur Höherentwicklung des dänischen Pressewesens, das nach Form und Inhalt dieser Verbesserungsmethode sehr bedurfte.[10]) Die ab November 1672 von Paulli in Kopenhagen herausgebrachten Zeitungen trugen den Titel „Extraordinaire Relationes aus aller Orten" und „Extraordinaires Maanedlige Relationer". Letztgenannte, in dänischer Sprache erscheinende Zeitung kam, wie es schon der Titel besagt, monatlich einmal heraus, während die deutschsprachige Zeitung wöchentlich erschien, später sogar zwei- bis dreimal die Woche. Dieser Unterschied ist in der Tatsache zu suchen, daß die dänische Intelligenz jener Jahre, welche für das Zeitungslesen in erster Linie in Frage kam, mit der deutschen Sprache vertraut war. Die deutsche Zeitung war vornehmlich für den königlichen Hof und die dänischen Militärkreise geschrieben, die sich fast ausnahmslos der deutschen Sprache bedienten, sowie für die dänischen Bürger- und Handwerkskreise, die einen hohen Prozentsatz deutsches Element repräsentierten.[11]) Während sich bislang alle Kopenhagener Zeitungen nur für die Wiedergabe der ausländischen Meldungen interessierten, führte Paulli 1676 erstmalig die provinzielle Berichterstattung ein, welche als Beilage unter dem Titel „Extraordinaire Oeresundische Relation" erschien. Paulli besaß auch, wie man bis dahin von keiner Kopenhagener Zeitung behaupten konnte, eigene ausländische Korrespondenten. In einer Notiz vom 31. Oktober 1674 hebt er z. B. hervor: „Die Niederländischen Briefe sind dieses mahl nicht eingekommen." Bei besonderen Kriegsfällen besaß seine Zeitung eigene Kriegskorrespondenten.[12]) Als Daniel Paulli starb, hatte die Zeitung in Dänemark ihr Bürgerrecht erworben. Mit frischer Kraft und geistiger Wachsamkeit hatte er im Norden den Gedanken des journalistischen Nachrichtenwesens in die bejahte und wirksame Tat umgesetzt. Mit Recht bezeichnet daher

Digitized by Google

die Geschichte der dänischen Presse Daniel Paulli als „den Vater des dänischen Journalismus". [13]) Paullis Witwe übertrug 1685 das königliche Privilegium, Zeitungen drucken zu dürfen, dem in Kopenhagen ansässigen deutschen Buchdrucker Johann Philipp Bockenhoffer, der aus Straßburg stammte. Obwohl Bockenhoffer mit viel Tüchtigkeit und Sorgfalt versuchte, das begonnene große Zeitungswerk Paullis fortzusetzen, nahm er sich doch neben dem Riesen Daniel Paulli wie ein Zwerg aus. Auch der Kopenhagener Buchdrucker Joachim Wielandt konnte das abgesunkene Niveau der dänisch-norwegischen Presse nicht in dem gewünschten Maße heben.

Zu den prägnantesten Figuren deutscher Buchdrucker, die im alten Dänemark wirkten, gehörte Johann J. Höpfner, der in Lüneburg geboren und in Hamburg in der Lehre stand. Am 5. Februar 1720 wurde er in Kopenhagen zum kgl. Universitätsbuchdrucker ernannt. Mit norddeutscher Strenge räumte er in der dänischen Hauptstadt mit dem üblen Dilettantismus auf, der sich im Kopenhagener Buchdruckergewerbe eingeschlichen hatte. Durch die Pest, die im Jahre 1711 in Kopenhagen ausgebrochen war, wurden viele Meister dahingerafft. Eine Reihe ungeeigneter Elemente nutzte diese Situation aus und verzerrte die Kunst der schwarzen Jünger bis zur Karikatur. Höpfners hohes Bestreben war es, der so mißhandelten Kunst des Buchdruckerhandwerks in Dänemark wieder zur alten Ehre zu verhelfen. In diesem Bemühen setzte es Höpfner nach einem langen, fanatisch geführten Kampfe endlich durch, daß in Dänemark wieder die alten deutschen Zunftsitten mit den üblichen Gesellenprüfungen usw., also die Zunft, die durch Gesetz vom 28. Oktober 1684 verboten worden war, neu gegründet wurde. [14]) Ein solch kritischer und weitblickender Kopf, wie es Höpfner war, mußte selbstredend auch gegen den üblen Zustand der dänischen Presse jener Tage anrennen. Seinem eifrigen Bemühen, das königliche Privileg für den Druck und die Herausgabe von Zeitungen zu erlangen, ist allerdings niemals stattgegeben worden. Dieses wichtige königliche Privileg besaß in Kopenhagen, bzw. im despotisch regierten Königreich Dänemark-Norwegen allein der Kopenhagener Buchdrucker Joachim Wielandt. Nichtsdestoweniger versuchte der energische Höpfner das Verbot des Zeitungsdrucks auf mannigfache Weise zu umgehen. Er brachte eine dänisch geschriebene Zeitung, die „Kiöbenhavns Post-Rytter" und eine deutsche, „Die Dänische Fama", heraus. Da jedoch die königliche Postverwaltung seine Zeitungen zum Postversand nicht annahm, kamen Höpfners journalistische Druckerzeugnisse über die dänische Hauptstadt Kopenhagen nicht hinaus. Trotzdem kann man ihm zum Lobe anrechnen, daß seine Zeitungen, was Druck und Text

Digitized by Google

angingen, hoch über denen seines Konkurrenten Wielandt standen.[15])

War es dem vielseitig strebsamen Höpfner nicht vergönnt, der dänisch-norwegischen Presse das Gesicht zu geben, welches es in Paullis Tagen besaß, so blieb dieses hochwertige Bemühen seinem tüchtigen Gesellen Ernst Heinrich Berling vorbehalten. Berling wurde am 22. März 1708 als Sohn eines Forstmannes in Mecklenburg geboren. Im Jahre 1731 kam er nach Kopenhagen, wo Höpfner sein angesehener Meister war. Von ihm empfing er wahrscheinlich das lebendige Interesse für die Zeitungswirksamkeit. Im Jahre 1748 übertrug Wielandts Witwe Berling das königliche Privileg zum Druck und Vertrieb von Zeitungen im Königreich Dänemark-Norwegen. Dafür verpflichtete sich Berling, ihr eine jährliche Rente von 200 Reichstalern zu zahlen. Berling gab zunächst die „Kopenhagener Post-Zeitungen" und die „Kiöbenhavnske Danske Post-Tidender" heraus, aus letzterer ist die „Berlingske Tidende" hervorgegangen, welche heute nicht nur die älteste, sondern auch eine der bedeutendsten Zeitungen Skandinaviens ist. Berling und seine Söhne standen viele Jahrzehnte hindurch in der hohen Gunst des dänischen Königshauses. Sie wurden geadelt, gelangten in die einflußreichsten Kreise des dänischen Königshofes und spielten eine Zeitlang im politischen Leben Dänemarks eine nicht unbedeutende Rolle. In der Tat, ein nahezu phantastischer, aber nichtsdestoweniger verdienter Aufstieg, den ein einfacher deutscher Handwerker im alten Dänemark erreichte, im alten Dänemark, das viele solcher glanzvollen deutschen Handwerkerschicksale kennt.[16])

Der Einfluß der in Dänemark eingewanderten deutschen Buchdrucker machte sich auch in der Provinz geltend. Im Jahre 1735 hören wir von dem deutschen Buchdrucker Johann Christoph Brandt, der, ohne das übliche königliche Privileg zu besitzen, in der Stadt Odense eine Wochenzeitung: „Ugentlige Provincial Notifications" herausgab. Sie war die erste dänische Provinzzeitung.[17]) Das erwachende Geistes- und Wirtschaftsleben in der Provinz gab dieser Zeitungsgründung Erfolg. Brandts Sohn setzte das Werk seines Vaters fort. Aus dieser bescheidenen Zeitungsgründung entstand im Jahre 1803 die „Fyens Avis". Die Brandts stammten aus Hamburg.[18])

Die Bedeutung und der Einfluß der deutschen Buchdrucker in Dänemark hielten lange an. Wie z. B. aus einem Beglaubigungsschreiben der „Hochlöbliche Copenhagener Gesellschaft rechtschaffener Druckereyen Kunstglieder" hervorgeht, war die amtliche Umgangssprache der Buchdrucker in Dänemark-Norwegen noch 1762 deutsch.[19])

Digitized by Google

Die Maurer und Steinmetzen

Bei einer tieferen geschichtlichen Betrachtung der Steinbaukultur der Länder Dänemark, Norwegen und Schweden kommt man zu der Feststellung, daß der Einfluß der deutschen Architekturkunst in der Zeit vom 11. bis 19. Jahrhundert eine nicht unwesentliche Rolle gespielt hat. In den Himmel ragende Dome, prachtstrotzende Schlösser usw. sind im Laufe dieser Jahrhunderte von den in Nordeuropa wirksam gewesenen deutschen Baukünstlern geschaffen worden. Die unvergänglichen Früchte ihres Strebens leben noch heute als die steinernen Zeugen ihres erhabenen Wirkens im Norden fort.[1])

Als man in Dänemark mit der Christianisierung begann, war in diesem Lande die Kunst der Steinarchitektur so gut wie unbekannt. Die ersten christlichen Kirchen Dänemarks waren aus Holz. Erst als man in Bremen, dem damaligen Bischofssitz der dänischen Christenheit, die Domkirche zu bauen begann (1035 bis 1040), fand allmählich die Steinarchitektur auch in Dänemark Eingang. In der dänischen Hauptstadt Kopenhagen befanden sich 1380 höchstens 4 Steinhäuser, alle übrigen Häuser waren aus Holz.[2]) Der deutsche Einfluß auf die mittelalterliche Steinarchitektur Dänemarks machte sich am stärksten mit dem Aufkommen des Ziegelsteins bemerkbar. Prof. C. Nyrop meint: „Der Tuff- und Ziegelstein kam zu uns aus Deutschland, der selbstverständlich auch noch auf andere Weise auf unsere alten Kirchenbauten Einfluß erlangte."[3])

Zum Bau der ersten Steinkirchen in Dänemark holte man vorzugsweise die in der Steinarchitektur bewanderten kunstfertigen deutschen Handwerker herbei. Bei der vorhandenen geographischen Nachbarschaft bedeutete dies wenig Schwierigkeiten. Dänemarks erste Steinkirche ist höchstwahrscheinlich der Dom in der alten Krönungsstadt Roskilde, der um 1070 erbaut wurde. Sein erster Baumeister war Prälat Wilhelm aus Bremen. Der deutsch-romanische Baustil des Domes hat sich in seinem Kern, trotz Restauration und Anbauten, bis zum heutigen Tag erhalten können.[4])

Man kann mit Sicherheit annehmen, daß die größeren Steinbauten des mittelalterlichen Dänemarks im wesentlichen von deutschen Baukünstlern, bzw. Bauhandwerkern geschaffen worden sind. Die auffallende Stilverwandtschaft einer Reihe dänischer Kirchen aus dem 11., 12. und 13. Jahrhundert läßt erkennen, daß man ihre Vorbilder in der berühmten rheinischen Kirchenbaukunst gesucht und gefunden hat. Noch deutlicher lassen sich die Einflüsse der deutschen Architekturkunst in Dänemark in der Renaissancezeit nachweisen. Die ichbewußte Renaissancekunst,

Digitized by Google

die in Mittel- und Südeuropa Perlen architektonischer Sehenswürdigkeiten schuf, übte auch auf die reichen und prachtliebenden dänischen Könige starken Reiz aus. Sie riefen große Scharen von deutschen Baukünstlern ins Land. Die schönste Perle der dänischen Renaissancebauten ist das Kronborg-Schloß bei Helsingör. Zu seiner Baugeschichte kann man kurz anführen, daß der erste Schloßbauplan 1559 von dem aus Meißen stammenden Baumeister v. Diskow entworfen wurde. Der erste Baumeister des Kronborg-Schlosses ist der Deutsche Hans von Paaschen, der von 1574 bis 1577 den Schloßbau leitete. Mit ihm wirkte eine lange Reihe deutscher Baukünstler und Bauhandwerker an der Vollendung dieses berühmten Schloßbaues mit. [5])

Vom Vorhandensein einer Steinmetz- und Maurerzunft in Dänemark hören wir zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Im Jahre 1620 arbeitete der deutsche Maurermeister Martin Weichart mit einer großen Anzahl deutscher Gesellen am Bau der Kopenhagener Börse. Weichart soll 1623 hierorts die Maurer- und Steinmetzzunft gegründet haben. [6]) Fast zu gleicher Zeit sollen auch in den Provinzstädten Odense und Helsingör Bruderzünfte gegründet worden sein. In letztgenannter Stadt bestimmte im Jahre 1666 der Dänenkönig, daß der deutsche Maurermeister Asmus Niemann, der beim Kronborg-Schloßbau tätig war, als Ältermann der dortigen Maurer- und Steinmetzzunft eingesetzt werde. [7])

Es ist z. B. bekannt, daß im Jahre 1673 die in Kopenhagen ansässigen Maurermeister ausländische Gesellen den einheimischen vorzogen. Unter den ausländischen Gesellen sind die deutschen zu verstehen. Noch 1745 nahm der königlich dänische Hof-Maurermeister Zumpfe in Kopenhagen grundsätzlich nur deutsche Gesellen in Arbeit und ließ alle bei ihm ausgelernten Lehrlinge bei der Maurer- und Steinmetzzunft in Dresden einschreiben. [8])

Die dänische Königsmacht, die vor der strengen Zucht und straffen Organisation der Zünfte eine stille Furcht besaß, suchte natürlich mannigfache Gründe, um sie zu verbieten. Oftmals gab man die geringe Mitgliederzahl der einzelnen Zünfte als Grund zum Verbot an. Am 16. April 1637 protestierte die Kopenhagener Maurer- und Steinmetzzunft gegen diese behördliche Auffassung. In einem Schreiben an den Kopenhagener Magistrat berief sich die genannte Zunft darauf, daß sich in den deutschen Städten Augsburg, Straßburg, Lübeck usw. gleichfalls Brüderzünfte mit einer nur geringen Mitgliederzahl befinden. Mit dem Blick nach Deutschland holte sich also die Kopenhagener Zunft ihre Stärke. Als sie dennoch verboten wurde, trotzte sie der überängstlichen Königsmacht dadurch, daß sie heimlich zusammenhielt, so daß sie durch das königliche Verbot keinen wesentlichen Schaden erlitt. [9])

Digitized by Google

Im 17. Jahrhundert waren die deutschen Maurer- und Steinmetzen in Kopenhagen den einheimischen an Zahl weit überlegen. Wie beispielsweise aus einer im Jahre 1637 in deutscher Sprache geführten Zunftrolle ersichtlich ist: „Register auf alle meuer Gesellen Anno 1637, die hier in Statt Copenhagen wohnen", sind von 74 aufgeführten Maurergesellen 52 deutscher Herkunft. Der erste, uns urkundlich bekannt gewordene Ältermann der Kopenhagener Maurer- und Steinmetzzunft war der Deutsche Andreas Frich, der sich im Junimonat 1648, unter dem Huldigungsaufruf für den Dänenkönig Friedrich III., „alterman toe dem muurhandwerg" nennt. Im Jahre 1658 suchte Andreas Frich um die dänische Staatsbürgerschaft nach. Unterm 12. März 1673 ist ein Antrag der Kopenhagener Maurer- und Steinmetzzunft von Claus Heß als Ältermann sowie Caspar Ahnemüller und Mathias Sörnsen unterschrieben. Die beiden erstgenannten Namen deuten auf deutsche Herkunft hin. In den Jahren 1667—68 erbaute ein Claus Heß in Kopenhagen die Vesterport.[10])

Im 17. Jahrhundert war in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen eine Anzahl deutscher Maurermeister beachtenswert tätig. Am 19. Mai 1665 unterschrieb der Maurermeister Hans Friedrich Fischer mit dem Dänenkönig einen Kontrakt zum Bau eines königlichen Bibliothekgebäudes. Im Jahre 1670 kam Hans Wiedewelt, der aus der Grafschaft Meißen stammte, nach Kopenhagen. Er arbeitete zunächst als einfacher Maurergeselle und machte 1680 die Maurermeisterprüfung. Sein Name ist mit der Baugeschichte einer Reihe bekannter historischer Bauten der dänischen Hauptstadt verbunden. 1683 stellte er den Schloßbau des Grafen Gyldenlöv (nun Charlottenborg) fertig, anschließend das Tottske-Palais. In den Jahren 1688—89 erbaute er hierorts die Kirche der Reformierten. Zusammen mit dem Italiener M. Pelli schuf er die königliche Oper zu Kopenhagen, die 1703 eingeweiht wurde. Ebenfalls in der Gemeinschaft mit Pelli erbaute Wiedewelt die Kopenhagener Garnisonskirche. Die alte Kapelle der deutschen St. Petrikirche zu Kopenhagen ist gleichfalls sein Werk. Er starb 1730 in Kopenhagen, wo er zu großem Reichtum gelangte und viele Ehrenämter bekleidete. Der berühmt gewordene dänische Bildhauer Johannes Wiedewelt ist sein Sohn. Die Deutschen Johann C. Ernst, Ernst Brandenburger und der Oberlandes-Baumeister Johann C. Krieger machten sich gleichfalls in Kopenhagen, bzw. Dänemark um die dänische Baukunst des 17. Jahrhunderts verdient.[11])

Im 18. Jahrhundert erleben wir noch immer die vitale Lebenskraft des deutschen Handwerktums in Dänemark, die sich besonders auf dem Gebiete des Maurer- und Steinmetzhandwerks bemerkbar machte. Als die Hauptstadt Kopenhagen 1728 fast völlig niederbrannte, war hierorts ein großer Bedarf an Bau-

Digitized by Google

handwerkern vorhanden. In der Zeit vom 8. August 1729 bis 2. Dezember 1730 ließen sich 137 Maurergesellen in die Kopenhagener Zunft eintragen. Von diesen waren etwa 100 Gesellen Deutsche. Auch von den Soldaten der Kopenhagener Garnison, die als Bauhandwerker benutzt worden sind, waren die meisten Deutsche. Als 1730 zwischen den in Kopenhagen tätigen deutschen und dänischen Maurer- und Steinmetzgesellen ein Streit ausbrach, stellte sich der Kopenhagener Stadthauptmann Graf Reventlow auf die Seite der Deutschen.[12]) Einen ähnlichen Achtungserfolg errangen die deutschen Steinmetzgesellen, die 1740 beim Bau des Christianborg-Schlosses in Kopenhagen beschäftigt waren. Als einige Meister eine Anzahl Steinmetzgesellen aus Brabant beim Schloßbau beschäftigen, weigerten sich die deutschen Steinmetzen mit den Brabantern zusammenzuarbeiten, weil sie diese nicht als „zünftig" ansahen. Nach bewegten Verhandlungen, in denen die deutschen Steinmetzen ihren Willen und damit das Ansehen der alten deutschen Zunftordnung durchzusetzen vermochten, wurden die Brabanter Steinmetzen nach Haus geschickt.[13]) Das Ansehen und der Respekt der deutschen Zunftsitten waren zu dieser Zeit in Dänemark noch immer stark und unerschütterlich.

Die Baulust der dänischen Könige, die nicht zuletzt den deutschen Bauhandwerkern viel Arbeit und Brot gab, war unter den deutschen Steinmetzen sprichwörtlich bekannt geworden. Wenn sich in alten Tagen, auf der Wanderung, zwei Steinmetzen trafen, begrüßten sie sich nach alter Handwerksgewohnheit:

A. Wo sind die ältesten Plätze der Steinhauer?

B. Straßburg, Wien, Zürich.

Später lautete die Antwort: Heidelberg, Magdeburg, Kopenhagen.[14]) Man ersieht daraus, daß Kopenhagen einmal in den Reihen der alten deutschen Bauhandwerker einen guten Namen besaß.

Diesen guten Namen wollte die Kopenhagener Maurer- und Steinmetzzunft stets schützen. Um dieses stolzen Bewußtseins willen, gab sie sich der Mühe hin, die strenge deutsche Zunftordnung, die für sie Richtschnur und Vorbild war, in jeder Weise einzuhalten. In dieser Haltung verfuhr sie sogar hart gegen ihre eigenen Volksgenossen. Im Jahre 1746 drückte die Maurerzunft in der Stadt Aalborg ihren Harm darüber aus, weil ihre Bruderzunft in Kopenhagen sie nicht als zünftig anerkennen wollte. Die Kopenhagener Zunft hatte als Erwiderung anzuführen: „daß sie sich mit den Maurern in Aalborg, die nicht zünftig sind, unmöglich einlassen könne, da die Kopenhagener Zunft in diesem Falle alles verlieren würde, was sie durch die 4 langen Jahre eifrig betriebener Korrespondenz mit den Brüderzünften in Danzig, Lüne-

Digitized by Google

burg und Dresden erreicht haben" und fügte hinzu, daß diese genannten Zünfte die Hauptämter für die übrigen deutschen Städte repräsentieren.[15]) Aus dieser konsequenten Stellungnahme der Kopenhagener Zunft ersieht man, daß sie sich als ein folgsames Glied der großen deutschen Zunftorganisation fühlte. Es war im Jahre 1740, als sich die Kopenhagener Zunft der Maurer und Steinmetzen bei der deutschen Zunftorganisation das Recht erworben hatte, daß die in Kopenhagen ausgelernten Maurer- und Steinmetzgesellen in Deutschland als zünftige und rechtschaffene Handwerker angesehen wurden.[16])

Das 18. und 19. Jahrhundert schenkte der dänischen Baukunst fortfahrend eine Reihe tüchtiger deutscher Maurer-, bzw. Steinmetzmeister. Im Jahre 1730 begann A. Stoy, nach Plänen des deutschen Architekten Häusser, das bekannte Christianborg-Schloß zu bauen. Sein Name ist u. a. auch mit dem Bau der Helligaand-Kirche in Kopenhagen verknüpft. Stoy führte den Titel eines königlich dänischen Hof-Maurermeisters. Wie aus einer Handwerkerrolle aus dem Jahre 1730 ersichtlich ist, hatte Stoy von allen in Kopenhagen ansässigen Handwerksmeistern die meisten Gesellen und Lehrlinge in Arbeit. Nach seinem Tode im Jahre 1740 wurden die beiden Deutschen Martin Zumpfe und Adam Sauer zu königlich dänischen Hof-Maurermeistern ernannt, desgleichen ein Michael Krause, der beim Bau des Christianborg-Schlosses als Polier tätig war. Im gleichen Jahre beförderte der baulustige Dänenkönig Christian VI. den Deutschen Jakob Fortling, der 1738 als einfacher Steinmetzgeselle nach Kopenhagen gekommen war, zum königlich dänischen Steinmetzmeister, und 1761 erfolgte dessen Ernennung zum Hof-Baumeister. Seine Tochter heiratete 1770 den bekannten dänischen Bauarchitekt Prof. Harsdorf. Einen guten Meisternamen besaß auch Michael Bölkow, der 1774 Schützenkönig von Kopenhagen wurde und aus diesem Anlaß eine Zielscheibe stiftete, welche den deutschen Spruch trug:

Der Gewoelbt ist nach der Architektur verbunden,
Wer das Zentrum trifft, hat dies Gewinst gewunden.

Maurermeister J. H. Lytthans, der 1781 in Schleswig-Holstein geboren wurde, war um die Mitte des 19. Jahrhunderts einer der angesehensten und reichsten Handwerksmeister der dänischen Hauptstadt. Im Jahre 1843 wurde er Ritter des Danneborg-Ordens und 1850 ehrenhalber zum Oberstleutnant ernannt. Lytthans war u. a. Kustos der deutschen St. Petrikirche in Kopenhagen. Er starb 1852.

Digitized by Google

Das Zunftleben der Kopenhagener Maurer- und Steinmetzorganisation trug, bis weit ins 18. Jahrhundert hinein, deutsche Züge. Dieser Zustand begann sich um die Mitte des genannten Jahrhunderts zu verändern. Bis zum Jahre 1729 wurden beispielsweise die Protokolle der Zunftgesellen ausschließlich in deutscher Sprache abgefaßt. Noch 1775 war es üblich, daß die Zunft gleichzeitig je einen deutschen und dänischen Altgesellen wählte. Die Zunftgerichtsbarkeit war jedoch dem deutschen Teil der Zunftgemeinde verblieben. Der silberne Trinkpokal der Zunft trägt die deutsche Inschrift:

„Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut." [18])

Dieser deutsche Einfluß in der Kopenhagener Maurer- und Steinmetzzunft hielt, in gewissen Formen, bis Mitte des 19. Jahrhunderts an, ja, man kann sagen, er starb erst mit der amtlichen Auflösung der Zünfte in Dänemark, die durch dänisches Reichsgesetz vom 27. Dezember 1857 erfolgte. Das Amtssiegel der genannten Zunft aus dem Jahre 1823 trug noch immer die deutsche Inschrift: WER GOTT VERTRAUT + HAT WOHL GEBAUT. Die gleiche Inschrift finden wir im Amtssiegel der Maurer- und Steinmetzzunft der Stadt Nyborg, das sogar noch zehn Jahre jünger ist. [19]) Erst ab 1823 oder 1825 wurden die Protokolle der Kopenhagener Gesellenzunft ausschließlich in dänischer Sprache geführt. Im gleichen Jahre ließ man auch erstmalig die Wahl eines deutschen Altgesellen fallen. Der Gesellenbrief (Kundschaft) wurde bis zum Jahre 1818 ausschließlich in deutscher Sprache ausgestellt. Ab genanntem Jahre erschien er in deutscher und dänischer Sprache. [20])

Bis zum Jahre 1847 bestand ein freundschaftlicher Briefwechsel der Kopenhagener Zunft mit einigen deutschen Brüderzünften. Im Jahre 1853 ließ der Ältermann der Kopenhagener Maurerzunft den hiesigen Magistrat wissen, daß die Mitarbeit deutscher Maurergesellen notwendig sei. Als die Kopenhagener Maurer- und Steinmetzzunft am 24. November 1842 ihr 200-, bzw. 219jähriges Stiftungsfest feierte, war die übliche Oriation zweisprachig abgefaßt und begann mit folgenden Worten:

Mit Gunst. Ihr lieben werthen Herren Brüder
Vi tage Plads ved dette Festens Bord.
Wir essen, trinken, singen lustig Lieder
Og vexle kun Venskab Ord. [21])

Zum Schluß seien noch die Namen derjenigen deutschen Ältermänner der Kopenhagener Maurer- und Steinmetzzunft angeführt, die uns aus der Geschichte der Zunft urkundlich bekannt geworden sind:

Digitized by Google

Anno	1648	Andreas Frich
„	1673	Claus Heß
„	1732—35	Gottfried Schuster
„	1749—51	R. Folmer
„	1753	Gottfried Förster
„	1762—63	J. C. Conradi
„	1764—66	E. F. Platz
„	1768—72	Michael Bölkow
„	1772—78	H. Brandemann
„	1778—85	J. B. Schottmann
„	1789—93	M. H. Petermann
„	1809—16	J. Ch. Schottmann.[22])

Sie waren ehrenwerte und kunstfertige Handwerksmeister und auf ihrem Gebiete zuchtvolle Künder alten deutschen Handwerksgeistes.

Die Tischler und Zimmerer

Am Ausgang des Mittelalters machte in Skandinavien die Holzarchitektur allmählich der Steinarchitektur Platz. Die alten Nordländer, die im Holzbau gewisse Fertigkeiten besaßen, hatten sich nun nicht allein technisch, sondern auch ideologisch auf die neue Wesenslinie der Baukultur umzustellen. Diese Umstellung geschah, kulturmäßig gesehen, sehr rasch, d. h. die skandinavischen Könige der Renaissancezeit waren von einer außergewöhnlichen Baulust befallen. In diesem Bestreben versuchten sie mit großem Eifer, den halbbarbarischen Zustand ihres Landes, der sich nicht wenig in der trostlosen Holzarchitektur ausdrückte, möglichst rasch zu verwischen. Und da sie aus naheliegenden Gründen auf einen schnellen und gediegenen Fortgang der begonnenen Kulturarbeit Wert legten, holten sie unter der großen Schar der im Mittelalter ins Land gerufenen deutschen Handwerker, auch Tischler und Zimmerleute herbei, die bei der vorhandenen großen Baulust des Königs und des Adels ausgiebig Verwendung fanden.

Die fortschrittliche Leistungsfähigkeit des deutschen Zimmererhandwerks im Mittelalter war im Norden früh bekannt. Im Jahre 1530 wird im alten dänischen Bundeslande Norwegen ein „Kunstvoller Zimmermann" genannt, der seine Kunst in Böhmen gelernt hatte.[1]) Urkundlich wird das Auftreten deutscher Zimmerleute in Dänemark erstmalig 1550 in einem Königsbriefe erwähnt. Wie aus diesem hervorgeht, waren die deutschen Zimmer-

Digitized by Google

leute in diesen Jahren anscheinend immer nur vorübergehend in Dänemark tätig und verließen das Land.[2]) Im Jahre 1564 sandte der Bürgermeister und Rat der Stadt Lübeck auf Wunsch des Dänenkönigs Friedrich II. 12 deutsche Zimmerleute nach Kopenhagen.[3])

Als 1570 mit dem Bau des Schlosses Kronborg bei Helsingör begonnen wurde, traten deutsche Zimmerleute erstmalig in größerer Anzahl auf. Sie kamen hauptsächlich aus Braunschweig. Aber auch deutsche Holzbildschnitzer fanden am Schluß des 16. Jahrhunderts in Dänemark reichlich Beschäftigung. Zu dieser Zeit finden wir in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen eine Reihe Bildschnitzer vor, die deutschklingende Namen tragen. Im Jahre 1589 ist z. B. in Kopenhagen ein Holzbildschnitzer Berndt Skotte, der aus Rostock stammte, tätig.[4])

Die Wirksamkeit des deutschen Zimmerhandwerks in Dänemark erhält im 17. Jahrhundert deutlichere Züge. Im Jahre 1605 unterzeichnete der Zimmermeister Hans v. Anten einen Kontrakt, wonach er für 4500 Taler das Sparrwerk usw. der 3 Hauptflügel des Fredrikborg-Schlosses fertigzustellen hatte. König Christian IV. holte 1620 den Zimmermeister Thomas Berntzen aus Magdeburg ins Land, der mit einem Stamm deutscher Zimmerleute an den verschiedenen königlichen Staatsbauten mitwirken sollte. Der Gebrauch an deutschen Zimmerleuten war sicherlich in jenen Jahren in Dänemark sehr groß. Im Jahre 1619 hört man, daß Christian IV. seinem Küchenmeister, der nach Deutschland reiste, 60 Taler gab, „som han skulde give nogle Tömmermaend paa Haanden, som skulde drage herin" (die er einigen Zimmerleuten, welche ins Land kommen sollten, in die Hand zu legen hatte). 1633 wurde Hans Ahnemüller am Königshofe als Haupt-Zimmermeister angestellt. In dieser Eigenschaft war Ahnemüller beim Bau des Kronborg-, Fredrikborg-Schlosses usw. nennenswert tätig.[5])

Wo in Dänemark der deutsche Handwerker wirkte, wurde bald auch die deutsche Zunftordnung eingeführt. Die Gründung der ersten Tischler- und Zimmererzunft in Dänemark fand um 1600 statt. 1603 hören wir vom Bestehen einer Tischlerzunft in der Stadt Helsingör. Von den hierorts vorhandenen 8 Zunftmeistern waren schätzungsweise 5 Deutsche.[6]) Im Jahre 1624 wird erstmalig die Zimmererzunft der Stadt Kopenhagen genannt. Als Ältermann der Zunft wird Claus Bach und als Beisitzer werden Hans Zeug und Jörgen Werner angeführt. Wie die Namen andeuten, waren Genannte Deutsche. Der vorstehend erwähnte Zunftmeister Hans Zeug wird 1630 als Ältermann der Kopenhagener Zimmererzunft genannt. Die in der dänischen Hauptstadt ansässig gewesenen deutschen Zimmer-

Digitized by Google

leute müssen hierorts ein eigenes Wirtshaus besessen haben. Hierauf deutet ein Siegel der deutschen Zimmerleute aus dem Jahre 1632 hin, welches die Inschrift trägt: SIGEL! DIS. WIRTDENS! DER. HAVSZIMERMAN. IN KOPENHAGEN. Der silberne Trunkpokal der Zunft, der aus dem Jahre 1673 stammt, trägt die deutsche Inschrift: „Anno 1673 — Haben die teütsche Zimmergesellen die Kanne vor sich und ihren Nachkommen zu Ehren machen laszen." Im Jahre 1744 wurde dieser Trunkpokal repariert. Dieses ist mit der Inschrift angedeutet: „Anno 1744 haben wir dise Kanne lasen reperiren." [7])

Wie es nicht anders sein konnte, pflegte die Kopenhagener Zunft der Zimmerer mit den Brüderzünften in Deutschland freundschaftlichen Verkehr. Beispielsweise stand Kopenhagen in den Jahren 1672/73 mit der Zunft in Leipzig, Magdeburg und Hamburg in lebhaftem Briefwechsel. Der Geist der zünftigen Kameradschaft trug sichtbare Früchte. Nicht selten zahlte die Kopenhagener Zunft eine Unterstützung für irgendeine abgebrannte Kirche in Deutschland oder für einen Zunftmeister, der in Not geraten war. So hören wir z. B., daß Kopenhagen im Jahre 1758 an die Zunft in Zittau 30 Taler zahlte und 1780 50 Taler zur Unterstützung zweier Meister in Hildburghausen, die durch Feuer geschädigt wurden. Abgesehen davon, daß die Kopenhagener Zunft durch diese geleisteten Unterstützungszahlungen ihre wohlgesinnte Verbundenheit mit den reichsdeutschen Zunftbrüdern bekundete, zeigt es sich auch, daß ihre Mitglieder wohlhabende Handwerker waren. Die Kopenhagener Tischler- und Zimmererzunft war in der Tat wohlhabend. Im Jahre 1678 borgte sich der Dänenkönig aus ihrer Zunftkasse 1000 Taler. Für die damalige Zeit eine hübsche Summe Geld. Der König bekam diese Summe geliehen, ohne dafür einen Pfennig Zinsen zahlen zu brauchen, und erst 1702 zahlte er der Zunft dieses Darlehen zurück. [8])

Um 1700 bestand eine Verordnung des Dänenkönigs, wonach alle nach Kopenhagen kommenden deutschen Zimmergesellen sich zuerst bei den königlichen Hof-Zimmermeistern zu melden hatten, um bei den verschiedenen Staatsbauten beschäftigt zu werden. Falls beim Hofe für sie keine Verwendung bestand, durften sie sich bei den privaten Zimmermeistern zwecks Arbeitsannahme melden. Man ersieht daraus, daß dem dänischen Königshofe an der Mitarbeit der deutschen Zimmergesellen viel gelegen war. Ihre Tüchtigkeit war bekannt. Im Jahre 1733 verlangte der dänische Königshof die Aufnahme des deutschen Zimmergesellen Josef Zuber in die Kopenhagener Zunft, ohne daß jener die übliche Meisterprüfung abzulegen brauchte, „indem er wegen seiner Tüchtigkeit schon allda die Proben abgelegt hat". In der Folgezeit stieg der erwähnte Zuber zum königlich dänischen Hof-Zim-

Digitized by Google

mermeister. Er muß tatsächlich ein befähigter Kopf gewesen sein, denn 1737 erhielt er aus der königlichen Hofkasse 650 Taler ausgezahlt für eine von ihm erfundene Maschine, die automatisch Mauersteine beförderte. Die Maschine fand beim Bau des Christianborg-Schlosses Verwendung. Bei diesem Schloßbau war auch der Deutsche Johann Boye Junge tätig, welcher gleichfalls den Titel eines königlich dänischen Hof-Zimmermeisters führte. Junge hatte 27 Zimmergesellen in Arbeit, wovon 23 Deutsche waren. Einer seiner Söhne, Johann Peter Boye Junge, war von 1767 bis 1771 Ältermann der Kopenhagener Zunft. Dieses Amt leiteten von 1771 bis 1776 die deutschen Meister Georg Volmeister und von 1776 bis 1781 Andreas Pfützner.[9])

Die zunftmäßigen deutschen Handwerksgesellen waren Todfeinde aller Pfuscher und Bönhasen. So auch die Tischler- und Zimmergesellen. Im Jahre 1731 klagten die privaten Kopenhagener Tischler- und Zimmermeister zum wiederholten Male, daß die deutschen Gesellen abgereist sind und „ikke vilde arbejde her, siden her fandtes saa mange fuskere" (hier nicht arbeiten wollen, seitdem es hier viele Pfuscher gibt). Die Zahl der Bönhasen muß um diese Zeit in Kopenhagen tatsächlich groß gewesen sein, denn nach einer Aufzählung aus dem Jahre 1730 waren von 302 Zimmergesellen „nur" 104 Deutsche, während 1794 von 202 in Kopenhagen ansässigen Zimmergesellen 127 Deutsche waren. Also ein Unterschied, wenn man hierbei in Betracht zieht, daß die Einwanderung deutscher Handwerksgesellen am Schluß des 18. Jahrhunderts bedeutend nachgelassen hatte.[10])

Bis zum Schluß des 18. Jahrhunderts hatten die deutschen Zimmergesellen in der Kopenhagener Zunft die absolute Führung inne, selbst auch in Zeiten, in denen sie zahlenmäßig in der Minderheit waren. Am 14. August 1733 entstand zwischen den deutschen und dänischen Gesellen ein Streit, wer von den beiden Parteien berechtigt war, den Träger der Zunftfahne zu stellen. Die deutschen Gesellen siegten. Als Fahnenträger wurde der deutsche Altgeselle Mathias Boess bestimmt.[11]) Im Jahre 1741 wurde angeordnet, daß einer von den drei Verwaltern der Krankenkassenbücher stets ein Deutscher sein muß.[12])

Interessant ist es auch, zu bemerken, daß bei Richtfesten, Zunftversammlungen usw. die deutsche Sprache stark bevorzugt wurde. Als z. B. beim Bau der Vore-Frue-Kirche in Kopenhagen am 29. November 1732 der Richtkranz gehißt wurde, sagten bei dieser Feier die Zimmergesellen einen gedruckten deutschen Prolog auf: „Gewöhnliche Anrede derer Gesellen des löblichen Zimmer-Handwerks, so bey der Marienkirche allhier, als selbige den 21. October 1728 zum fünfften Mal durch die unglücklichen Flam-

Digitized by Google

men verzehret wurde. Bey deren wieder Auffrichtung unter Dach und Sparren mit Aufsteckung des Crantzes den 29. November 1732 gehalten wurden. Copenhagen. Gedruckt in Dero Königl. Maj. und Unv. Buchdruckerey von Johann Georg Hopffner." [13]) Beim Richtkranzfest am 17. Juni 1738, beim „von Grund neu aufgebauten Königl. Residentz-Schlosses in der Residentz-Stadt Copenhagen, uhrahltem Gebrauch nach, den Krantz auf bemeldtem Königlichen Residentz-Schlosse bey allerhöchster Gegenwart bey der Majestäten", begann der Festspruch der Zimmergesellen mit den Worten:

Adam der erste Zimmermann
Fing allererst das Bauwerk an. [14])

Am 30. Juni 1769 trug der deutsche Zimmergeselle Johann Vollmeister beim Richtkranzfest des Baues der Fredrikkirche in Kopenhagen eine der üblichen deutschen Handwerksoration vor, die mit den Worten begann:

Den andern Meistern insgemein
Nach Würden, Zunft und Amt,
Soll dieser Wunsch gewidmet sein
Zum Wohlseyn allesamt.

Am 23. Mai 1771 wurde auf der Adelsstraße in Kopenhagen das neue Versammlungshaus der Zimmergesellen eingeweiht. Unter den Ausgaben finden wir einen Rechnungsposten: „6 Reichstaler an den Zimmermann Franck gezahlt, weil er eine Oration auf deutsch verfaßte." [15])

Auch die Kopenhagener Tischler hatten ihre eigene Handwerksoration. Uns ist eine solche aus dem Jahre 1749 bekannt: „Vollständige Beschreibung und Sermonie bei Aufsteckung des neuen Schildes des löblichen Tischler-Amts. So geschehen Copenhagen d. 19. Febr. 1749. Imprimatur P. Horrebu-Copenhagen, gedruckt bey Johan Christoph Groth." Die Oration beginnt mit den Worten:

Allons! Nun geht es los, die Lustbarkeit ist da.
Ihr Instrumente macht ein lustigs Tr—ra—ra!
Ihr Tischler tanzt und springt und laszt in vollen Chören
Durch unser gantze Stadt ein lustigs Vivat hören.

He! Vivat unserm Amt! He! Vivat alle Welt!
He! Vivat dieser Stadt, der unser Lust gefällt.
He! Vivat, Vivat hoch! das neue Schild der Tischler!
Es werde stets sein Glantz noch alle Tage frischer.

So viel des Himmels-Blau begläntzte Sterne trägt,
So viel die nahe See verschiedne Fische regt.
So viel und ja noch mehr alsz hier in Copenhagen
Die Frauenzimmer Schmuck und Schladder-Mäntel tragen:

Digitized by Google

So vieles Glück und Heyl, so vieles Wohlergehn
Soll unser Tischler-Zunfft allzeit zur Seite stehn.
He! Vivat, jedermann, wer dieses hört und lieszt!
He! Vivat, jedermann, wer uns gewogen ist.[16])

Gleich wie in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen, waren auch in den einzelnen dänischen Provinzstädten deutsche Tischler und Zimmerer beachtenswert tätig und führend. Uns ist z. B. ein Amtssiegel der Tischlerzunft aus der Stadt Odense bekannt, welches aus dem Jahre 1648 stammt und die Inschrift trägt: „DER DEISCHLER IN ODENSE".[17]) Noch 1818 sind in der kleinen dänischen Provinzstadt Holbaek an die 50 deutsche Handwerksgesellen, meistens Zimmerleute, anzutreffen.[18])

Um 1800 begann der deutsche Einfluß in den dänischen Tischler- und Zimmererzünften zu sinken. Wohl 1798 wurde in der Kopenhagener Zunft letztmalig beschlossen, daß der Altgeselle abwechselnd ein Deutscher und Däne zu sein habe. Im Jahre 1817 beratschlagte man, ob der Gesellenbrief (Kundschaft) der Kopenhagener Zimmerer weiterhin in deutscher Sprache ausgestellt werden soll. Im Jahre 1848 mußten infolge der ausgebrochenen Feindseligkeiten zwischen Dänemark und Preußen sämtliche deutschen Handwerksgesellen die dänische Hauptstadt Kopenhagen verlassen. Als die nationalen Streitigkeiten nachgelassen hatten, kamen sie wieder, das war im Jahre 1852. Dänemark hatte sie wieder gerufen. Man hatte für ihre Leistungen Gebrauch. Im Jahre 1854 klagten die deutschen Zimmergesellen beim Kopenhagener Magistrat. Die politischen Begebenheiten vom Jahre 1848 hatten ihnen alle Rechte genommen. Die dänische Behörde kam ihnen teils entgegen. Man gab ihnen eine Geldbüchse, die Zunftlade, das Zunftsiegel und zwei Zinnteller als ihr Eigentum zurück. Ein Schein alten Zunftlebens stand wieder auf. Sein schwaches Licht erlosch durch das 1857 erlassene Allgemeinverbot der Zünfte in Dänemark. Aber noch im Jahre 1883 sang man in den Kreisen der Kopenhagener Zimmergesellen das lustige deutsche Lied von „Schenckgesell" als eine liebe Erinnerung an die goldene Zunftzeit.[19])

Die Barbiere (Wundärzte)

Gleich wie im alten Norwegen und Schweden, spielten auch in Dänemark die deutschen Wundärzte (Bartscher) am Königshofe wie im öffentlichen Leben eine beachtenswerte Rolle.[1]) Wir wissen, daß die Organisation der Wundärzte im Mittelalter und weit über seinen Sehkreis hinaus ein mehr handwerksmäßiges

Digitized by Google

Gepräge trug. Sie waren der geltenden Zunftordnung des Landes unterstellt, besaßen ihre eigenen Zunftgesetze und ihr Zunftsiegel. Aus dem Jahre 1516 ist uns das Siegel der Bartscherzunft von Kopenhagen bekannt, welches die Schutzheiligen der Bartscher, Cosmus und Damianus, darstellt und die Inschrift trägt: „det segel hort den barbierer to Kopenhagen". Das Siegel der Zunft um 1700 trägt folgende Inschrift: „SIEGEL DER. WVND. AERZTE VND BADER. IN.COPENHAGEN".[2]) Aus der deutschen Inschrift der vorstehend angeführten Siegel erkennen wir, daß der organisationsmäßige Zusammenschluß der Wundärzte im alten Dänemark bis weit ins 18. Jahrhundert hinein ein deutsches Gepräge trug. Als handwerkmäßiger Zusammenschluß waren sie nichts anderes, als ein Teil der mächtigen deutschen Zunftorganisation, deren starker Arm in jener Zeit von den Alpen bis zum Nordkap reichte.

Wundärzte werden in Dänemark urkundlich erstmalig 1363 in der Stadt Ribe erwähnt.[3]) Im Mittelalter waren hierzulande die Feldscher hauptsächlich Deutsche, die mit den angeworbenen Landsknechten ins Land kamen. Auf diese Weise fand auch der berühmte Paracelsus (T. von Hohenheim) den Weg nach Dänemark. Er kam in der Regierungszeit Kristians II. ins Land und verrichtete am dänischen Königshofe die Dienste eines Leibchirurgen. Urkundlich wird uns das erste Auftreten von deutschen Wundärzten am dänischen Königshofe 1478 bekannt. In diesem Jahre wird in den Rechnungen des königlichen Hofes ein „Claus u. Markus Bartskjerer" erwähnt.[4])

Das Ansehen, welches die deutschen Wundärzte am dänischen Königshofe besaßen, muß besonders im 16. Jahrhundert nennenswert gewesen sein. Für diese Annahme liegen manche Beweise vor. Im Jahre 1555 z. B. verehrte der Dänenkönig dem Bartscher Ruprecht Gryszpuscher in der Stadt Ribe ein Steinhaus. Dieses Geschenk war sicherlich der Dank für eine vollbrachte Leistung. 1556 erhielt Ruprecht Gryszpuscher die königliche Bestallung als „Kogl. Wundarzt". Er soll 20 Jahre in Diensten des Königs Kristian III. gestanden haben. Als der König starb, gab sein ihm in Treue ergebener Wundarzt eine Trauerschrift heraus: „Bericht von dem Abschiede des Herrn Christian III. 1559 von dem Köngl. Wundarzt Ruprecht Gryszpuscher in 4to zu Hamburg". 1535 wurde am Hofe des Königs ein Meister Mikkel als Königlicher Hofchirurg angestellt, welcher sich „Ko. mts. barbyrer" nannte. Bei der Belagerung von Kopenhagen 1537 durch die Schweden, zeichnete sich Meister Mikkel aus, wofür er vom König gelobt wurde.[5]) Kristian III. hatte noch einen weiteren deutschen Wundarzt an seinem Hofe angestellt, dieser hieß Jakob Hasebart. Er wurde

Digitized by Google

1553 nach Dänemark als königlicher Leibchirurg gerufen. Hasebart starb 1556. Seine Familie verblieb in Kopenhagen. Ein Sohn von ihm, namens Jakob studierte Medizin und wurde königlich dänischer Hofarzt. Es ist wahrscheinlich, daß der deutsche Wundarzt Hans Lange, der um 1566 in Dänemark wirkte, Stadthauptmann von Kopenhagen gewesen ist.[6])

Auch am Hofe des nachfolgenden Dänenkönigs Friedrich II. war eine Reihe deutscher Wundärzte tätig. Am 30. September 1559 wurde durch königliche Bestallung ein Meister Bastian Bartscher am dänischen Königshofe als Wundarzt angestellt, mit der ausdrücklichen Verpflichtung „fölge Os, hvor Vi reise" (uns zu folgen, wohin wir reisen). Als Lohn bekam Meister Bastian Bartscher pro Jahr: 2 Ochsen, 10 Lämmer, 4 Schweine, 1 Tonne Butter, 1 Tonne Hering, 4 Tonnen Roggen und 1 Tonne Hopfen. Die diesem Wundarzt auferlegte königliche Dienstverpflichtung „uns zu folgen, wohin wir reisen", bezeugt, daß der dänische Königshof die Tätigkeit eines Wundarztes als wichtig ansah. Ein deutscher Wundarzt namens Alexander Lax, der am Hofe Friedrichs II. als Leibchirurg angestellt war, erhielt laut Rechnung vom 30. März 1568 ein Ärztehonorar in Höhe von 50 Taler ausbezahlt.[7]) Für die damalige Zeit eine nennenswerte Bezahlung.

Wie bereits erwähnt, waren die Feldscher im alten dänischen Heere größtenteils Deutsche. Im Jahre 1565 wurde der Bartscher Christoph aus Stettin vom dänischen Königshofe angeworben, um in der dänischen Kriegsflotte Dienst als Feldmedikus zu verrichten. Meister Christoph hatte eine Reihe Gesellen unter sich. In einem Kriegsbericht aus dem Jahre 1565 heißt es u. a., daß sich auf dem Admiralschiff von Herluf Trolle „die Gesellen des Bartskjerers Christoph von Stettin" befanden.[8])

Auch in der dänischen Provinz läßt sich die Wirksamkeit der deutschen Wundärzte urkundlich feststellen. Wie aus Rechnungen des Magistrats zu Helsingör hervorgeht, wurde 1567 einem Meister Klaus Bartscher auf Kosten der Stadt ein Mantel genäht. In selbiger Stadt wurde, wie gleichfalls aus einer Magistratsrechnung hervorgeht, 1570 an den Bartschermeister Hans Brüel ein Betrag von 60 Taler ausgezahlt als Entschädigung für die im Feldzuge gegen Schweden geleistete Arbeit. In der jütländischen Stadt Aarhus erhielt der Bartschermeister Nickell, wie aus einer Urkunde vom Jahre 1586 ersichtlich ist, die Bürgerschaftsrechte zuerkannt.[9])

Das Ansehen, welches die Wundärzte des Mittelalters innerhalb der wissenschaftlich geschulten Kreise der Mediziner besaßen, war ohne Glanz. Noch 1576 erklärte die medizinische Fakultät der Universität zu Paris, daß die Chirurgen des apostolischen Segens

Digitized by Google

nicht teilhaftig werden können, da sie nicht zu den vier Fakultäten gehören.[10]) Den Geistlichen, soweit sie sich mit der Wissenschaft der Medizin beschäftigten, war es verboten, das „blutige Handwerk" der Chirurgen zu betreiben. In dieser Welt der merkwürdigen Anschauungen konnte sich naturgemäß die Tätigkeit der Wundärzte weder gesellschaftlich noch wissenschaftlich heben. Man nahm sie kaum ernst und ließ sie daher so gut wie unkontrolliert arbeiten. Was wunder, wenn der Zulauf von Kurpfuschern in den Reihen der Wundärzte groß war. Aber fast nicht anders war es auch auf dem Gebiete der übrigen Heilkunst. Obwohl der wissenschaftlich erworbene Doktorgrad die öffentliche Berechtigung zur ärztlichen Praxis gab, konnten jedoch auch andere, die ihn nicht erworben hatten „Arzt spielen". Jeder Arzt konnte unkontrolliert arbeiten. Es war vielleicht eine persönliche Ehrensache, sich selbst um das Doktordiplom zu bekümmern. Selbstverständlich machte man einen Unterschied zwischen gelehrten und ungelehrten Ärzten. Man nannte jene Medici, diese Chirurgen und Quacksalber. Aber beide Parteien hatten das Recht, im gleichen Umfange zu praktizieren. Jeder war berechtigt, eine ärztliche Praxis auszuüben, der von sich glaubte, „heilende Kräfte" zu besitzen. Die Zeit hing mehr am Glauben als an der Wirklichkeit. Und wollte der gesamte Ärztestand von der Spreu gesäubert werden, mußte von unten, bei den Wundärzten, begonnen werden. Am 21. August 1577 wurde endlich vom Dänenkönig Friedrich II. die Zunftordnung der Kopenhagener Bartscherzunft bestätigt. In dieser wurde u. a. auch die Bestimmung aufgenommen, daß die Bartschergesellen vier Jahre ins Ausland reisen müssen, um die Chirurgie besser zu erlernen. Hatte ein Geselle diese Verpflichtung nicht erfüllt, konnte er in Kopenhagen die Meisterwürde nicht erlangen.[11])

In der nachfolgenden Zeit wurde in Dänemark viel getan, um den Bartschern eine mehr wissenschaftliche Bildung beizubringen. Die medizinische Fakultät der Kopenhagener Universität ließ ihre Professoren nicht mehr allein in lateinischer Sprache dozieren, damit die Bartscher an den Vorlesungen der Fakultät teilnehmen konnten.[12]) Ein bemerkenswerter Vorkämpfer für die wissenschaftliche Schulung der Wundärzte in Dänemark war der deutsche Professor med. Simon Paulli, der aus Rostock stammte und 1639 an die Kopenhagener Universität gerufen wurde, um das Lehramt der Anatomie, Chirurgie und Botanik zu betreuen. Vornehmlich für den Dienstgebrauch der in Dänemark wirksamen Wundärzte übersetzte er das namhafte Werk von Prof. Caspar Bartholin „Institutiones anatomicae" ins Deutsche, ein Beweis, daß zu dieser Zeit hierzulande die meisten Wundärzte (Bader, Chirurgen) Deutsche gewesen sein müssen.[13])

Digitized by Google

Mit der Zeit ging man in Dänemark daran, der überhandnehmenden Quacksalberei ernsthaft zu Leibe zu rücken. Der deutsche Kanzler des Dänenkönigs Kristian V. erließ 1672 eine Verordnung, in welcher bestimmt wurde, daß nur derjenige eine ärztliche Tätigkeit ausüben darf, der den medizinischen Doktorgrad nachweisen kann. Etwas später wurden die Artikel der Kopenhagener Bartscherzunft erneuert. Der König bestimmte, daß die Zahl der Bartschermeister von 9 auf 12 erhöht werde. Zum „Amtsmeister" wurde Adam Daniel Asbach gewählt. In den Jahren von 1695 bis 1699 wird ein Wilhelm Blankenheim als Ältermann der Kopenhagener Bartscherzunft genannt. König Kristian V. reorganisierte auch das Feldscherwesen. Im Jahre 1674 wurde Johannes Valentin Wille zum königlich dänischen Feldmedikus ernannt. Er war der erste wissenschaftlich geschulte Militärarzt in Dänemark. Sein Nachfolger hieß Paul Brand, der später Stadtphysikus von Bergen (Norwegen) wurde.[14]) Wie die Namen hinweisen, waren sie Deutsche.

Unter den in Dänemark eingewanderten deutschen Wundärzten (Bartscher) gab es manchen klugen Kopf, der es durch Fleiß und persönliche Tüchtigkeit zu Ansehen und Reichtum brachte. Wir nennen beispielsweise Johannes von Buchwald, der am 7. April 1658 in Meldorf (Dithmarschen) geboren wurde. Er kam 1689 als einfacher Bartscher nach Kopenhagen, wurde 1690 Amtsmeister der Kopenhagener Bartscherzunft. Im Jahre 1700 erwarb er den medizinischen Doktorgrad, wurde Prof. an der Kopenhagener Universität und einige Jahre später ihr Rektor. 1728 wurde Buchwald zum königlich dänischen Hofrat ernannt. J. F. Gottlieb Schönheyder, geb. 20. 2. 1701 in Ilmenau (Thüringen), kam 1728 als armer Bartschergeselle nach Kopenhagen. Auf Grund seiner besonderen Tüchtigkeit bot ihm der Dänenkönig Friedrich V. die Stelle eines königlichen Hofchirurgen an, was Schönheyder jedoch abschlug. Die Kopenhagener Ärzte-Gesellschaft nahm diesen tüchtigen Bartscher als Mitglied auf. Schönheyder starb, hochgeehrt, am 28. Juni 1777. Er liegt auf dem Friedhof der deutschen St. Petrikirche zu Kopenhagen begraben. Auf seinem Grabstein nannte man ihn: „Practicus der gesamten Arzneykunst." Schönheyder hatte 11 Kinder. Ein Sohn von ihm wurde Prof. med. und königlich dänischer Hofarzt, ein anderer wurde Bischof von Drontheim (Norwegen). Nennenswert ist noch eine Grabinschrift, die man im Jahre 1700 auf dem Friedhof zu Kolding dem deutschen Wundarzt (Feldscher) N. Bunsach setzte; sie lautet:

„Er hat anfangs, nach seiner Wanderschaft, dem durchl. Churfürst von Brandenburg in den Polnischen Kriege F. W. zu Pferde, nachmals dem Römischen Kaiser Leopold zu Fus und nachmals zwey Könige in Dänemark F. 3. und C. 5. beyde zu Fus und zu

Digitized by Google

Pferde, in allen ab und zu in 42 Jahre rühmlich gedienet, welches mit seinen richtigen Testimenien zu beweisen ersehen." [15])

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde in Dänemark ein weiterer Schritt zur wissenschaftlichen Vorwärtsentwicklung der Chirurgie getan. König Friedrich IV. gab am 27. 7. 1708 eine Verordnung heraus, auf Grund welcher kein Bartscher einen Lehrling annehmen durfte, der nicht dänisch, deutsch und lateinisch lesen und schreiben konnte. Deutsch war ebenso wichtig wie Latein, denn es war in jenen Jahren die Amtssprache der dänischen Zunftorganisation. Im Jahre 1712 war der Deutsche Jakob von Aspern Ältermann der Kopenhagener Bartscherzunft. Als in Kopenhagen die Pest ausbrach, wurde er vom Dänenkönig nach Deutschland mit dem Auftrag geschickt, „Pestmeister" zu beschaffen. Es glückte ihm, an die 16 Bartscher zu besorgen. Nachdem die Pestzeit, die Kopenhagen weit über 2000 Tote gekostet hatte; zu Ende war, verblieben die meisten im Lande und wurden Stammväter angesehener dänischer Bürgerfamilien. [16]) Ärzte wurden in der Pestzeit nicht genannt. Anscheinend bestand noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Verordnung des Dänenkönigs vom Jahre 1643, in welcher es heißt, daß während der Pestzeit nur Geistliche und Bartscher mit dem Kranken zusammen sein dürfen. Das hing wohl damit zusammen, daß in einem Teil des Volkes die medizinische Wissenschaft, die Schulmedizin, als eine „Geheimwissenschaft" angesehen und daher gefürchtet und abergläubisch abgelehnt wurde.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stieg in Dänemark das soziale und wissenschaftliche Ansehen des gesamten Ärztestandes. Die Zeit der humanen Aufklärung und die fortschreitende Höherentwicklung aller Kulturträger nahm durch Europa, wie selbstredend auch durch den Norden, ihren Siegeszug. In dieser umwälzenden Zeit konnte sich endlich auch die medizinische Wissenschaft, die bislang ein Tummelplatz aller Art Freibeuter war, in der Nation den ihr gebührenden Platz erringen. Die Chirurgie wurde nicht mehr länger als „blutiges Handwerk" angesehen, und ihre Ausbildung begann auch nicht mehr in der Barbierstube. Durch königliche Verordnung vom 29. Juni 1785 wurde in Kopenhagen die königlich dänische chirurgische Akademie grundgelegt. Fortan gab das „Babieramt" nur die Berechtigung zum Aderlassen, Zähneziehen und Pflasterkleben, alle andere medizinisch-chirurgische Tätigkeit wurde verboten. Mit dieser königlichen Verordnung schloß auch die Geschichte der deutschen Wundärzte (Bartscher) in Dänemark. Trotz mancher Dinge, die uns Menschen des 20. Jahrhunderts merkwürdig erscheinen mögen, bleibt sie auf einem bezeichnenden Teilgebiet der Heilkunst im alten Dänemark eine Leistung von Rang.

Digitized by Google

Die übrigen Handwerksgruppen

Die historischen Quellen über das Wirken der übrigen deutschen Handwerkerzweige im alten Dänemark fließen spärlich und ungleich. Im Jahre 1406 gab die Schuhmacherzunft in der Stadt Odense eine Bestimmung heraus, wonach zum Amt des „Schaffer" auch dänische Gesellen zu wählen sind. Man kann daraus annehmen, daß sich diese Verordnung gegen einen übermäßigen deutschen Einfluß in besagter Zunft wehren wollte. Am 13. Mai 1775 kam eine königliche Verordnung heraus, nach der von den vier Altgesellen der Kopenhagener Schuhmacherzunft stets ein Deutscher sein mußte.[1]) Noch nach 1795 mußten die Altgesellen genannter Zunft die üblichen Quartalssitzungen in deutscher Sprache leiten. Um 1750 wurde in der Stadt Svendborg bei Aufnahme der Schuhmachergesellen in die Zunft die Rede „nach Handwerksgewohnheit" in deutscher Sprache gehalten. Ebenso ist dies noch 1822 in der Stadt Odense Sitte.[2])

Nicht anders war es beim dänischen Schneiderhandwerk jener Jahre. Im Jahre 1737 schrieb Pastor Rohn zur „Behobelung" der Schneidergesellen in Kopenhagen: „Wenn auch jemand dänisch geboren ist und kein Wort Teutsch verstehet, musz er diese teutsche Complimenten ohne den geringsten Fehler wiszen, woferne er als ein ehrlicher Gesell passieren will." Es soll aber nicht so aufgefaßt werden, als ob die einheimischen Handwerker gegen die zur Tradition gewordenen deutschen Zunftsitten aufmurrten, nein. Bis zum Jahre 1820 etwa, solange im Lande die prodänische Stimmung nicht überhand genommen hatte, waren die Einheimischen von der tieferen Geselligkeit der deutschen Zunftgebräuche, ihrer sinnreichen Tradition und Lebensfreude mitgerissen. Ja, sie sehnten sich sogar nach ihnen.[3]) Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, kann man es auch verstehen, weshalb im alten Dänemark die deutschen Zunftsitten ein solch langes Leben und Bürgerrecht besaßen. Gleich wie im Mittelalter Latein die Weltsprache der Gelehrten war, war Deutsch die Sprache der Handwerker.[4]) Im alten Skandinavien, wo ein großer Prozentsatz der Handwerker Deutsche oder Deutschstämmige waren, war in diesen Kreisen selbstredend der Einfluß der deutschen Sprache groß. Außerdem fiel es wesentlich ins Gewicht, daß die vielen ausländischen Handwerker, die damals Deutschland durchwanderten, von den schönen Sitten der deutschen Zunftorganisation so begeistert waren, daß sie sich auch in ihrem Heimatlande Gleiches wünschten und demnach die deutschen Zunftgebräuche mehr oder weniger kopierten.

Die „Zunftsprache" der Kürschner in der Stadt Kolding und Odense war noch im Jahre 1800 deutsch. Und was soll man dazu

Digitized by Google

sagen, wenn das Handwerksbrauchbuch der Schornsteinfegergesellen in Kopenhagen aus dem Jahre 1856 in deutscher Sprache gedruckt wurde und noch 1886 in der Nagelschmiede-Innung in Kopenhagen einige alte deutsche Zunftgebräuche gepflegt wurden? [5]) Die deutsche Zunfttradition besaß in Dänemark in der Tat ein langes Leben.

In den Zunftartikeln (Zunftgebräuche) der Büchsenmacher bei der Kronborger Gewehrfabrik heißt es u. a.: „Ist eine oder der ander, der noch nicht bey Handwerks-Gewohnheit gewesen, der trete vor dem Tisch und beiße den Schlüssel den Bart ab und stelle sich mit Gesellen und Jünges ein, so kan er gut als unser einer seyn." Besagte Artikel stammen aus dem Jahre 1780. Also noch am Schluß des 18. Jahrhunderts lebte in Dänemark ein solch unverfälschtes Zunftsinnen. Das Gesellenbuch der Kopenhagener Zinngießer, das im Jahre 1752 zum Zunftgebrauch begonnen wurde, ist in deutscher Sprache geschrieben. Die Zunft der Zinngießer in Kopenhagen scheint vor 1700 ins Leben gerufen worden zu sein. Im Jahre 1706 war der Deutsche Peter Schönfeldt Ältermann der Zunft. Die Amtssprache der Posamentierezunft in Kopenhagen war gleichfalls deutsch. Uns ist ein Schreiben dieser Zunft aus dem Jahre 1695 bekannt, das in deutscher Sprache abgefaßt ist. In diesem Jahre war Johann Ernst Ältermann der Zunft. Wie aus einem Schreiben aus dem Jahre 1738 ersichtlich ist, pflegten zu dieser Zeit auch Dänemarks Buchbinder in deutscher Sprache zu korrespondieren. Johann Christoph Barthold, der 1780 in Kopenhagen starb, war in den Jahren von 1762 bis 1771 Ältermann der Kopenhagener Perückenmacherzunft. [6])

Am Schluß des 17. Jahrhunderts war der Deutsche Kaspar Baumann in Kopenhagen als königlich dänischer Hof-Klempner angestellt. Im Jahre 1698 erhielt er das königliche Privileg, Gold- und Silberwaren anfertigen zu dürfen. In den Jahren von 1775 bis 1789 war der Deutsche J. D. Schmidt Ältermann der Kopenhagener Klempnerzunft. In seiner Amtszeit trat er eifrig für die Wiederaufrichtung der „Gemachte Gesellschaft" ein, d. h. für die Wiedereinführung strenger und geordneter Handwerkssitten. Nach alter deutscher Zunftsitte wurden wieder die korrekten Gesellenprüfungen usw. eingeführt. Sein Zeitgenosse, der Klempner Irgens, protestierte über die Verhältnisse in der Kopenhagener Klempnerzunft, weil nur „gemachte Gesellen" Altgesellen werden durften und daher die Zunft von Deutschen geleitet werde. [7]) Wir haben es hier also mit einem Fall zu tun, wo ein Bönhase mit der Fortführung der strengen deutschen Handwerkszunft nicht zufrieden war. Die Bönhasen waren jedoch, was man zum Lobe des dänischen Handwerks jener Tage sagen kann, in der Minderheit.

Digitized by Google

Und wenn jene allzu laut wurden, machte sie eine königliche Verordnung bald wieder still. Im Jahre 1795 wurde dem deutschen Zimmergesellen Lorenz Schadek die Aufnahme in die Meisterzunft der Kopenhagener Tischler und Zimmerer verweigert, weil er Vorsitzender der „gemachte Gesellen" (deutsche Handwerksgesellen) war. Schadek klagte beim Dänenkönig, dieser gab ihm Stütze und Schadek wurde in die Kopenhagener Zunft aufgenommen.[8])

Nach dem vorliegenden Quellenmaterial zu urteilen, muß man annehmen, daß der Gebrauch deutscher Zunftsitten in der Provinz ebenso lebhaft war wie in der dänischen Hauptstadt. Der Figurenaufsatz des Trunkpokals der Schuhmacherzunft des kleinen dänischen Städtchens Skjelköp aus dem Jahre 1773 trägt im Fahnenfeld einen deutschen Spruch auf die bekannte Sagengestalt des Schuhmachers Hans von Sagan:

Hans von Sagan Ich
Wolte es weiter Wagen
Ich steh Auf Ein Bein
Und schwinge Meine Fahn Allein.

Im Städtchen Horsens haben kunstfertige deutsche Handwerker über die Tür eines Hauses, das 1779 erbaut war, den deutschen Spruch gesetzt:

WAS GOT UNS HAT ZUGEDACHT
WIRD UNS NICHT VON HAUS GEBRACHT.[9])

Die Volksschicht der in Dänemark seßhaft gewordenen deutschen Handwerker hat auch im 19. Jahrhundert eine Reihe tüchtiger Persönlichkeiten hervorgebracht. Der Tischler J. P. Grüne, der 1805 in Kopenhagen als Sohn eines eingewanderten deutschen Schneidermeisters geboren wurde, betätigte sich beachtenswert auf schriftstellerischem und journalistischem Gebiete. Im Jahre 1839 wurde Grüne Schriftleiter der seinerzeit einflußreichen Kopenhagener Tageszeitung „Kjöbenhavnerposten" und spielte im politischen Leben der dänischen Hauptstadt eine beachtliche Rolle. Der Weber Andreas Christian Klamer war der Sohn eines in Kopenhagen eingewanderten deutschen Porzellanmalers und wurde 1804 geboren. Klamer setzte sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit Eifer für die soziale Besserstellung des dänischen Handwerkers ein. Ein reiches Maß an Sachkenntnis und geistiger Schärfe verhalfen ihm zum Erfolg seiner hochgesinnten Bemühungen. Klamer starb 1888. Sein ehrlicher Kampf um die soziale Besserstellung des dänischen Handwerkers hat ihm in der Geschichte des dänischen Handwerkstums einen guten Namen eingebracht.[10]) Die Reihe derartiger Persönlichkeiten ließe sich entsprechend fortsetzen.

Digitized by Google

Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Dänemark der junge Industrialismus sein Bestreben anmeldete und auch aufs Handwerkgebiet übergriff, waren es wiederum Deutsche, die seine Idee aufgriffen und vollendeten. Der deutsche Malermeister L. Fraenckel gründete 1822 die erste dänische Farben- und Tapetenfabrik. Fritz Herz, der aus Potsdam stammte, legte 1815 in Kopenhagen den Grund zur ersten dänischen Kleiderfabrik. Die erste dänische Wachstuchfabrik gründete der Maler J. E. Meyer. Im Jahre 1828 wurde durch O. J. von Würden in Dänemark die erste Dampfmaschine aufgestellt. Conrad Christian Hornung gründete die erste dänische Pianofabrik. Und der Deutsche J. H. Hüttenmeier war es, der 1836 in Dänemark die erste Schnellpresse in Betrieb setzte.[11])

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war auch die fachmännische Schulbildung des dänischen Handwerkernachwuchses ernsthaft in Fluß gekommen. Ihr Grundleger war der deutsche Professor C. F. Hetsch, den die Geschichte des dänischen Handwerktums als den „Vater des dänischen Handwerk-Unterrichts" bezeichnet.[12]) Prof. Hetsch war auch in jenen Jahren der tonangebende Stilkünstler der aufstrebenden national-schöpferischen dänischen Goldschmiedekunst. Hetsch gab auch Zeichenunterricht an der Kopenhagener Kunstakademie. Im Jahre 1828 fertigte er die Zeichnung zum „goldenen Schwert" an, welches der dänische Hof an Prinz Karl von Hessen als Jubiläumsgeschenk verehrte. Prof. Hetsch, der verdienstvolle „Vater des dänischen Handwerk-Unterrichts", starb 1846.

Die deutschen Zunftsiegel in Dänemark

Eine durchaus bemerkenswerte Dokumentierung des deutschen Einflusses in den einzelnen Handwerkerzünften des alten Dänemark ergibt sich aus der Betrachtung der dänischen Zunftsiegel jener Jahre. Die dänischen Zunftsiegel des Mittelalters waren fast durchgängig in lateinischer Sprache abgefaßt. Bei einigen von ihnen fällt jedoch die eine oder andere Wortsetzung als gegebener deutscher Einfluß auf, wie z. B. das Amtssiegel der Kopenhagener Bäckerzunft, das die Inschrift trägt: „Sigillum pistorum de Kopenhagen." Hier fällt die deutsche Ortsbezeichnung „Kopenhagen" auf. Andere dänische Zünfte des Mittelalters gewöhnten sich früh an den Gebrauch der deutschen Sprache. Das Amtssiegel der Kopenhagener Barbierzunft aus dem

Digitized by Google

Jahre 1516 trägt die Inschrift: „det segel hort den barbirer to Kopenhagen." Das Amtssiegel der gleichen Zunft, das aus der Zeit um 1700 stammt, besitzt die Inschrift: „SIEGEL DER. WVND. AERZTE VND. BADER. IN. COPENHAGEN. [1])

Dänische Zunftsiegel mit deutscher Inschrift waren bis weit ins 19. Jahrhundert hinein im Gebrauch der dänischen Zünfte. Man kann hierzu sagen, daß so gut wie jede dänische Zunft, falls sie nicht die lateinische Sprache vorzog, ein Amtssiegel in deutscher Sprache besaß. Nachfolgend wollen wir von diesen eine brauchbare Auslese aufzählen:

Das Amtssiegel der Kopenhagener Müller trug die Inschrift: Sigilum. Der Möllers in Copenhagen 1649. Das Siegel der Kopenhagener Klempner aus dem 17. Jahrhundert lautet: Ampts Sigil der Klempner in Copenhagen. Erst ab 1810 wurde ein Amtssiegel in dänischer Sprache gebraucht. Das Siegel der Kopenhagener Buchbinder, das 1648 unter eine Urkunde gesetzt ist, trägt die Inschrift: BVCHBINDER. IN. COPENHAGEN. Das neue, dänisch abgefaßte Amtssiegel genannter Zunft stammt aus dem Jahre 1838. Das alte Siegel der Kürschnerzunft in Kopenhagen trägt den Wortlaut: SIGEL. DES. LOBIG. HANTWERKES. DER. BVNDTMACHER. Ein neues dänisches Siegel ist erst ab 1850 in Gebrauch gekommen. Das Zunftsiegel der Kopenhagener Bürstenbinder, das wahrscheinlich aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammt, trägt die etwas verstümmelte Inschrift: Das Ampt Sigel Der Bersten Macher i Copenhi. [2])

Das Siegel der Drechslerzunft in Kopenhagen aus dem Jahre 1653 lautet: DRESLERS. AMPT. SIGEL. IN. KOPENHAGEN. Und das der Bruderzunft aus der Stadt Horsens: DRESLER. AMPT. SIGEL. IN. HORSENS. Letztgenanntes Siegel stammt aus dem Jahre 1751. Das Amtssiegel der Gerberzunft in Kopenhagen, welches die Jahreszahl 1555 trägt, scheint jedoch 200 Jahre jünger zu sein. Die im Siegelfeld angeführte Jahreszahl scheint das Gründungsjahr genannter Zunft zu sein. DER WEISGERBER HANDTWERCKS SIGIL IN COPENHAGEN stammt aus dem Jahre 1663. Das „kleine Handwerkssiegel" dieser Zunft ist aus dem Jahre 1675 und lautet: DAS KLEINE HANDWERKSSIGEL IN KOPENHAGEN. [3])

Die Maler und Glaser im alten Dänemark hatten sich zu einer gemeinsamen Zunft zusammengeschlossen. Dies bekunden die vorgefundenen Zunftsiegel. Das Amtssiegel aus dem Jahre 1663 trägt die Inschrift: DER MAHLER UND DER GLASER SIEGEL. Aus dem Jahre 1681 stammt: DER GLASER AMPT SIGEL IN COPENHAGEN 1681. In diesem Jahre scheinen sich also in Kopenhagen die Maler und Glaser getrennt zu haben. Etwa aus

Digitized by Google

demselben Jahre stammt: DER GLASER AMPT SIGEL IN ODENSE. Das Amtssiegel der Kopenhagener Handschuhmacher-Zunft von 1670 lautet: DER PELZER VND HANDSCHEMACHER. AMPTS. SIGEL KOPENHA. Die Inschrift des Siegels ist, wie man sieht, etwas verstümmelt. Der Siegelschneider scheint mit dem letzten Wort der Siegelinschrift leichtfertig in Raumnot geraten zu sein. Von der Hutmacherzunft in Dänemark, sowohl aus der Hauptstadt wie Provinz, finden wir eine Anzahl Amtssiegel vor, die aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammen. Das Siegel aus Kopenhagen lautet: DER FILTMACHER IHR AMPTSIGIL. IN. KOPENHAGEN. Das aus der Stadt Aalburg: DER FILTMACHER VON ALBVRCH IHR AMPTSSIGEL. Und das Amtssiegel der Gesellenzunft: Samtlig Gesellen ir Pibskat von Aalborg. Das Amtssiegel der Gesellenzunft in der Stadt Randers: Samtlig die Filtmager zu Randers ir Pidskae. Unter den Worten „Pibskat" und „Pidskae" hat man die Bezeichnung für Petschaft zu verstehen. Aus dem Jahre 1680: Der Filtemacher. Amts. Sigel. in. Ottense. Meisters. 1680. Das älteste Amtssiegel dieser Zunft lautet: De Filtemacher Meister vndt Gesellen in Odense Anno 1662.[4])

Im Jahre 1629 waren in der Stadt Kopenhagen 7 Rotgießer ansässig. Ihre Zunftordnung wurde vom König anerkannt. Der erste Ältermann dieser Zunft ist Felix Fuchs gewesen. Meister Fuchs war in Kopenhagen eine beachtenswerte Persönlichkeit. Er goß Glocken, Kanonen und Lichtkronen. Das aufgefundene Amtssiegel der Kopenhagener Rotgießerzunft aus dem Jahre 1665 trägt die Inschrift: Der Meister vnd Geseln in Kopenhagen ihr Amptst Bistziers. Unter dem Wort „Bistziers" ist wohl das Petschaft zu verstehen. Das Amtssiegel der Kopenhagener Knopfmacherzunft lautet: Knopfmacher-Ampts-Sigel zv Kopenhagen. 1674. Und ein kleineres Siegel: Knopfmacher zu Kopen. Das Wort „Kopen" muß wohl Kopenhagen heißen. Das gleichfalls verstümmelt lautende Amtssiegel der Kopenhagener Kupferschmiede dürfte folgendermaßen zu lesen sein S(igellum) der löblichen Han(dw)aerk d(er) Kopenschmidt in Kopenhagen 1638. Das Amtssiegel genannter Zunft aus dem Jahre 1738 lautet: Der löblichen Kupfer Schmiede Ampt Siegel in Copenhagen, und das um 1850 in Gebrauch war, trägt die Inschrift: SIEGEL der KUPFER-SCHMIEDEGESELLEN zu KOPENHAGEN.[5])

Von der Maurerzunft sind uns aus verschiedenen dänischen Städten Amtssiegel erhalten geblieben. Ein Siegel, wahrscheinlich der Maurerzunft in der Stadt Aalburg gehörig gewesen, aus dem Jahre 1746 lautet: WER. GOT. VERTRAVET. HAT. VOL. GEBAVET. A. 1746. Das Amtssiegel der Kopenhagener Zunft aus dem Jahre 1623 besitzt die gleichlautende Inschrift wie das Aalburger Zunftsiegel. Desgleichen das Siegel, das aus dem

Digitized by Google

Jahre 1823 stammt, und ebenso das Zunftsiegel der Maurer in der Stadt Odense. Letztgenanntes stammt aus dem Jahre 1762. Aus dem Jahre 1833 stammt das Amtssiegel der Maurerzunft in Nyborg. Es trägt ebenfalls den übrigens auf allen neueren Amtssiegeln der dänischen Maurerzünfte vorgefundenen deutschen Spruch: „Wer auf Gott vertraut, hat wohl gebaut." [6])

Die Kopenhagener Nadelmacherzunft bekam ihre Zunftartikel am 3. Februar 1735 seitens der dänischen Behörde anerkannt. Die Inschrift ihres Zunftsiegels lautet: Nadler-Amts Siegel in Copenhagen 1735. Das Amtssiegel der Kopenhagener Sattlerzunft aus dem Jahre 1620 verrät eine typisch dänisch-deutsche Sprachmischung: „Der Remer, Sadler, Semsbereder, Pungmager in Copenhagen." Aus der Stadt Odense ist uns ein Zunftsiegel mit der Inschrift bekannt: DER. SATLERS. IN. ODENSE HANDWERKER. Das Amtssiegel der Schneiderzunft in letztgenannter Stadt trägt die Inschrift: Sigilum der schroder in Odense. Es stammt aus dem 16. Jahrhundert. Die Schwertschleifer in Kopenhagen gaben im Jahre 1674 ihrem Amtssiegel die Worte: Schwert. Fegers. Amt Sigel in Copenhagen. Von den alten dänischen Zimmererzünften ist uns bislang nur ein einziges Amtssiegel in deutscher Sprache bekannt geworden. Besagtes Siegel trägt die Inschrift: Sigel. Dis. Wirdtdens. der. Havszimerman. in. Kopenhagen. [7])

Durch Bemühungen des dänischen Königshofes in Kopenhagen wanderten 1653 etwa 50 deutsche Tuchweber aus Böhmen in Dänemark ein. Sie waren hierzulande angesehene Handwerker und standen eine Zeitlang unter besonderem Schutz der dänischen Krone. Dieses ehrenwerte Privileg brachten die deutschen Tuchmacher in Kopenhagen im Wappenbilde ihres Zunftsiegels zum Ausdruck. Ihr Amtssiegel aus dem Jahre 1741 trägt die Inschrift: DER DUCHMACHER IN COPENHAGEN LADEN SIGEL. Und im Wappenfeld ist zu lesen: „Unter Protection der Cron Denemark." [8]) Das Siegel aus dem Jahre 1754 lautet: AMTS. SIGEL. DER. STRUMPF. WIRKER IN COPENHAGEN. Und ein weiteres Zunftsiegel, das etwa aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammt: Zeug, Kannifas und Parken Macher in Copenhagen. Von den Tischlern ist uns ein Zunftsiegel aus der Stadt Odense bekannt, welches aus dem Jahre 1648 stammt und die Inschrift trägt: DER DEISCHLER IN ODENSE. [9])

Erstaunenswert mag es klingen, daß die Schornsteinfeger-Innung in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen noch um 1900 ein Dienstsiegel benutzte, welches die deutsche Inschrift trug: Rauchfangkehrer Hauptmittel in Copenhagen Daennemarck. Und ein weiteres Siegel der Schornsteinfegergesellen mit der Inschrift:

Digitized by Google

Der Feuermauerkehrer Geselen in Copenhagen.[10]) Demnach kann man sagen, daß noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Nachklingen des alten deutschen Zunfteinflusses im dänischen Handwerkswesen spürbar war, als ein überzeugendes Dokument von der Langlebigkeit deutscher Zunftsitte im dänischen Handwerksleben, die seinen Geist und die Sprache des Stoffes formte.

Digitized by Google

Schweden

Schweden und seine deutschen Handwerkerorganisationen

Die grundständige Handwerksbildung in den schwedischen Städten des Mittelalters ist wahrscheinlich im 13. Jahrhundert erfolgt.[1]) Eine Ausnahme war die Hansestadt Visby, die im mittelalterlichen Schweden in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht eine Sonderstellung einnahm. In Visby auf Gotland war bereits im 11. Jahrhundert eine frühgereifte, starke Volkskultur erstanden und fruchtbringend wirksam.[2])

Die kulturelle Hochstellung Gotlands im frühmittelalterlichen Schweden war nichts Zufälliges. Früh hatten die unternehmungslustigen Kaufleute der deutschen Hanse von der geographisch günstig gelegenen Insel Gotland Besitz ergriffen. In Visby legten die hanseatischen Kaufleute für ihre Kauffahrteischiffe, die im regen Handelsverkehr mit Rußland standen, den notwendigen Stapelplatz an. Auf diese Weise erhielt die Insel Gotland im östlichen Handelsverkehr der Hanse eine bedeutende Machtstellung, der naturgemäß bald auch die kulturelle folgte. Was Köln und Lübeck im Mittelalter für Deutschland waren, das war Visby für Schweden.

Bereits im 12. Jahrhundert nahmen die deutschen Kaufleute auf Gotland eine beachtenswerte Stellung ein. Im Jahre 1177 nahm der Dänenkönig Valdemar der Große (die Insel gehörte eine Zeitlang zu Dänemark) die in der Stadt Visby befindliche Gilde der deutschen Kaufleute, die St. Knudsgilde, in seinen Schutz. Von ihr ist uns ein Siegel bekannt, welches die Inschrift trägt: Sigillvm Tevthonicorvm in Wisbi de guilde sancti Kanvti.[3]) (Siegel der deutschen St. Knudgilde in Visby.)

Mit den deutschen Kaufleuten waren, was wir aus ähnlichen Parallelfällen wissen, auch deutsche Handwerker ins Land gekommen. Der fleißige deutsche Kaufmann und der kunstfertige deutsche Handwerker des Mittelalters ergänzten sich in der Erfüllung einer Kulturaufgabe, zu der sie sich teils eigenmächtig, teils im Namen des Königs, der sie gerufen, berufen fühlten. Kann sein, daß sich im frühen Mittelalter auf Gotland — wie in Schweden überhaupt — brauchbare einheimische Handwerker be-

Digitized by Google

funden haben, doch wissen wir, daß die Deutschen die besseren Handwerker darstellten. Und da bekanntlich das Bessere der Feind des Guten ist, bevorzugte man die deutschen Handwerker zum Nachteil der Einheimischen.

Bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts waren der deutsche Kaufmann und der deutsche Handwerker in Visby zu einer tonangebenden Bürgerschicht gewachsen. Sie bildeten eine in sich geschlossene Gemeinde. Im Jahre 1163 besaßen die hierorts ansässigen Deutschen ihren eigenen Stadtvogt.[4]) Zu Beginn des 13. Jahrhunderts erbauten die deutschen Kaufleute aus Lübeck den Dom (St. Mariakirche) in Visby. Groß und gewaltig war der deutsche Kulturstrom, der sich im 13. und 14. Jahrhundert von dieser bedeutsamen Hansestadt über das übrige Land Schweden ergoß. Im Jahre 1361 wurde Visby von dem geldgierigen Dänenkönig Valdemar Atterdag zerstört und geplündert. Dem großartigen Leben dieser Hansestadt war damit ein allzu frühes, tragisches Ende bereitet.

Von Visby aus hatte der deutsche Einfluß nach dem übrigen Schweden bereits so tief gegriffen, daß er auch nach der Vernichtung der Stadt hierzulande weiterlebte. Auf diese natürliche Weise wurde es das Schicksal der schwedischen Kulturentwicklung, daß sie in ihrer Jungblüte vom deutschen Streben und Wesen beherrscht und geleitet und vom größeren deutschen Kulturelement auf ihr eigenes Wachstum vorbereitet wurde. Der deutsche Einfluß im mittelalterlichen Schweden war in mannigfacher Weise groß, besonders auf dem Gebiete des Handels. Im Mittelalter bestand in Schweden ein Gesetz, nach dem die Ratsherren der in Frage kommenden Städte je zur Hälfte Deutsche und Schweden sein mußten.[5]) Man kann hieraus ersehen, daß die Einwanderung, bzw. der Einfluß der deutschen Handwerker und Kaufleute nicht gering gewesen sein muß. In Visby z. B. hatten die hierorts ansässigen Deutschen eine Anzahl von Kirchen zum eigenen Gebrauch besessen. Im Jahre 1310 wurde den in der Stadt Lund wohnhaften Deutschen die Krypta der Domkirche zur kirchlichen Benutzung überlassen.[6])

Die bewährte Tüchtigkeit der deutschen Handwerker machte sich mit der Zeit in Schweden unentbehrlich. Der schwedische Kunsthistoriker Albert Löfgren sagt hierzu: „Das schwedische Handwerk nahm im Mittelalter eine relativ bescheidene Stellung ein. Die Handwerker auf dem Lande führten im allgemeinen nur gröbere und einfache Arbeiten aus. In den Städten wurde das Handwerk meistens von Deutschen betrieben, mit welchen die Einheimischen weder in der Kunstfertigkeit noch organisationsmäßig konkurrieren konnten.“ [7]) Bezeichnend ist der Ausspruch, den der Schwedenkönig Johann III. über den Wert des deutschen

Digitized by Google

und schwedischen Handwerkers jener Tage fallen ließ: „Selbst in der Hauptstadt findet man selten einen Schweden, der sein Handwerk gut versteht, deshalb muß man die gebrauchen, die etwas gelernt haben." [8]) Der Nachfolger Gustav Wasas schenkte seinem deutschen Koch in Stockholm ein großes Haus. Ein bescheidenes Beispiel, wie hoch manchmal ein Schwedenkönig deutsches Handwerksstreben einzuschätzen wußte.

Selbstverständlich gab es wiederum manchen Schwedenkönig, der den vorhandenen Einfluß der deutschen Handwerker im schwedischen Erwerbsleben nicht gern sah und nach Mitteln suchte, diesen eher oder später aus dem Wege zu räumen. In diesem Bestreben begann König Karl IX. sich erstmalig für die notwendige Vorwärtsentwicklung der schwedischen Handwerker energisch einzusetzen. Er führte in seinem Lande u. a. die strengen Prinzipien der Handwerksordnung ein, die in Deutschland schön längst ihre Gültigkeit besaßen. Im Jahre 1576 erließ er ein Gesetz, wonach ein Handwerker nicht mehr als ein Handwerk ausüben durfte. [9])

Merkwürdig erscheint es demnach nicht, wenn dieser gleiche König gegen die in Schweden ansässigen deutschen Handwerker in unerfreulicher Weise Stellung nahm. Als 1596 4 von den 14 in der Stadt Stockholm ansässigen deutschen Schuhmachermeistern gestorben waren, ordnete Karl IX. an: „skolle aldrigh maere effter denne dagh än 10 af the tyske vppeholle Embethett här i stadhen" (ab heute dürfen nicht mehr als 10 Deutsche hier in der Stadt ihr Handwerk ausüben). [10]) Am 5. Januar 1598 gab König Karl IX. eine Verordnung heraus, nach der die in Stockholm ansässigen Handwerksmeister fortan nicht mehr deutsche, sondern schwedische Lehrlinge einzustellen hatten. [11]) Die hierorts wohnhaften deutschen Handwerker fanden diese und andere Verordnungen des Königs mit ihren alten Privilegien unvereinbar. Die Folge war, daß sie die schwedische Hauptstadt Stockholm verlassen wollten. Diese konsequente Haltung der Deutschen jagte dem Schwedenkönig schließlich Furcht ein. Wollten die deutschen Handwerker von ihrer Drohung Gebrauch machen, mußte sich im Wirtschaftsleben der schwedischen Hauptstadt — wie im Lande überhaupt — eine Katastrophe einstellen. Der deutsche Handwerker in Schweden war nicht nur ein Vorbild wertvoller Handwerksleistung, sondern er besaß auch gemäßen Anteil an der straff aufgebauten Wirtschaftsorganisation des Landes. Das wußte der energische Schwedenkönig schließlich und endlich besser als jeder andere im Lande. Aus diesem Grunde verbot er die Auswanderung der in Stockholm ansässigen deutschen Handwerker und Kaufleute. [12]) So verblieb der gleichzeitig geliebte und gehaßte deutsche Handwerker weiterhin in Schweden. Er mußte

Digitized by Google

sich in seinem merkwürdigen Schicksal nichtsdestoweniger stolz vorkommen.

Zu welchem Zeitpunkt die deutschen Handwerker im mittelalterlichen Schweden erstmalig auftraten, läßt sich nicht genau sagen. Es ist jedoch anzunehmen, daß sie mit dem Bauvorhaben der ersten schwedischen Steinkirchen usw. in größeren Scharen nach Schweden gekommen sind. Eine der ersten schwedischen Steinkirchen ist die St. Perkirche in Sigtuna, die heute eine Ruine ist. Nach Ansicht des schwedischen Kunsthistorikers v. Friesen ist besagte Kirche um das Jahr 1000 n. Zw. aus Spenden niederdeutscher Kaufleute erbaut worden. Daß die deutschen Kaufleute zum Bau genannter Kirche und anderer Bauvorhaben die im Steinbau bewanderten deutschen Handwerker nach Schweden holten, liegt im Bereich des Denkbaren.

Der Dänenkönig Valdemar II. gab 1203 den deutschen Kaufleuten in seinen schwedischen Provinzen wohlwollende Privilegien. Wo der deutsche Kaufmann herrschte, wirkte in diesen Gebieten auch der deutsche Handwerker. Albert Löfgren ist daher, meines Erachtens, der richtigen Auffassung, wenn er sagt, daß die ersten Einflüsse zur Bildung des schwedischen Zunftwesens von Gotland und Schonen gekommen sind.[13]) In diesen Bezirken fand der deutsche Kaufmann und Handwerker Eingang nach Schweden, d. h. auf der Insel Gotland und in der Provinz Schonen war früh eine kraftvolle deutsche Handwerkerorganisation zur Entwicklung gekommen. Wann und wie das deutschgeartete Zunftwesen auf das übrige Schweden übergriff, kann man nicht näher andeuten. Wir wissen nur, daß es auch hierzulande zur Entfaltung gekommen ist, zumal sich die in Schweden eingewanderten Deutschen früher und kräftiger bemerkbar machten als in Dänemark, das bekanntlich bis ins 19. Jahrhundert hinein Spuren des einstmals hier seßhaft gewesenen deutschen Zunftwesens aufweist. Man ist zu der Auffassung geneigt, daß der Einfluß der deutschen Zunftorganisation auch in Schweden ein langes Leben besaß, denn noch 1794 schrieb ein Feind der schwedischen Handwerkerorganisation u. a. die Worte: „Selbst Gustaf Adolf, der große Held und Staatsmann, vermochte es nicht, sich vor der allzu großen Wirksamkeit der deutschen Zunftmeister-Krankheit in acht zu nehmen."[14])

Über den deutschen Einfluß in den einzelnen schwedischen Handwerkszünften der Vergangenheit sind uns historische Beweise reichhaltig bewahrt. Nach der Handwerksordnung der Maurerzunft in Stockholm, die aus dem Jahre 1602 stammt, hatten die Älterleute genannter Zunft abwechselnd Deutsche und Schweden zu sein. Zahlreiche Zunftbestimmungen waren in deutscher Sprache abgefaßt. So lesen wir beispielsweise in der Ordnung der

Digitized by Google

Stockholmer Sattlerzunft aus dem Jahre 1621 u. a.: „Wen ein frembder Sattler-Geselle gewandert kompt, soll Er eingehen, da Bier und Wein undt Küchen am besten ist, und soll nach dem Irten Jungen schikken." Die Handwerkseidformel und Schenkordnung der schwedischen Kupferschmiedegesellen, die wahrscheinlich aus dem Jahre 1820 stammt, ist in deutscher Sprache und in schwedischer Sprache abgefaßt. Ein schwedisches Zunftsiegel aus dem Jahre 1821 trägt die Inschrift: „Des Gürtler. AMPTS. Sigil. in Christianstad. 1821."[15]) Aus diesen angeführten Beispielen kann man schließen, daß sich der zur Tradition gewordene deutsche Einfluß in den alten schwedischen Handwerkszünften bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts erhalten konnte.

Die Zinngießer

Die Namen der ersten in Schweden auftauchenden Zinngießer weisen fast durchgängig auf deutsche Herkunft hin. Im Jahre 1491 starb in Stockholm ein Meister Botwid, der Ältermann der hiesigen Zinngießerzunft, der sogenannten St. Olavsgilde, war.[1])

Zinngießer werden in Schweden urkundlich bereits im 14. Jahrhundert erwähnt. Im Jahre 1376 findet man in einem Stockholmer Magistratsprotokoll einen „Holsten Kannengeter" erwähnt. Der Zinngießer Hans Raeff kaufte 1424 von „herr Ficke von der Odenstad" ein Steinhaus für 210 Mark. Im Jahre 1437 verlangte ebengenannter Hans Raeff Bezahlung für eine Kirchenglocke, die er dem Schwarzbrüder-Kloster in Stockholm geliefert hatte. 1437 wird urkundlich der Zinngießer Staffan, bzw. dessen Hausbesitz genannt. Der Zinngießer Jakob Busse wohnte in den Jahren von 1516—1519 im südlichen Stadtteil der schwedischen Hauptstadt. Von 1535 bis 1538 soll der Zinngießer O. Kranck Ratsherr von Stockholm gewesen sein. Etwa 1598 wurde ein Michel Diemer in Stockholm Zinngießermeister. Selbiger wird als ein sehr vermögender Mann bezeichnet, was auf eine umfangreiche Handwerkstätigkeit schließen läßt. Diemer hatte viele Ehrenämter inne. Er war u. a. Mitglied der Stockholmer Steuer-Einschätzungskommission. Als er starb, hinterließ er zwei unmündige Kinder, zu deren Vormund Wolfgang Petzodus, der Vorsitzende der Deutschen Kolonie in Stockholm, bestellt wurde.[2]) Aus allem, was wir wissen, kann man wohl behaupten, daß sich die alten Stockholmer Zinngießer dank ihrem Fleiß und ihrer geachteten Kunstfertigkeit in guten sozialen Verhältnissen befanden.

Digitized by Google

Im Jahre 1545 gaben sich die in Stockholm ansässigen Zinngießer eine Handwerksordnung. Besagte Ordnung ist in einem schönen Ledereinband mit Blinddruck eingebunden, der eine Arbeit des in Stockholm ansässigen deutschen Buchbinders Heinrich Schulte darstellt. Der zunftmäßige Zusammenschluß der Stockholmer Zinngießer scheint jedoch erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts erfolgt zu sein. Etwa 1619 war ein Meister Hindrik Ältermann der Stockholmer Zinngießerzunft. Er wurde 1624 von Erik Arvidsson abgelöst. Arvidsson ist übrigens der erste Ältermann, der in den alten, laufend geführten Protokollen der Stockholmer Zinngießerzunft aufgeführt ist. Trotz seines schwedisch klingenden Namens ist anzunehmen, daß Erik Arvidsson deutscher Herkunft war. In jenen Jahren war es oft so, daß die schwedischen Behörden deutsche Namen verschwedisierten. Jedenfalls wissen wir, daß Meister Erik Arvidsson Mitglied der deutschen Kirchengemeinde in Stockholm war. Aus einer Rechnung der „Tyska Kyrkan" (Deutsche Kirche) vom 16. November 1637 geht hervor: „Meist Erich Kannengießers, Witwe 3 leüten, 6 dr.",[3]) daß auch seine Frau, die Elisabeth Widich hieß, auf dem Acker der deutschen Kirche begraben wurde. Schwedische Bürger waren im allgemeinen nicht Mitglieder der deutschen Kirchengemeinde zu Stockholm.

Die Handwerkerrolle der Zinngießer in Stockholm aus dem Jahre 1655 weist 11 Gesellen auf, von ihnen waren 6 Deutsche. Die Zunftsprache der Zinngießer im alten Schweden war deutsch. Das älteste Gesellenbuch der Zinngießerzunft in Stockholm aus dem Jahre 1650, welches in Leder eingebunden ist, hat auf dem Lederdeckel die Buchstaben: D. K. G. G. S. B. I. S. H. geprägt, welche als „Der Kannen-Gießer Gesell-Schaft Buch In StockHolm" zu lesen sind. In dieses Buch trugen die Stockholmer Zinngießergesellen die Ereignisse ihrer laufenden Vierwochen-Zusammenkünfte ein. Ab 1735 führten sie ein sogenanntes „Umschaubuch". Wozu es diente, darüber gibt nachfolgend aufgeführte Eintragung Auskunft: „Den 1. Januarius 1735 haben wiehr sambtliche gesellen beschlossen wie unsere nahmen hernach folgen: Dieses Gesellen Buch darzu gestifftet, das darinen soll vorgezeichnet werden denen anher angewandert kommenden gesellen, Ihren nahmen und den Orth, wo sie gelernt haben."[4])

Ohne Zweifel stand die Stockholmer Zinngießerzunft, gleich wie die Zünfte in Dänemark und Norwegen, mit der reichsdeutschen Zunftorganisation in engster Verbindung. Im Jahre 1691 zeigt beispielsweise die Zinngießerzunft aus Stettin in Stockholm an, daß der schwedische Zinngießergeselle Ernst Odeberg mit 18 Talern Geldstrafe zu belegen ist, weil er von Stettin „ohne Gruß" abgereist sei.[5]) Man ersieht daraus, daß eine nur

Digitized by Google

geringfügige Übertretung der geltenden Zunftbestimmungen von der deutschen Zunftorganisation mit hoher Geldstrafe geahndet wurde. Ihr strenger Arm reichte bis nach Schweden.

Die in der Stadt Reval (Estland) wohnhaften Zinngießer waren eine Zeitlang der Zunft in Stockholm unterstellt. Das Land Estland befand sich bekanntlich bis 1720 unter schwedischer Oberhoheit. Am Schluß des 17. Jahrhunderts wollten die in Reval ansässigen Zinngießer eine eigene Zunft bilden und richteten aus diesem Grunde an ihre Zunftkollegen in Stockholm folgendes Schreiben:

Ehrenveste, Vor Achtbare und Wohlbescheidene Herren, Eltermann, Eltesten, Beijsitzere und sämtliche Mit-Meistere, allerseits vielgeehrte und liebwehrteste nachbarliche Freunde.

Gegen dienstfreündlichster Begrüßung und Anerbieten unserer möglichst beflejsenen Freundschafts- und pflichtschuldigsten Dienst-Erweisungen haben wir abereinst Einem Ehrbaren Ambte hiedurch anzutragen nicht umbhin gekont, welcher gestalt Ein Wohl-Edl. und hoch.Rat alhier, die ultimo Martij anni currentis eine Sententz in streitiger Amts-Sache Zwischen mir M:r Paul Kopes, als Klügers, wieder uns beyde Mit-Meistere publiciren lassen, welches sich dann auff Ihrer Königl. Maj. Unsers Allergnädigsten Königes und Herren, dieser unser guhten Stadt bereits in anno 1662 den 30:ten Julii ertheilten Resolution und dann Eures Hochweißl. Königl.Ober Commercien Collegii in der Residentz-Stadt Stockholm darauf fundirendes allergnädigstens Rescript vom 1. Octobris anni 1689 kräftigste beziehet, dergestalt und also, daß, wann drey Personen eines handwercks in einer Stadt sich befinden, denselben frey stehen solle ein Ambt unter sich aufzurichten, und mit Ausländischen, bevoraber denen aus der Schwedischen Nation, Amts-Gewohnheiten und Gebräuche zu exerciren, wie solches alles beygehendes hoch zu respectirendes Rescriptum und Urtheil weitläufiger darthun und dociren. Wann wir dann nun endlich nichtes liebers sehen wünschen möchten, als daß eine längst-desiderirte, beständige, Amts-brüderliche Liebe, Friede, und Einigkeit bey uns gestiftet werden möge; Als haben wir uns dessfals Amtsbrüderlich nunmehro mit einander beredet, und sind erböhtig die unausgezahlte fünff Dahler S. M. in die Amts-Lade, und einen R:dal für die Armen zuerlegen, auch nach Beschehung dessen mit unserm bisshero streitiggewesenem, und anjetzo mit einer abmattenden Kranckheit und Schlage behaffeten Mit-Meister ein eigenes Ambt unter uns unverzögerlich und ohne weitern Disput alhier aufzurichten. Ersuchen demnach Ein Ehrb. Ambt, zu Beschleün und Beforderung unsers heilsnahmlich-intentionirten Vorhabens uns je eher je lieber die Ambts Schragen zugesagter massen zu zusenden, damit uns hiernechst einige gewisse Ambts-Herren von unserm Hochlöbl. Magistrat zugeordert werden können. Wir versichern uns in diesem unsere recht- und billichmäßigem Gesuche wilfähriger und angenehmer Erklärung, wie wir dem auch hinferner nach äußerster Möglichkeit in alle wege verbleiben werden.

Reval am 30. September. an 1691

Eines wohlgeachteten Ehrb. Ambtes Dienstschuldigste
Peter Steinhoff Paul Kopes Joachim Henst. [5]

Digitized by Google

Aus dem 17. und 18. Jahrhundert ist uns eine Reihe deutscher Zinngießer bekannt, die in Stockholm, bzw. Schweden beachtenswert gewirkt haben.[6]) Der Zinngießer Gören Jesken, der in Stockholm als Sohn eines eingewanderten deutschen Schneiders geboren wurde, war zu Beginn des 17. Jahrhunderts einer der angesehensten Zinngießermeister der schwedischen Hauptstadt. Er war mit einer Tochter des vorstehend erwähnten Zinngießers Erik Arvidsson verheiratet. Traditioneller Handwerkssinn beherrschte sein Streben. Im Jahre 1624 setzte er sich kraftvoll für die Reorganisation der Stockholmer Zinngießerzunft ein. Durch dieses Bemühen gewann er bei seinen Zunftgenossen manche Achtung. Aber auch außerhalb der beruflichen Tätigkeit erhielt Gören Jeskes Ansehen. Im Jahre 1633 wurde er zum Ratsherrn und Kämmerer der Stadt Stockholm gewählt. Ab 1650 war er Kirchenvorstand der Stor-Kirche. Er starb 1652.

Viet Drenchler ging zu Meister Gören Jeske in die Lehre und war anscheinend der Sohn eines eingewanderten deutschen Handwerkers. Drenchler gehörte zum guten alten Handwerkertyp. Ehre und Fleiß des Handwerkers waren sein höchstes Lebensgesetz. Gleich seinem Meister Jeske, von dem er wohl die hohe Zuneigung zur strengen Ordnung der Zunft geerbt hatte, machte auch er sich um das Ansehen der Zunft verdient; im Jahre 1674 wurde er zum Ältermann gewählt. Dieses Amt gab er 1684 wegen Altersschwäche ab. Im selbigen Jahre konnte er sein 60jähriges Handwerksjubiläum feiern. Drenchler hatte eine Reihe Ehrenämter inne. Im Jahre 1644 wird er als Vormund der unmündigen Kinder des deutschen Kupferschmiedes Christoph Habenberg in Stockholm genannt. Sein kunstfertiges Streben gewann in der schwedischen Hauptstadt Ruf und brachte ihm den Titel eines königlich schwedischen Zinngießers ein. In dieser Eigenschaft schuf er für den königlichen Hof in Stockholm eine Reihe bemerkenswerter Arbeiten. So ist z. B. das Tauffaß des Schwedenkönigs Karl XI., für welches er 33 Taler Arbeitslohn erhielt, sein Werk. Desgleichen der Zinnsarg des Schwedenkönigs Karl X. Viet Drenchler starb am 18. Juli 1686. Er war ein vermögender Mann. Im Jahre 1652 beteiligte er sich mit 500 Talern an der öffentlichen Unterstützungsaktion zur Linderung der schwedischen Staatsschulden.

Göran Kandt d. Ä., der um 1612 in der Stadt Brieg (Schlesien) geboren wurde, entstammte einer alten schlesischen Zinngießerfamilie. Sein Vater war der Zinngießer Elias Kandt in genannter schlesischer Stadt. Göran Kandt kam 1642 nach Stockholm, bzw. tauchte hierorts sein Name erstmalig auf. Am 30. Oktober 1642 fand in der Deutschen Kirche zu Stockholm die Trauung Kandts mit Dorothea Berndt statt. Meister Kandt war ein ge-

Digitized by Google

diegener Kunsthandwerker. Traditionelles Kunststreben und ein guter Blick für Stilformen zeichnen seine Arbeiten aus. Göran Kandt scheint 1652 gestorben zu sein. Der alten Familientradition gemäß, übernahm nach seinem Tode sein Sohn Elias, welcher 1644 geboren wurde, das Zinngießer-Handwerk des verstorbenen Vaters.

Hans Moritz, geboren in „Perl aus Distmaren", wie es im Traubuch der Deutschen Kirche zu Stockholm heißt, war Lehrjunge bei Meister Göran Jeske. Am 28. April 1644 legte er vor der Zunftlade die Gesellenprüfung ab. War 15 Jahre lang Beisitzer der Stockholmer Zinngießerzunft und vertrat bei vorkommenden Krankheitsfällen den Ältermann. In den Kreisen seiner Zunftgenossen besaß Meister Hans Moritz Ansehen. Sein Kunsthandwerk betrieb er mit Ernst und beachtlichem Können.

Der Zinngießermeister Adam Weigang, der 1659 nach Stockholm kam, stammte aus der Stadt Bautzen. Im Jahre 1661 machte er hierorts seine Meisterprüfung und im darauffolgenden Jahre erwarb er das Bürgerrecht. Am 13. Juli 1662 wurde er in der Deutschen Kirche mit Dorothea Moderau getraut. Adam Weigang war ein kunstsinniger Handwerker. Der Wert seiner Arbeitsleistungen machte den schwedischen Königshof auf ihn aufmerksam. Im Jahre 1664 führte er für die schwedische Königin eine Reihe Zinnarbeiten aus. Meister Weigang starb 1677.

Johann Johansson stammte aus Dithmarschen. 1665 trat er beim Meister Moritz in die Lehre ein und 1677 wurde er Zinngießermeister. Im gleichen Jahre heiratete er Ursula Faltz, die Tochter des in Stockholm ansässigen deutschen Goldschmiedes Raimund Faltz, der Hofjuwelier der Schwedenkönigin Hedwig Eleonora war. 1687 wurde Meister Johansson zum Ältermann der Stockholmer Zinngießerzunft gewählt; dieses Amt hatte er 25 Jahre lang inne. Ein Beweis, daß er in den Reihen seiner Zunftgenossen ein reiches Maß an Vertrauen besaß. In seiner Werkstatt wurden die Meisterprüfungsarbeiten ausgeführt. Es heißt von ihm, daß sein kritisches Auge streng über die Qualität der zu leistenden Arbeiten wachte. In diesem Bestreben war er aus dem echten Holz der alten deutschen Meisterschule geschnitzt. Johansson starb am 17. Mai 1715. Nach seinem Tode meldeten sich Erben aus Sachsen.

Martin Kaspar Rochus trat zum Meister Hans Moritz in die Lehre. Im Jahre 1682 machte er die Zinngießer-Meisterprüfung. Seine gediegenen Handwerksleistungen erhielten in Stockholm bald Ruf. Er war ein ausgezeichneter Stilformer, der das Material auch technisch gut zu behandeln verstand. Sein kunstfertiges Schaffen fand Eingang in die höchsten schwedischen Kreise. Wie aus Rechnungen des königlich schwedischen Hofes zu ersehen ist,

Digitized by Google

fertigte er verschiedene Zinnarbeiten für die Prinzessin Ulrike Eleonora an, desgleichen fürs Schloß Strömsholm.

Johann Lang wurde in Stockholm als Sohn deutscher Eltern geboren. Er ging zum Meister Hans Moritz in die Lehre. Im Jahre 1715 wurde er zum Ältermann der Stockholmer Zinngießerzunft gewählt. In dieser Eigenschaft machte er sich in mannigfacher Weise um wichtige Aufbaufragen des Stockholmer Zunftwesens verdient. Johann Lang war mit einer Tochter des in Stockholm ansässigen deutschen Bildhauers Johann Reahl verheiratet. Die Trauung fand in der hiesigen Deutschen Kirche statt.

Melchior Beck wurde 1693 Zinngießermeister. Im Jahre 1721 wurde er zum Ältermann der Stockholmer Zinngießerzunft gewählt. Seine persönliche Tüchtigkeit und sein starkes Interesse für unverfälschte Handwerkstradition trugen viel zum leistungsvollen Streben bei, das sich lobenswert für die Erhaltung der alten Qualitätsarbeit einsetzte. Denn gerade in jenen Jahren machte sich manchenorts, durch versteckte und offene Angriffe auf die strenge Ordnung des Zunftwesens hervorgerufen, ein Abflauen des alten handwerklichen Wertstrebens durch Pfuscharbeiten bemerkbar. Gegen diese Zerfallserscheinungen kämpfte Meister Beck auf seinem Gebiet energisch an. Als Zinngießer konnte Melchior Beck eine gesegnete Tätigkeit entfalten. Seine gediegenen Arbeiten fanden in einer langen Reihe schwedischer Kirchen Eingang.

Der Zinngießer Jakob Sauer kam 1697 nach Stockholm. Sauer scheint aus Schlesien zu stammen, wo im 17. Jahrhundert die Zinngießerkunst auf hoher Stufe stand. Bekannt ist, daß Jakob Sauer seine Lehrjahre in der Stadt Schweidnitz (Schlesien) verbracht hatte, woselbst er später „der Werkstatt einer Witwe" vorstand. Am 17. Oktober 1697 wurde er in der St. Nikolaikirche zu Stockholm unter dem schwedisch klingenden Namen Andersson getraut. Er starb 1723. Nach alter Zunfttradition übernahm sein Sohn Jakob d. J. die Tätigkeit des verstorbenen Vaters. Jakob Sauer d. J. brachte es zu einem angesehenen und kunstfertigen Zinngießermeister. Im Jahre 1754 wurde jener zum Ältermann der Stockholmer Zinngießerzunft gewählt.

Heinrich Gottfried Pschorn war, wie aus dem Meisterprüfungs-Protokoll der Stockholmer Zinngießerzunft hervorgeht, in Euringen (Deutschland) geboren. Im Jahre 1723 wurde er zum Beisitzer und am 6. November 1733 zum Ältermann der Stockholmer Zinngießerzunft gewählt. Pschorn starb 1743. Er war mit der Witwe des in Stockholm verstorbenen deutschen Zinngießers Schönfeld verheiratet. Pschorn hatte einen Sohn namens Henning

Digitized by Google

Gustav, der 1751 in Stockholm die Zinngießer-Meisterprüfung ablegte.

Auch in der schwedischen Provinz war eine Reihe deutscher Zinngießer beachtenswert tätig. Wir nennen beispielsweise Meister Göran Klug, der aus Frankfurt am Main stammte und sich 1659 in der Stadt Åbo (im heutigen Finnland) niederließ. H. J. Gnadenfeld wirkte in der Stadt Gotenburg. 1673 hören wir von einem „Meister Niclaus von Norrköppen" (Norrköping); er ließ in die Stockholmer Zinngießerzunft einen Lehrjungen einschreiben. — Der deutsche Einfluß im schwedischen Zinngießerhandwerk hielt verhältnismäßig lange an. Wir können diesen beispielsweise an den Zunftbüchern der Stockholmer Zinngießergesellen feststellen. Die Einbanddecke der Gesellenbücher aus den Jahren 1735, 1753 und 1826 ziert das Wappen der sogenannten Stockholmer Zinngießergesellschaft, das die deutsche Inschrift trägt: DER ZINGIESER GESELLEN.

Die Goldschmiede

Wie in den Ländern Dänemark und Norwegen, bildeten die deutschen Goldschmiede auch im mittelalterlichen Schweden eine lobenswerte Handwerkerschicht, deren Kunstfertigkeit bei König und Volk Anerkennung fand. Blättern wir die Geschichte der Goldschmiedekunst in Schweden durch, erhalten wir hierfür die Bestätigung.[1]) Groß ist die Zahl der deutschen Namen, die wir unter den ersten urkundlich genannten Goldschmieden in Schweden antreffen. Die schwedischen Reformations- und Renaissancekönige hatten ausschließlich deutsche Goldschmiede in ihren Diensten. Nachfolgend wollen wir einen Teil der deutschen Goldschmiede, die im mittelalterlichen Schweden gewirkt haben, aufzählen:

1413 wird ein Goldschmied namens Klaus genannt. Ein Goldschmied Brand hatte 1415 in Stockholm, in der Nähe der Svartsmanstraße, ein Haus. Nach dessen Tode kaufte ein Goldschmied namens Lambrekt sein Haus. Im Jahre 1436 wird ein Goldschmiedemeister Martin als Mitglied der St. Gertruds-Gilde in Stockholm genannt, desgleichen 1439 ein Peter Tierp. Meister Hermann besaß 1439 auf der Baganssstraße ein Haus. 1456 wird ein Goldschmied Evert Brandenburg erwähnt, der sein Geschäft im Hause der Stockholmer St. Gertruds-Gilde innehatte. Ein Meister Otto wird 1460 als Vorsitzender der Stockholmer St. Barbara-Gilde genannt. Im Mittelalter besaßen

Digitized by Google

die gesellschaftlichen Vereinigungen der Handwerker häufig einen religiösen Charakter. Deswegen stoßen wir immer wieder auf Handwerkervereinigungen oder Gilden, die eine religiöse Bezeichnung tragen. Meistens war es der Name eines Heiligen, den man sich als Schutzpatron auserwählt hatte.

Urkundlich reichhaltiger treten die deutschen Goldschmiede hierzulande im 16. Jahrhundert auf. Im Mittelalter legte der Mensch, sicherlich aus religiöser Demut, weniger Wert auf die Nennung seines Namens. Meistens nannte man sich nur bei Vornamen. Aus diesem Grunde wird es manchmal schwer, die Nationalität eines Künstlers oder Handwerkers festzustellen. In diesem Falle muß die Feststellung der deutschen Nationalität vorsichtig erfolgen, d. h., bei den nachfolgend angeführten Goldschmieden waren nur jene Vornamen herauszufinden, die im Norden nicht grundständig sind.

In den Jahren von 1501 bis 1520 lebte in der schwedischen Hauptstadt Stockholm der Goldschmied Jakob sowie ein Goldschmied Bartholomäus. Meister Konrad (Kort) Druwenegel wurde 1520 Ratsherr der Stadt Stockholm. Er nahm an der Verschwörung gegen Gustaf Wasa teil und wurde am 5. Mai 1536 hingerichtet. In den Jahren von 1516 bis 1536 wirkte hierorts ein Goldschmied Gersius, von 1518 bis 1538 Meister Morten „den tyske" (der Deutsche). Meister Thomas Kulemann wirkte in Stockholm von 1524 bis 1560. Im Jahre 1533 stand ein Goldschmied Michel in Diensten des königlich schwedischen Hofes. 1540 wird ein „Hans guldsmed den tyske" (Hans Goldschmied der Deutsche) genannt, der für den königlichen Hof einen silbernen Krug u. a. m. arbeitete.

Hans Heidenrick war Goldschmied des Schwedenkönigs Erik XIV. Er wirkte in Stockholm von etwa 1560 bis 1590. Königlich schwedischer Hof-Goldschmied war gleichfalls Jost von Emden (Jost Hoijer), der am 14. April 1552 in die Dienste des Schwedenkönigs trat. Von 1556 bis 1566 war Jost von Emden in Stockholm als königlicher Münzmeister angestellt. Der Goldschmied Lorenz Hartmann, der aus Mecklenburg stammte, kam 1582 nach Stockholm, woselbst er zur Anfertigung von Goldarbeiten für die bevorstehende Königskrönung gerufen wurde. Hartmann war ein talentierter Goldschmied. Von ihm befinden sich u. a. auch in der Domkirche zu Strängnes Arbeiten. Im Jahre 1613 schenkte Hartmann der Deutschen Kirche zu Stockholm einen goldenen Kelch. Der Goldschmied Nikolaus Reimers wird zusammen mit seinen Landsleuten Antoni Kock und Peter Kempe erstmalig 1590 erwähnt, wo sie in Stockholm anläßlich des Begräbnisses des Schwedenkönigs Johann III. eine Reihe Goldarbeiten anfertigten. Peter von Weiden war königlich schwe-

Digitized by Google

discher Hof-Goldschmied am Hofe König Gustaf Wasas, Eriks XIV. und Johanns III. Im Laufe des 16. Jahrhunderts werden uns noch die Namen der deutschen Goldschmiede: Roland, Hans Edling, Peter Holtzmiller, Hans Rosenfeldt und Franz Linck bekannt, die mehr oder weniger beachtenswert in Schweden gewirkt haben.

Das 17. Jahrhundert schenkte Schweden wiederum eine Reihe tüchtiger deutscher Goldschmiede. 1607 führte Andreas Düsterbach, der sich am Schlusse des 16. Jahrhunderts in Stockholm niedergelassen hatte, für den Schwedenkönig eine Anzahl nennenswerter Goldschmiedearbeiten aus. Albrecht Lockert, der 1623 in Stockholm die Meisterprüfung ablegte, wird 1653 als Ältermann der Stockholmer Goldschmiedezunft genannt. Ein beachtlicher Stilformer war Meister Melchior Volger, der von 1624 bis 1650 in Stockholm wirkte. Heinrich Grundel, der 1625 Goldschmiedemeister wurde, wird 1662 als Ältermann der Stockholmer Goldschmiedezunft erwähnt.

In stilkünstlerischer Hinsicht zeigte sich Meister David Richter als eine Begabung. Er arbeitete u. a. am Altar der Storkyrkan zu Stockholm. In den Jahren von 1655 bis 1671 war Michel Beck als königlich schwedischer Hof-Goldschmied tätig. Er starb 1672. Jürgen Dargemann, der aus Pommern stammte, kam 1640 nach Stockholm. Sein kunstfertiges Können führte es bald dahin, daß der Schwedenkönig zu seinen Kunden zählte. Auf gleicher wertvoller Höhe standen die Arbeitsleistungen des Goldschmiedes Hermann Kaufmann, der 1643 nach Stockholm kam. Im Jahre 1651 lieferte er u. a. für den schwedischen Königshof ein silbernes Tafelservice.

Einer der begabtesten deutschen Goldschmiede, die im 17. Jahrhundert in Schweden gewirkt haben, war Johann Schick, der aus der alten Hansestadt Krakau stammte. Von einigen Historikern wird er zu Unrecht als „Pole" bezeichnet. Schick war Mitglied der Deutschen Kirche zu Stockholm, wie auch zu seinem Stockholmer Freundeskreis ausschließlich Deutsche zählten.[3]) Außerdem weist sein Name auf deutsche Herkunft hin. Meister Schick war ein sinnvoller Barockkünstler, ein prachtvoller Dolmetsch der hohen Kunstgesinnung seiner Zeit. Seine wertvollen Arbeiten fanden in einer langen Reihe schwedischer Kirchen Eingang. Ihm kann man den Goldschmied Raimund Faltz d. Ä. ebenbürtig zur Seite stellen, der aus Augsburg stammte, der Stadt, die im 17. Jahrhundert in ihren Mauern tüchtige Goldschmiede beherbergte. Sein Vater und Onkel sollen 1648 geadelt worden sein.[4]) Raimund Faltz machte 1646 in Stockholm die Meisterprüfung. Unmittelbar darauf finden wir ihn in Diensten des schwedischen Königshofes. Er war Hofjuwelier der Königin Maria Eleonora. Raimund Faltz d. Ä. starb 1665.

Digitized by Google

Der Goldschmied Heinrich Möller, der 1615 in Lübeck geboren wurde, kam etwa 1640 nach Stockholm. Im Jahre 1669 war er Beisitzer der Stockholmer Goldschmiedezunft und später anscheinend auch der Ältermann, denn in einem alten Zunftprotokoll heißt es: „die amptsstube war bei H. Heinr. Möller." Er war mit einer Tochter des in Stockholm lebenden deutschen Goldschmiedes und Ältermannes Heinrich Grundel verheiratet. Meister Möller war für eine Reihe schwedischer Kirchen tätig. Der Goldschmied Johann Tobalt arbeitete für den schwedischen Königshof und für Kirchen. Am 4. Januar 1653 erhielt er z. B. Bezahlung für „Ihr Königl. Hochheit Conterfait mit Diamant". Im Jahre 1654 arbeitete er am Altar der Storkyrkan zu Stockholm. Ein ebenfalls tüchtiger Goldschmied war Eustachius Erdmüller, der 1609 in Leipzig geboren wurde. In den Jahren von 1653 bis 1676 war er auserwählt, den Titel eines königlich schwedischen Hoflieferanten zu führen. Er arbeitete für das schwedische Königshaus, für den schwedischen Adel, eine Reihe in Stockholm ansässiger Gesandten sowie für Kirchen. Der große und auserwählte Kreis seiner Kundschaft weist auf seine beachtenswerte Leistungsfähigkeit hin.

Der Goldschmied Gregorius Schick, der 1618 in Krakau geboren wurde, ist wahrscheinlich ein Bruder des vorstehend erwähnten Johann Schick. Auch Gregorius Schick war ein talentvoller Goldschmied, dessen Kunstfertigkeit ihm hochwertige königliche Aufträge einbrachte. Im Jahre 1655 führte er z. B. die Kette zu König Karls X. Jesu-Orden aus, eine prachtvolle Kunstarbeit. Der Goldschmied Antony Grill d. Ä., der aus Augsburg stammte, war um 1650 Aufsichtsmann beim königlichen Münzwerk in Stockholm. Georg Christoph Roth, der gleichfalls aus dem wegen seiner hohen Goldschmiedekunst berühmt gewordenen Augsburg stammte, kam 1656 nach Stockholm. Im Jahre 1663 trat er in die Dienste des schwedischen Königshofes. Antony Grill d. J. war, gleich seinem Vater, Aufsichtsbeamter des königlichen Münzwerkes. Er muß beim schwedischen Königshof in nennenswerter Gunst gestanden haben, denn er war mit einer Reihe staatlicher Ämter betraut. So war Grill d. J. im Jahre 1679 mit der Organisierung des schwedischen Goldschmiedewesens beauftragt worden; desgleichen führte er eine Art amtliche Oberaufsicht über die gesamten schwedischen Zünfte.

Paul Wickmann, der in Eckernförde geboren wurde, kam 1655 nach der schwedischen Hauptstadt, woselbst er sich als Goldschmied und Juwelier niederließ. Nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges war Schweden zur jungen europäischen Großmacht emporgewachsen. In Stockholm machte sich ein Reichtum und Wohlstand breit, der nicht zuletzt dem produktiven Handwerk zugute kam. Besonders für die Goldschmiede war nun

Digitized by Google

der Stockholmer Boden außerordentlich fruchtbar, denn der schwedische Königshof und der Adel waren auf mannigfache Weise reich geworden und sahen in der Anschaffung von Gold- und Schmucksachen eine gute Kapitalanlage. Aus diesem Grunde nimmt es einen nicht wunder, wenn um 1650 die Einwanderung deutscher Goldschmiede nach Schweden am stärksten sichtbar wird. Der vorstehend erwähnte Paul Wickmann stieg 1680 in das Amt eines königlich schwedischen Hof-Goldschmiedes. Im Jahre 1682 wurde er als staatlicher Taxator für Goldsachen und Edelsteine ernannt. Soweit uns aus den historischen Quellen bekannt, war Wickmann der erste, der in Schweden ein solches Taxamt ausübte.

Joachim Bluhm machte am 13. Oktober 1669 in Stockholm seine Meisterprüfung, sowohl als „goldarbeiter so auch von dratt". 1671 nennt sich Bluhm „Meister auf drattarbeit". Er besaß eine Empfehlung des Schwedenkönigs über geleistete Arbeiten. Man kann demnach annehmen, daß er für den schwedischen Königshof gearbeitet hat. Mathias Jahr wurde ins Zunftbuch als „goltarbeiter aus Böhmen" eingetragen. 1673 machte er die Meisterprüfung. Etwas später finden wir ihn als Amtsinspektor der schwedischen Perlfischerei angestellt.

Johann Nützel, der aus Nürnberg stammte, wurde am 3. Januar 1674 in die Stockholmer Goldschmiedezunft aufgenommen. 1701 wurde er Beisitzer der Zunft. In Meister Johann Nützel wurde Schweden der talentierteste Goldschmied der Spätbarockzeit geschenkt. Phantasievoll formte er die Ideen und Linienwelt seiner kunstsinnigen Zeit. Seine Arbeitstechnik war tadellos; sie verriet Sorgfalt und Erfahrung. Johann Nützel war in seinem kunstfertigen Handwerksstreben ein Meister der alten, ehrenwerten Schule, deswegen besaßen seine Arbeiten in Stockholm, bzw. Schweden Namen und Klang. Von seinen in Schweden ausgeführten Arbeiten dürfen wir beispielsweise das Taufbecken und die Altarkanne in der Schloßkapelle zu Strömsholm nennen. Diese Arbeiten führte er 1695 aus. Weitere Arbeiten finden wir oder fand man in der Schloßkapelle zu Ulriksdal, in der Deutschen Kirche zu Stockholm usw. Von seinen kunstvollen Arbeiten ist besonders der prachtvolle Silberpokal bekannt, den der Schwedenkönig Karl XII. 1699 dem Zar von Rußland verehrte.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts gewannen die Leistungen der einheimischen Goldschmiede in Schweden allmählich Boden und Anerkennung. Dank dem guten deutschen Vorbild kristallisierte sich aus der bedeutungslosen einheimischen Handwerksschicht gradweise eine neue, kraftvoll wirksame, national-schöpferische Goldschmiedekunst heraus. Bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts konnte sich der überragende deutsche Einfluß auf dem Gebiete der Goldschmiedekunst sichtbar behaupten. Nach diesem

Digitized by Google

Zeitpunkt sank er langsam ab. Hierfür gibt es eine einfache Erklärung, man bedurfte nicht mehr der deutschen Mitarbeit. Aber nichtsdestoweniger sehen wir noch im Laufe des 18. Jahrhunderts eine Anzahl deutscher Goldschmiede in Schweden nennenswert wirken.

Der Goldschmied David Hansson Richter war der Enkel eines in Stockholm eingewanderten deutschen Goldschmieds. Am Schluß des 17. Jahrhunderts machte er die Prüfung zum Goldschmiedegesellen. Später sehen wir ihn am schwedischen Königshofe als Goldschmied und Miniaturmaler angestellt. Rudolf Wittkopf, der in Stade (Pommern) geboren wurde, kam um 1700 nach Stockholm. Im Jahre 1709 wurde er zum Beisitzer und 1711 zum Ältermann der Stockholmer Goldschmiedezunft gewählt. Meister Wittkopf, der ein leistungsfähiger Kunsthandwerker war, arbeitete für eine Reihe schwedischer Kirchen. Peter Henning Gläser gehörte einem bekannten deutsch-schwedischen Goldschmiedegeschlecht an. Sein Vater war der Goldschmied Henning Peter Gläser, der in der Stadt Nyköping wirkte. Peter Henning Gläser kam 1698 nach Stockholm. Traditionelles Wertschaffen lag diesem echten deutschen Handwerkersohne im Blut. Der Ruf seiner hohen Arbeitsleistungen drang rasch bis zum schwedischen Königshofe, und die Auszeichnung folgte. Peter Henning Gläser wurde zum königlich schwedischen Hof-Goldschmied ernannt. In dieser Eigenschaft stand er in Diensten der Schwedenkönige Karl XI. und Karl XII. Gläser war mit einer Tochter des vorstehend erwähnten Goldschmieds Richter verheiratet. Er scheint um 1715 gestorben zu sein. Von ihm sind in einer Anzahl schwedischer Kirchen und Schloßkapellen verschiedene Arbeiten bekannt geworden, beachtenswerte Arbeiten, wie es sich für den guten Ruf eines königlich schwedischen Hof-Goldschmieds geziemte.

Eine große Karriere machte in Schweden der Goldschmied Nikolaus von Bleichert, der aus Nürnberg stammte. Im Jahre 1689 wurde er Hofjuwelier des Schwedenkönigs Karl XI. Eine Zeit später wurde er von der Königin Hedwig Eleonora zum königlich schwedischen Oberkammerrat ernannt. 1719 wurde er in den schwedischen Adelsstand erhoben. Reich an Ehren starb er 1722 in Stockholm. Peter Moldenhauer, der aus Köslin (?) stammte, kam 1713 nach Stockholm. Im Jahre 1715 machte er hierorts die Meisterprüfung. Bei Meister Moldenhauer interessiert uns der tiefe Kunstsinn seines Goldschmiedeschaffens, aus dem das wertvolle Lebensgesetz des deutschen Handwerksstrebens erhaben spricht.

Heinrich Wittkopf d. J. war ein Sohn des vorstehend erwähnten Rudolf Wittkopf. Mit ernstem Interesse hatte er das Hand-

Digitized by Google

werk seines Vaters übernommen und nach alter Tradition auch gut verwaltet. In seinen Gesellenjahren unternahm Heinrich Wittkopf weite Auslandsreisen. Seine Meisterprüfung machte er in Polen, hierauf kam er nach Stockholm zurück. Im Jahre 1729 wurde er Beisitzer und 1739 Ältermann der Stockholmer Goldschmiedezunft. Nebenbei hatte er eine Reihe kommunaler Ehrenämter inne. Er starb 1756. Die Werkstatt übernahm, nach alter Familientradition, sein Sohn Heinrich. Der Goldschmied Friedrich Heinrich Klinck machte 1723 in Stockholm die Meisterprüfung. Er war mit der Witwe seines Landsmannes und Zunftgenossen Rudolf Wittkopf verheiratet. Im Jahre 1739 wurde er zum Beisitzer der Stockholmer Goldschmiedezunft gewählt. Meister Klinck war einer der kunstgeübtesten Goldschmiede, die Schweden zu Beginn des 18. Jahrhunderts besaß. Seine wertvollen Arbeiten fanden in einer langen Reihe schwedischer Kirchen Eingang. Goldschmiedemeister Isak Sauer wurde 1718 als Sohn des deutschen Zinngießers Jakob Sauer in Stockholm geboren. Im Jahre 1750 machte er hierorts seine Meisterprüfung. Was uns an seinem Namen interessiert, ist eine Anzahl kunstvoller Goldschmiedearbeiten, die aus seiner gediegenen Werkstatt kamen. Er war einer der letzten deutschen Goldschmiede in Stockholm, welche die ehrenvolle Tradition der alten deutschen Goldschmiedekunst hochhielten. Im Jahre 1757 wird in Stockholm der deutsche Goldschmied und Juwelier Elias Reiß als „Hofdiamantenschleifer" erwähnt.

Gleich wie in der schwedischen Hauptstadt, spielten zur selben Zeit auch in der schwedischen Provinz die deutschen Goldschmiede eine mehr oder weniger beachtliche Rolle. Der Goldschmied Johann Heinrich Straub, der in Nürnberg geboren wurde, gründete z. B. in der Stadt Gotenburg die Goldschmiedezunft und war in den Jahren von 1682 bis 1691 deren Ältermann. Casimir Friedrich Meidt, der aus Heidelberg stammte, kam 1712 nach der Stadt Karlskrona. Er scheint in hiesiger Stadt die Goldschmiedezunft gegründet zu haben. Im Jahre 1718 wird er als Ältermann dieser Zunft genannt. Er schenkte ihr die Zunftlade. Sein Nachfolger wurde 1723 Johann Ch. Drefalt, der aus Stralsund stammte. Der Goldschmied Peter Gertz oder Gertzen, der 1677 in Stockholm als „dratarbeiter" genannt wird, ließ sich 1680 in der Stadt Malmö nieder. Man kann ihn als den Gründer der Goldschmiedezunft in dieser Stadt bezeichnen. Im Jahre 1682 wird er als Ältermann der Malmöer Goldschmiedezunft erwähnt. 1702 ließ sich Gertz in der südschwedischen Stadt Lund nieder. In der Bischofsstadt Uppsala wirkte in den Jahren von 1542 bis 1558 der deutsche Goldschmied Hans Heidenrick. Im Jahre 1590 wird hierorts ein Goldschmied Tünnes v. d. Fecht genannt.

Digitized by Google

Der deutsche Goldschmied Claus Reymann war von 1690 bis 1695 Ratsherr der Stadt Uppsala.

Die Protokolle der Stockholmer Goldschmiedezunft sind bis zum Jahre 1680 ausschließlich in deutscher Sprache abgefaßt. Nach dieser Zeit nahm die schwedische Sprache nach und nach überhand.[5]) Mit dem Verschwinden der deutschen Sprache aus dem Amtsverkehr der schwedischen Goldschmiedezünfte war aber keineswegs der deutsche Einfluß zum Verschwinden gebracht. Dieser hielt — wie bereits erwähnt — sichtbar bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts an.

Die Barbiere (Wundärzte)

Im Jahre 1674 schrieb der in Stockholm ansässige italienische Diplomat Magalotti über das Ärztewesen in Schweden u. a. die bezeichnenden Worte: „Von den eingeborenen schwedischen Ärzten kennt man unter den besseren Volkskreisen keinen, nur Deutsche, Franzosen und Holländer."[1]) Hier haben wir einen urkundlichen Beweis, daß der deutsche Einfluß in der medizinischen Wissenschaft des alten Schweden vorhanden und, wie wir es aus noch folgenden Beweisen ersehen, durchaus nennenswert war.

Wie wir es aus der Geschichte der Medizin wissen, übten im Mittelalter auch die Barbiere (Bader) eine durchaus umfangreiche medizinische Wirksamkeit aus.[2]) In jenem Zeitraum ist es daher schwer, die Tätigkeit dieser beiden Berufsgruppen voneinander streng zu trennen. In der Zunftordnung der schwedischen Barbiere, die der König Johann III. im Jahre 1571 erließ, werden die Barbiere „lechiare" (Ärzte) genannt. Wie man aus besagter Zunftordnung ersieht, waren im alten Schweden die Ärzte (Barbiere) in die Stufe der Handwerker einrangiert. Als Handwerkerorganisation unterstanden sie folgerichtig dem weitgestreckten Einfluß der reichsdeutschen Zunftorganisation. Vieles deutet darauf hin, daß die erste Zunftordnung der schwedischen Ärzte (Barbiere) an deutsche Vorbilder angelehnt ist.

Abgesehen davon, tritt es klar zutage, daß im mittelalterlichen Schweden unter der Ärzteschaft das deutsche Element am stärksten in Erscheinung trat. Der Leibarzt des großen Schwedenkönigs Gustaf Wasa war beispielsweise ein Deutscher. Er hieß Laurens Furchtenicht (oder Fürchtenicht). Der Name paßt gut zum Beruf. Sicherlich war er dazu gewählt. Meister Fürchtenicht stammte aus der Stadt Rostock und kam im Jahre 1520 nach Stock-

Digitized by Google

holm. Er kaufte sich auf der Svartmannstraße ein Haus, welches im Volksmunde bald als „Bartscherhaus" bekannt wurde, denn in diesem Hause ließ sich nun eine Reihe von Ärzten (Barbieren) nieder.[3]) Was wir aus der Geschichte dieses Stockholmer „Bartscherhauses" noch wissen, läßt darauf hindeuten, daß es eins der üblichen mittelalterlichen Gildehäuser war. Die alten Zunftgenossen liebten es, unter sich zu sein. Ihr Wissen und ihre Kunstfertigkeit behandelten sie als eine Art Geheimnis und hielten sich aus diesem Grunde von den anderen gern in einem gewissen Abstand. Die hohe Tradition des „Bartscherhauses" in Stockholm ist verhältnismäßig lange bewahrt geblieben, denn noch bis vor kurzer Zeit befand sich in genanntem Grundstück der Amtssitz der Stockholmer Medizinalverwaltung.

Kehren wir nun wieder zu Laurens Fürchtenicht zurück. Von ihm weiß man, daß er beim König Gustaf Wasa in großer Gunst stand. Als Fürchtenicht im Jahre 1541 in Stockholm heiratete, erhielt er vom Schwedenkönig einen Freiheitsbrief. Dieser bedeutete Steuerfreiheit und andere wertvolle Vorzüge mehr. Fürchtenicht war sicherlich auch in den schwedischen Adelsstand erhoben worden, denn im Jahre 1545 wird er als „var nadiger Herre" (unser gnädiger Herr) angeredet. Laurens Fürchtenicht starb im Jahre 1551. Für sein Ansehen spricht, daß er in der Stockholmer Storkyrkan an der Seite des Stockholmer Bürgermeisters Hans Gammalt begraben wurde. Meister Fürchtenicht hinterließ anscheinend einen Sohn namens Joachim Fürchtenicht (Furchtenicht). Dieser verfaßte im Jahre 1565 eine schöne Ballade, welche die Heldentat des bekannten schwedischen Heerführers Klas Horn, des tapferen Verteidigers der alten deutschen Ordensritterstadt Reval (Estland), besang.

Aus der Zunftgeschichte der alten Stockholmer Ärzte (Barbiere) fließen die historischen Quellen spärlich. Der erste uns urkundlich bekannte Ältermann der Stockholmer Barbierzunft hieß Peiter, wie aus einer Urkunde aus dem Jahre 1505 ersichtlich ist. Der Name weist auf die deutsche oder holländische Herkunft hin. Im Jahre 1584 wird uns urkundlich ein Meister Peter genannt, der aus Danzig stammte. Dessen Sohn, mit dem Vornamen Engelbrekt und Familiennamen Cratell, erhielt am 25. April 1607 vom Stockholmer Magistrat den Bürgerbrief ausgestellt.

Meister Markus Zadoch, der im Jahre 1601 Vorstand der Deutschen Kolonie in Stockholm war, amtierte einige Jahre später als Ältermann der Stockholmer Barbierzunft. Im Jahre 1617 schenkte er zum Bau der deutschen Kirche in Stockholm 50 Taler. Für die damalige Zeit eine schöne Summe Geld. Meister Zadoch starb um 1620. Sein Hausgrundstück erwarb der „Stadtbarbier"

Digitized by Google

Hans Henning, der eine Zeitlang Ältermann der Stockholmer Barbierzunft war. Später ging das Haus in den Besitz des Stockholmer Arztes Hans von Horn über. Es handelt sich hier um das Hausgrundstück Svartmanngatan Nr. 73.[4])

Im Jahre 1617 wird Alexander Rab als Ältermann der Stockholmer Barbierzunft genannt. Etwa im Jahre 1628 wurde zu seinem Nachfolger Balthasar S a l i n u s gewählt, der aus der Stadt Danzig stammte. Salinus war eine Zeitlang auch Vorsitzender der Deutschen Kolonie in Stockholm. Meister Rab wie Salinus führten den Titel eines königlich schwedischen Hofbarbiers. Als Ältermann führte Balthasar Salinus gegen die Bönhasen und Pfuscher ein strenges Gericht. Als Pfuscher wurden wahrscheinlich die einheimischen Kräfte angesehen, denn an einer Stelle heißt es, daß sich Meister Salinus bemühte, aus Deutschland „ärlige och duglige" (ehrliche und taugliche) Barbiere heranzuholen.[5]) Überdies wurden als „unehrlich und untauglich" alle diejenigen Handwerker angesehen, die nicht ihrer zugehörigen Zunft angeschlossen waren. Es ist für den guten Ruf der deutschen Ärzte (Barbiere) bezeichnend, daß man sie im alten Schweden zum Kampf gegen das herrschende Pfuschertum heranholte. Balthasar Salinus soll an seinem Lebensende als Regimentsfeldscher gewirkt haben. Er starb im Jahre 1660. Er war ein Schwager des Stockholmer Bürgermeisters Hans Nilsson Lennich. Sein Sohn Carl Salinus übernahm die Tätigkeit seines verstorbenen Vaters. Salinus d. J. war in seinem Beruf sehr strebsam. Er brachte es am Hofe des Königs Karl XI. zum königlich schwedischen Hofchirurg und starb im Jahre 1682.

Im Jahre 1661 gab der Hohe Rat der Stadt Danzig dem berühmten Arzt Daniel K o r n eine amtliche Empfehlung mit, daß er seine „wahren Artzeneyen oder Medicamenten wie nicht weniger zu Haus, als auff offenen, es sey Jahr- oder Woche-Märkten nach belieben feyl haben und verkaufen möchte." Dieser genannte Daniel Korn soll seinerzeit in Europa auf dem Gebiete der medizinischen Heilkunde einen Ruf besessen haben. Im Jahre 1670 kam er auch nach der schwedischen Hauptstadt Stockholm, woselbst er seine Wirksamkeit im größeren Maßstabe begann. Wie es unter den damaligen Verhältnissen nicht anders sein konnte, trat bald die neidische Konkurrenz wider ihn auf und versuchte, ihn aus der Stadt Stockholm vertreiben zu lassen. In diesem Zusammenhang ist es daher nicht uninteressant, ein Protestschreiben in extenso wiederzugeben, das der Stockholmer Medikus Daniel Loder im Jahre 1671 an den Magistrat Stockholm in diesbezüglicher Angelegenheit einreichte:

Digitized by Google

„Hoch-Edle Woll-Weise Herren, Herren Bürgermeister und Raht in unttertänigkeit und schuldiger pflicht kan ich einem hochwejsen Magistrat nicht vorhallten, wie das numero faßt ein gantzes jahr ein Ertz-Papist aus Oesterreich ein Marktschreijer und Zähne-Brächer sich allhie auffgehalten und sich vor einem großen Docktor auf der Schiff-Brücke auch auffen Nordermalm ausgruffen. Hatt auch offtmal viel Lügen Briefe in alle Häuser lassen austragen, untter sollchem Pretext viel Menschen betrogen, von vielen Leuten dass gelldt ausgepresset, allso seinen Beuttel per fas et ne fass gefüllt. Wen Ehrlicher einwoner adel oder Bürger zu ihm kommen sein, die her er und sein weib vor Hunde und Kötzer titulieret. Sollches tut er, sein weib, seine Kinder und Gesinde, wellche alle Bäbstlich noch alle tage. Er hatt auch iettzi noch alle tage seine gemällte und taffeln vorm Hause in der österlaug-gassen im Pelikan aushangen. Dadurch wirdt mir und anderen einwonern das Brodt vorm munde entnommen. Auch wirdt mancher Krancker Mensch von dem papissten verleutet und betrogen. Sie sagen armen Patienten gewisse hüllfe zu und nemen viel gelldt von inen ab. Können ihnen doch nicht helfen — — — Verbleibe Dero untterttäniger und wielliger Diener.

Daniel Loder, Medicus et oculist.[6])

Ob man den bekannten Daniel Korn auf Grund dieses von seinem erbosten Konkurrenten Loder verfaßten Protestschreibens aus der Stadt Stockholm ausgewiesen hat, das wissen wir nicht. Im übrigen aber wirft dieser Streit ein grelles Licht auf die Zeit der „fahrenden Ärzte". Es scheint in jenen Tagen nicht leicht gewesen zu sein, das Amt des Mediziners auszuüben. Gewiß, der Arzt lebte damals noch in einer Form dunklen Wissens. Arzt und Magier, Heilkunst und Zauberkunst waren in jenen Zeiten nicht zu unterscheiden. Die Ärzte zogen umher, zumindest hielten sie sich einen „Ausschreier". Nicht selten waren sie dem öffentlichen Spott ausgesetzt, wofür wir manche Beispiele kennen. Aus einem altdeutschen Volksspiel kennen wir z. B. den Vers:

welche den magtem hat verlorn
der mach ich eine salben
davon sie allenthalben
ganz wirt als mein schuhelein
da gent wol zehen locher in.[7])

An dem Protestschreiben des Medikus Locher an den Magistrat Stockholm interessiert uns weiterhin die Feststellung, daß die „Amtssprache" der Ärzte (Barbiere) im alten Schweden deutsch war. Ihr vorherrschender Einfluß reichte bis ins 18. Jahrhundert hinein. Noch der Leibarzt des berühmten schwedischen Königs Karl XII., der bei Halden (Norwegen) im Jahre 1718 gefallen ist, war ein Deutscher namens Neumann.

Digitized by Google

Glaser, Glasbläser und Glasschleifer

Glasmacher werden in Schweden urkundlich erstmalig im Jahre 1415 in der Bischofsstadt Uppsala genannt, und 1465 hören wir von ihnen in Stockholm.[1]) Es ist anzunehmen, daß diese Glasmacher zugleich auch die Tätigkeit eines Glasers ausübten. Im mittelalterlichen Schweden gehörte der Gebrauch von Glasgegenständen für die täglichen Lebensgewohnheiten zum Luxus. Der schwedische Reformator Olaus Magnus, der 1555 sein historisches Werk: „Historia om de folkan" herausgab, sagt hierzu an einer Stelle: „Glas wird auf dem Tisch des Nordländers nicht gebraucht, in jedem Falle aber höchst selten."

Im Laufe des 16. Jahrhunderts kam in Schweden das Interesse für den Gebrauch von Glasgegenständen in stärkerem Maße auf und stieg mit der fortschreitenden Kulturentwicklung des Landes. Im Jahre 1544 hören wir z. B., daß der Schwedenkönig Gustaf Wasa einen Abgesandten nach Deutschland schickte, um „Embettsmenn, szom äre Glasmakere, Paperamker, Messingzsmeder och flere sådane, szom wij och gärne hade etc." (Handwerker wie Glasmacher, Papiermacher, Messingschmiede und andere mehr, die wir gern haben möchten) für Schweden anzuwerben.[2]) Es ist anzunehmen, daß der kulturfreundliche Renaissancekönig Gustaf Wasa die deutschen Handwerker in sein Land mit der Absicht rief, sie als Lehrmeister für die Einheimischen anzuwenden, was allerdings bei der oftmals konservativen Einstellung der alten deutschen Handwerker nicht immer vollkommen gelang, denn sie blieben gern unter sich, d. h. sie gaben Außenstehenden wenig von den Geheimnissen ihrer Handwerkerkunst preis. Deswegen erscheint es verständlich, daß die in Schweden eingewanderten deutschen Glaskünstler bis ins 19. Jahrhundert hinein auf dem Gebiete der schwedischen Glaskunst eine nennenswerte Stellung innehatten. Im mittelalterlichen Schweden spielte auch der Import von Glasgegenständen aus Deutschland eine nicht unwesentliche Rolle. Im Jahre 1552 erhielt z. B. der Weinhändler Christoph in Stockholm den königlichen Auftrag, nach Deutschland zu reisen, um Gläser einzukaufen.[3])

Welchen Erfolg der 1544 von König Gustaf Wasa nach Deutschland geschickte Abgesandte in der Anwerbung von Glasmachern hatte, wissen wir nicht. Aber abgesehen davon wissen wir, daß die Periode schwedischer Glaskunst vor 1600 ohne kulturhistorische Bedeutung ist. Die schwedische Glasproduktion vor 1600 war äußerst bescheiden und ohne stilkünstlerische Impulse.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts hören wir erstmalig Urkundliches vom Bestehen einer Glashütte in Kopparhaga bei Taxinge-

Digitized by Google

Näsby, die von etwa 1604 bis 1686 bestand und in den ersten Jahren ihres Bestehens von dem Deutschen Hans Lippart geleitet wurde.[4]) Einer seiner Mitarbeiter hieß Georg Greiner. Lippart stellte in der Hauptsache das sogenannte grüne „Waldglas" her. Über die Größe und sonstige Wirksamkeit dieser ersten schwedischen Glashütte wissen wir nichts.

Ein bedeutsames Aufblühen erhielt die schwedische Glasproduktion erst durch den Dreißigjährigen Krieg. Dieser brachte manche völkisch-kulturellen Veränderungen nach Schweden. Auf das Gebiet der Glaskunst bezogen, kann man anführen, daß die schwedischen Soldaten, die aus Franken oder Thüringen heimkehrten, unter ihrer Kriegsbeute auch gravierte Gläser mitbrachten. Dadurch brachten sie in Schweden das Interesse für die bislang unbekannte Glasdekorationstechnik auf.[5]) Der erste, der sich um die stilkünstlerische Entwicklung der jungen schwedischen Glasmacherkunst verdient gemacht hat, war Melchior Jung, der um 1640 nach Schweden kam und 1641 das königliche Privileg erhielt, eine Glashütte zu errichten.[6])

Der erste Bahnbrecher der dekorativen Glasschleiferei in Schweden war Meister Anthony Seifferd, der sich „Kayserlich privilegierter Glass-Contrafet- und Edelstein-Schneider" nannte. Von 1654 bis 1660 befand sich Seifferd als „Hofglas-Schneider" in Diensten des Schwedenkönigs Karl X.[7]) Wie aus dem Traubuch der Deutschen Kirche in Stockholm vom Jahre 1657 ersichtlich, ist er in Erfurt geboren. Besagte Eintragung lautet: „Antoni Seiffardt von Erffurdt, glasschneider, mit Catharina Grossin Christian Kühlmanns nachgelassener Wittiven." Frau Seifferd soll eine Zeitlang bei der Schwedenkönigin Hedwig Eleonora die Dienste einer Kammerfrau versehen haben. Seifferds Stockholmer Wirkungsjahre waren für die Vorwärtsentwicklung der jungen schwedischen Glasdekorationskunst eine erfüllte Mission; sie war der Anfang und das Vorbild einer neuen schwedischen Kunstrichtung auf glaskünstlerischem Gebiete. Am Königshof besaß der geachtete Künstler großes Ansehen. Die schlechte Finanzlage des schwedischen Königshofes mag es jedoch bewirkt haben, daß Seifferd die schwedische Hauptstadt verließ. Im Jahre 1660 ließ sich Seifferd in Lübeck nieder. Von ihm sind im „Nordiska museet" in Stockholm zwei gravierte Glasbecher aufbewahrt. Reiches Dekorationsgefühl und technische Sicherheit, gepaart mit Sinn für Formschönheit, zeichnen diese Schaffensproben des reifen Kunsthandwerkes aus.

Seifferds Nachfolger in Stockholm wurde Elias Horn, der aus Dresden stammte. Elias Horn kam 1663 nach der schwedischen

Digitized by Google

Hauptstadt, bzw. suchte er um Arbeitsgenehmigung nach. Er machte alsdann rasch Karriere. Bereits im darauffolgenden Jahre wird er als königlich schwedischer Glasgraveur genannt und erhält Steuernachlaß. Der schwedische Königshof hatte seit Seifferds Tagen an der jungen Glasschleiferkunst großes Interesse gefunden und förderte nun diese Kunstart. Horn war ein ehrenwerter Repräsentant dieser Kunstfertigkeit. Er wirkte bis 1673, seinem Todesjahr, in Stockholm. Unmittelbar darauf mag der deutsche Glasschleifer Johann Herbst nach Stockholm gekommen sein. Im Jahre 1677 heiratete er hierorts die Deutsche Maria Sölbinger. Meister Herbst war ebenfalls für den schwedischen Königshof tätig. Unter den Rechnungen der Schwedenkönigin Hedwig Eleonora aus dem Jahre 1680 findet man seinen Namen. 1685 erhielt er u. a. Bezahlung für ein Bierglas, auf dem er den Namen des Schwedenkönigs eingraviert hatte. [8])

Das Zentrum der alten schwedischen Glasschleiferkunst war das Kungsholm-Glaswerk in Stockholm, welches am 24. Januar 1676 von dem italienischen Abenteurer, dem ehemaligen Jesuitenpater Giacomo Bernardini Scapette, im Verein mit dem Deutschen Joachim Friese, der aus Osnabrück stammte, gegründet wurde. Dieses Glaswerk existierte bis zum Jahre 1815. In den ersten Jahren seines Bestehens hatte es mit mannigfachen Schwierigkeiten zu kämpfen, woran seine eigentümlichen Grundleger nicht geringe Schuld besaßen. Fruchtbares Leben und bahnbrechende Leistungen waren in den Bemühungen des Kungsholmwerkes erst ab 1691 sichtbar. In diesem Jahre kam der deutsche Glasschleifer Christoph Elstermann nach Stockholm, woselbst er zwei Jahrzehnte hindurch am Kungsholm-Glaswerk tätig war. Elstermann war ein strebsamer und tüchtiger Kunsthandwerker, der es füglich in der schwedischen Hauptstadt zu einem gewissen Ansehen brachte. Er gravierte eine große Menge Pokale, Gläser usw. Sein gediegenes Handwerksschaffen fand auch am schwedischen Königshofe Interesse. Im Jahre 1701 gravierte er z. B. für den Schwedenkönig eine „Pieramied auff einen guldenen Tische". Christoph Elstermann war mit Kristine Töllner verheiratet und hatte 10 Kinder. Er scheint ein vermögender Mann gewesen zu sein, was bei seinem Fleiß und seinen anerkannten Leistungen nicht verwunderlich ist. Er starb am 13. Januar 1721. Durch seinen Tod verlor Schweden den bedeutendsten Glaskünstler des 18. Jahrhunderts. Christoph Elstermann war es, der der schwedischen Glasschleiferkunst neue Richtung und Impulse schenkte. Noch lange nach seinem Tode war in den dekorativ-künstlerischen Arbeiten des Kungsholm-Glaswerkes die sogenannte „Elstermann-Schule" tonangebend. [9])

Digitized by Google

Im Kungsholm-Glaswerk waren, was kaum einer besonderen Betonung bedarf, die meisten Glaskünstler Deutsche. Wir wollen nachfolgend einige von ihnen, die uns bekannt geworden sind, nennen. Ein Hindrich Lütkens, der anscheinend Glasschleifer war, wirkte zur selben Zeit wie Christoph Elstermann. Im Jahre 1698 wird ein Glasschleifer Tobias Opitz genannt. Der Glasschleifer Tobias Neumann war um 1708 tätig. Er scheint sich etwa 1718 selbständig gemacht zu haben, denn er wohnte nun in Stockholm „Bey der Norder Strom". Zur gleichen Zeit scheint auch ein Glasschleifer namens Friedrich Feist im Kungsholm-Glaswerk tätig gewesen zu sein, und von 1735 bis etwa 1740 ein Glasschleifer Hans Wentzel Goba. Der Glasschleifer Elias Gerner und dessen Sohn arbeiteten hierorts von 1741 bis 1743. Der Sohn wirkte später am neuerrichteten Glaswerk Kosta mit. 1750 scheint die beim Kungsholm-Glaswerk sorgfältig gepflegte Glasschleiferkunst ihren Höhepunkt längst überschritten zu haben, denn in den nachfolgenden Jahren sind uns weder nennenswerte Arbeiten des Werkes bekannt noch Glasschleifer, die hier schöpferisch wertvoll wirkten. [10]) Dies waren seine unerfreulichen Alterserscheinungen, die wahrscheinlich dazu führten, daß das ehrwürdige Kungsholm-Glaswerk 1815 seine Pforten schloß.

Durch königliches Privilegium vom 13. August 1691 wurde das Glaswerk Henrikstorp in Schonen errichtet. Genanntes Werk scheint sich technisch rasch und gut entwickelt zu haben, denn im Juni 1693 schrieb der Landeshauptmann der Provinz Schonen an den Herzog von Mecklenburg, daß nun in Schweden ebensolch gutes Glas hergestellt werden kann wie mancherorts in Deutschland, und bat ihn bei dieser Gelegenheit, einige Glasbläser nach Schonen zu schicken. [11])

Die im Glaswerk Henrikstorp tätigen Glasbläser waren ebenfalls eingewanderte Deutsche. Im Jahre 1698 waren beispielsweise hierorts an die 15 deutsche Glasbläser tätig. Diese wurden mit der Zeit bodenständig und gingen ins schwedische Volkstum über. 1715 erhielt das Henrikstorp-Werk das königliche Privileg, Gläser mit Gravüren herzustellen. Das Kungsholm-Werk erhielt dadurch einen ernsthaften Konkurrenten, denn eine Reihe tüchtiger Glasschleifer war im Henrikstorp-Werk tätig. Deutsches Wertstreben war mit ihnen eingekehrt und brachte den dekorativ-stilkünstlerischen Arbeiten des Werkes bald einen beachtenswerten Ruf ein. Der erste uns urkundlich bekannte Glasschleifer des Henrikstorp-Werkes hieß Hans Friedrich Claus. Er starb hierorts am 5. April 1746. Nach alter Familientradition übernahm dessen Sohn Jörgen Christian Claus das Handwerk seines verstorbenen Vaters. Zu gleicher Zeit arbeitete hierorts Hans Jörgen Swadler als Glasschleifer. Sein Todesjahr wird Anno 1733 angegeben. Der Glas-

Digitized by Google

schleifer Andreas Kamph, der 1731 geboren wurde, war anscheinend der letzte deutsche Glasschleifer, der im Henrikstorp-Werk tätig gewesen ist. Im genannten Werke wurde auch Spiegelglas hergestellt. 1742, bzw. 1743 werden Hans Scheffmann und David Chr. Muthaner als Spiegelglasmacher erwähnt.[12])

Mit der fortschreitenden Kulturentwicklung des Landes stieg folgerichtig der Bedarf an Glasgegenständen, dadurch wurde für die schwedische Glasproduktion der Nährboden größer. Neue Glaswerke entstanden im Laufe des 18. Jahrhunderts. Am 10. Juli 1760 wurde dem schwedischen Oberstleutnant Gustaf Rutensparre das königliche Privileg erteilt, in Limmared ein Glaswerk zu errichten. Über die ersten Werkjahre dieses Unternehmens ist uns nichts Genaues bekannt geworden. Besser bekannt ist uns die Periode von 1782 bis 1794. In diesen Jahren stand das Werk unter der Leitung des Werkmeisters Johann Georg Göbel. Der Name deutet auf deutsche Herkunft hin. Die Glasbläser dieses Werkes in bezeichneter Zeit trugen den Namen Göbel. Anscheinend waren sie Söhne oder sonstige Verwandte des vorstehend genannten Johann Georg Göbel. Wie alle schwedischen Glaswerke jener Jahre, war auch das Limmared-Werk ausschließlich von deutschen Glaskünstlern geleitet, d. h. seine Arbeiten trugen deutsche Züge. Aus der Werkstatt dieses Werkes ist uns u. a. eine Weinflasche für Kirchengebrauch bekannt. Eingraviert ist das Bild eines Geistlichen und die deutsche Inschrift: „Kommet, ich will euch erquicken." Im Jahre 1755 wurde das Glaswerk Kasimiersborg in der Nähe der Stadt Kalmar grundgelegt. Wie es um das Werk in seinen ersten Betriebsjahren bestellt war, ist nicht bekannt. Am Schluß des 18. Jahrhunderts war hier der Glasbläser Johann Peter Schmidt leitend tätig, der einem alten in Schweden eingewanderten deutschen Glasbläsergeschlecht entstammte.[13])

Am 15. Dezember 1762 begann das Glaswerk Elfsborg bei Gotenburg seine Tätigkeit aufzunehmen. Als Meister bzw. Leiter des Werkes wurde Gottfried Schmidt aus Arnstadt (Thüringen) geholt, der gleichzeitig 4 Glasbläsergesellen mitbrachte.[14]) Das Elfsborg-Werk stellte in der Hauptsache Wein- und Trinkgläser her. Im Jahre 1766 besaß das Werk insgesamt 10 Angestellte, was auf eine einigermaßen rege Tätigkeit hinweist. Unter den im Elfsborg-Werk tätigen Glasbläsern befand sich Meister Friedrich Henck, der ein tüchtiger und angesehener Handwerksmeister war. Er konnte dem Lande Schweden nicht lange seine hervorragenden Kenntnisse auf dem Gebiete der Glasbläserkunst schenken, denn er starb früh. In den Kirchenbüchern der Deutschen Kirche zu Gotenburg steht über ihn folgende Todesanzeige: „Der Glasbläser Meister Friedrich Henck im 42.ten Jahre seines Alters. Er

Digitized by Google

war von der Böhmischen Grentze her, diente bey underschiedlichen Glashütten, ward nach Schweden berufen, nahm die Evangelische Religion an, zug nach Gothenburg mit Weib u. Kindern, arbeitete auf der Glashütte zu Alt-Elfsborg, und that daselbsten gute Dienste." [15])

In der Stadt Gotenburg wurde am 4. September 1780 das Peter-Nyberg-Glaswerk errichtet. Die hierzu angeworbenen Glasbläser, welche zusammen mit ihren Familiengliedern 22 Personen zählten, waren aus Preußen, denn in einer Klageschrift eines Mitinhabers dieses Werkes heißt es u. a.: „Vor ungefähr 10 Jahren ließ ich mich mit Direktor Törngren in eine Interessengesellschaft zwecks Anlegung eines Glaswerkes ein. Ich mußte kostspielige Reisen nach verschiedenen Ländern unternehmen, um erfahrene Glasbläser anzuwerben, die ich endlich mit großer Mühe in Preußen fand." [16])

Im Dezember 1796 wurde in der Zeitung „Götheborgs Nyheder" von einem Carl Bagge die Gründung eines neuen Glaswerkes angekündigt. Die Anwerbung von Glasbläsern war, wie wir es aus vorstehend erwähnter Klageschrift ersehen, nicht leicht. In Böhmen war anscheinend die Ausreise von Glasbläsern verboten. Um sie zu gewinnen, mußte man mit List vorgehen. Am 7. Dezember 1802 unterschrieb der eben erwähnte Carl Bagge in Hamburg mit 5 Glasbläsern aus Böhmen einen Kontrakt; solange hatte wahrscheinlich sein neugegründetes Werk auf die langgesuchten Glasbläser warten müssen. Im Jahre 1803 waren hier die Glasbläser Ludwig Stuhl, Ferdinand Stuhl, Wolfgang Andorffer, Lorenz Wickel und Wentzel Brauer tätig. Ihre wertvolle Arbeitsleistung wurde bald sichtbar, denn Carl Bagge konnte nun stolz mitteilen, daß „i Sverige smältas så godt och rent tafelglas som det göra i Böhmen" (in Schweden wird eben solch gutes Tafelglas hergestellt wie in Böhmen). [17]) Mit diesen bezeichnenden Worten kann man die Geschichte vom wertvollen Einsatz der deutschen Glaskünstler im alten Schweden beschließen.

Die Buchdrucker

In den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts machte Schweden mit der damals noch jungen Buchdruckerkunst Bekanntschaft. Der erste Buchdrucker Schwedens, der uns bekannt ist, ist der Deutsche Johann Snell. [1]) Collijn meint, daß Snell nach Schweden gerufen wurde, um ein Meßbuch, von dem Fragmente erhalten

Digitized by Google

sind, zu drucken. Von Dänemark kommend, wo er 1482 in der Stadt Odense tätig war, ließ er sich im Jahre 1483 in der schwedischen Hauptstadt Stockholm nieder. Am 12. Dezember dieses Jahres erschien sein Druck: „Dialogus creaturarum moralizatus", eine Fabelsammlung in lateinischer Sprache.[2]) Snells Tätigkeit in Schweden war nicht von langer Dauer, denn kurz nach 1483 hatte er Stockholm verlassen. Seine Schrifttypen wurden später von dem Drucker Paul Gris in Uppsala übernommen.[3]) Dem Namen nach war Gris Deutscher. Daß Deutsche die Buchdruckerkunst in Schweden einführten und zur Vollendung brachten, ist nichts Zufälliges. Deutschland ist die Geburtsstätte der Buchdruckerkunst. Außerdem waren die regen Handelsbeziehungen zwischen Deutschland, vornehmlich Lübeck, und Schweden ein Hauptgrund des deutschen Einflusses auf mannigfachen Gebieten des schwedischen Kulturlebens.

Fast zu gleicher Zeit wie Snell wirkte der Buchdrucker Bartholomeus Gothan in Stockholm. Gothan, der aus Magdeburg stammte (dort hat er auch 1480—83 gedruckt), gehörte sicherlich zum Kreis jener wandernden deutschen Handwerksgesellen, die ebenso wissensdurstig wie unternehmungslustig durch fremde Länder zogen und das mittelalterliche Europa früh mit den hohen Leistungen des vorwärtsstrebenden deutschen Handwerks bekannt machten. Bartholomeus Gothan kam 1447 nach Stockholm. Seinem Wanderprinzip treu, verblieb er in der schwedischen Hauptstadt nur kurze Zeit. Im Jahre 1488 sehen wir ihn bereits in der Stadt Lübeck wirksam. Während seines kurzen Aufenthaltes in Stockholm druckte er u. a. das Werk: „Vita Katharinae" und das Meßbuch „Misale Strengnense". In Lübeck, wo er sich von 1488 bis 1492 aufhielt, druckte er für eine Reihe schwedischer Auftraggeber eine Anzahl Bücher.

Der erste bodenständige Buchdrucker Schwedens war der Deutsche Johannes Fabri. Sein Name wird in der schwedischen Hauptstadt erstmalig 1495 erwähnt. Er führte den Titel eines „Stadtbuchdruckers". Dem Charakter jener Jahre entsprechend, druckte Fabri in der Hauptsache religiöse Werke, so z. B. das Werk „Breviarium Strengnense", das mit einem Umfang von 764 Druckseiten eine beachtliche Leistung der jungen Buchdruckerkunst darstellte. Fabri war der erste Drucker Schwedens, der in schwedischer Sprache druckte. Um 1489 erschien ein Einblattdruck in schwedischer Sprache. 1495 druckte er das religiöse Werk von Joh. Gerson: „Aff dyävlsens frästilse" (Von der Versuchung des Teufels). Fabri starb 1496. Die Druckerei wurde von seiner Frau weitergeführt.

Der Bedarf an Buchdruckern wurde in Schweden zu Beginn des 16. Jahrhunderts ansteigend größer, er vermehrte sich mit der

Digitized by Google

wachsenden Erkenntnis von der kulturwichtigen Bedeutung dieses Handwerkszweiges. Es ist daher verständlich, daß sich nun bedeutende Männer des Landes der Anstrengung hingaben, in Schweden einheimische Kräfte als Buchdrucker ausbilden zu lassen. Erstens konnte man dadurch dem fühlbaren Mangel an Buchdruckern abhelfen; zweitens war damit auch dem eigenen nationalen Kulturstreben gedient. Etwa 1525 schrieb der Bischof Joh. Brask an den Schwedenkönig Gustaf Wasa u. a. die bezeichnenden Worte: „mik syntig nyttigt vare at nogre i riikit som embethet kunne naar the tydzske fare hem" (mir erscheint es nützlich, daß einige unserer Landsleute dieses Handwerk bereits verstünden, wenn die Deutschen heimfahren). Aus diesem Schreiben ersieht man, daß die ersten Buchdrucker Schwedens Deutsche waren und hier nur Gastrollen gaben. Der sehnliche Wunsch des schwedischen Bischofs Brask, dem Lande einheimische Buchdruckerkräfte anzuerziehen, scheint nicht in Erfüllung gegangen zu sein, denn es ist bekannt, daß Schweden noch weitere zweihundert Jahre der deutschen Mitarbeit auf dem Gebiete des Buchdruckerhandwerks bedurfte. Von diesem wertvollen deutschen Einsatz wollen wir nachfolgend kurz berichten:

Im Jahre 1525 finden wir in Uppsala einen Buchdrucker mit dem Namen Bartholomeus Fabri tätig. Wahrscheinlich war dieser ein Sohn des vorstehend genannten Buchdruckers Johannes Fabri. Neben Fabri wirkte in Uppsala zu gleicher Zeit der Buchdrucker Georg Richolf, der aus Lübeck stammte. Bartholomeus Fabri scheint in Uppsala nicht lange gewirkt zu haben, denn nach 1525 hört man nichts mehr von ihm. Im gleichen Jahre verzog Georg Richolf nach Stockholm. Etwas später sehen wir ihn in der Stadt Lübeck tätig. Mit dem Wegzuge Richolfs aus Schweden scheint das Land wieder einmal keinen Buchdrucker besessen zu haben. Im Jahre 1539 (?) wurde Georg Richolf von Lübeck nach Uppsala zurückgerufen, um die erste schwedische Bibel zu drucken. Dieses Druckwerk hatte einen Umfang von 752 Folioseiten und war mit 62 Holzschnitten deutscher Künstler geschmückt. Mit Georg Richolf begann in Schweden ein neuer Stil der Buchdruckerkunst zu wirken. Meister Richolf druckte nicht nur im herkömmlichen handwerksmäßigen Sinne, sondern verlieh auch seinen Arbeiten einen sinnvollen Charakter, ein Streben, das diesen echten deutschen Handwerksmeister mit innerer Notwendigkeit beseelte. Seine ausgezeichneten Handwerksleistungen brachten ihm königliche Auszeichnung ein. Er wurde zum königlich schwedischen Hofbuchdrucker ernannt. Georg Richolf war der erste, der in Schweden diesen Titel führte. Im Jahre 1556 kehrte er wieder nach seinem alten Wirkungsort Lübeck zurück, woselbst er auch gestorben zu sein scheint.

Digitized by Google

Lange Zeit hiernach hört man nichts mehr von der Wirksamkeit eines deutschen Buchdruckers in Schweden. Wahrscheinlich war es unmöglich, die allerorts begehrten deutschen Buchdrucker zu einem bodenständigen Niederlassen in Schweden zu bewegen. 1582 gelang es dem pracht- und kunstliebenden Schwedenkönig Johann III., den Buchdrucker Andreas Gutterwitz, der anscheinend aus Rostock stammte, nach Schweden zu berufen. Meister Gutterwitz war vordem Universitätsbuchdrucker in Rostock und Kopenhagen. In Stockholm führte er den Titel eines königlich schwedischen Hofbuchdruckers. Gutterwitz erwies sich als würdiger Nachfolger Richolfs. In seiner Eigenschaft als königlicher Hofbuchdrucker druckte er eine Reihe beachtenswerter Werke. Von seinen in Stockholm gedruckten größeren Werken seien nur genannt: „Bünstings Itincrarium sacvae scripture etc.", das in zwei Folioausgaben (1588 und 1595) erschien, sowie „Confessio fidei", welches 1599 herauskam. Mit dem erhaltenen Lohn scheint Meister Gutterwitz nicht immer zufrieden gewesen zu sein. 1608 schrieb er an den Schwedenkönig um Aufbesserung seines Gehalts: „Bitte ich demnach vntertheniglichen I. K. M. wolten solche behertzigen vnd mir solchen Spannemals vnterhalt gnedigst auff 100 tunnen verbessern" (das Gehalt der Handwerksmeister am schwedischen Königshofe jener Jahre bestand in der Regel aus Geld und Naturalien). Andreas Gutterwitz betreute das Amt eines königlichen Hofbuchdruckers bis 1610; in diesem Jahre starb er.

Zum königlich schwedischen Hofbuchdrucker wurde wahrscheinlich bereits im Jahre 1610 Ignatzius Meurer ernannt, der 1589 in Thüringen geboren wurde. Meurer begann seine Tätigkeit in Schweden zunächst in der Buchdruckerei des Meisters Andreas Gutterwitz und stieg nach dem Tode seines Meisters zum königlichen Hofbuchdrucker. Dieses Amt verwaltete er bis zu seinem Tode. Er starb am 26. März 1672. Im Jahre 1655 druckte Meurer z. B. die Neuausgabe der schwedischen Bibel. Zu Meurers Zeiten hatte der schwedische Königshof überaus zahlreiche Druckaufträge zu vergeben, so daß er sich fortan nicht mehr mit einem Hofbuchdrucker begnügte. Am 10. November 1612 wurde der deutsche Buchdrucker Christoph Reusner als zweiter königlich schwedischer Hofbuchdrucker angestellt. Reusner war 1608 von Rostock nach Stockholm gekommen. Durch königliches Privilegium vom 22. Dezember 1614 bekam Reusner vom Königshofe freie Wohnung zugewiesen, dieselbe, die Andreas Gutterwitz zu seinen Lebzeiten innehatte. Wirtschaftliche Unbilligkeiten zwangen Christoph Reusner, die schwedische Hauptstadt zu verlassen. Er ließ sich 1635 in der alten deutschen Ordensstadt Reval (Estland) nieder.

Digitized by Google

Im Jahre 1618 wurde der Deutsch-Balte Peter von Selow nach Stockholm gerufen, um einige Bücher in russischer Sprache zu drucken. Es handelte sich um religiöse Propagandaschriften für die russischen Provinzen, die man gern zum Luthertum bekehren wollte. Demnach bestand v. Selows Tätigkeit in Stockholm hauptsächlich im Drucken religiöser Bücher und Missionsschriften in russischer Sprache. 1625 bekam er vom Schwedenkönig eine Extrazuweisung von 1000 Taler, um seine Wohnungseinrichtung von Deutschland nach Stockholm zu schaffen. Dieser für die damalige Zeit hohe Betrag schließt nicht die Möglichkeit aus, daß ein Teil des Geldes zur Anschaffung von Schrifttypen usw. verwendet werden sollte, die man am günstigsten in Deutschland erhielt. 1639 reiste von Selow nach der Stadt Åbo, der Hauptstadt des damaligen schwedischen Großherzogtums Finnland, um hier die Bibel in finnischer Sprache zu drucken. Aus dieser Arbeit wurde jedoch nichts. Peter v. Selow scheint 1647 gestorben zu sein. Der Druckereibetrieb wurde von seinem Schwiegersohne Hans Rosensabel weitergeführt.

Der deutsche Buchdrucker Heinrich Keyser ist der Stammvater eines in Schweden bekannten Buchdruckergeschlechts. Es heißt, daß ihm der Schwedenkönig Gustaf II. 1625 in Estland oder Lettland zum besonderen Dank eine eroberte Buchdruckerei schenkte. Seit 1633 war Keyser in Stockholm tätig. Im Jahre 1635 wurde er zum königlich schwedischen Hofbuchdrucker ernannt. Er druckte u. a. die schwedischen Reichsgesetze von 1635, 1638 und 1643. Im Jahre 1642 druckte er die finnische Bibel und 1646 eine Neuausgabe der schwedischen. Ein besonders nennenswertes Druckwerk Keysers ist das schwedische Wappenbuch, das 1650 erschien. Ausstattung und Material des Werkes verraten die Meisterleistung. Im übrigen ist das schwedische Wappenbuch aus dem Jahre 1650 das erste Kupferstichwerk, das in Schweden gedruckt wurde. Nennenswert ist es auch, daß in Heinrich Keysers Druckerei die ersten schwedischen Zeitungen gedruckt worden sind. Meister Heinrich Keyser starb 1663. Der Druckereibetrieb wurde von seinem Sohne gleichen Namens übernommen. Heinrich Keyser d. J. hatte das Buchdruckerhandwerk nicht erlernt, sondern war ursprünglich Buchbinder. Nach der strengeren Zunftordnung war es aber nicht möglich, daß er so ohne weiteres den Druckereibetrieb seines verstorbenen Vaters übernehmen, bzw. leiten konnte. Keyser d. J. schien sich aber anfangs um die Einwände der Stockholmer Buchdruckerzunft wenig zu kümmern. Die Zunft reichte daher am 10. Dezember 1670 gegen ihn eine Klage ein, welcher der König stattgab. Heinrich Keyser d. J. bemühte sich nun, das Buchdruckerhandwerk zu erlernen. Über diesen Fall weiß J. D. Werther folgendes zu berichten:

Digitized by Google

„Und wie es auch außerhalb des Römischen Reichs redlich zugegangen, wird noch theils alten Kunst-Gliedern erinnerlich seyn, als daß aus dem Königreich Schweden, der alte Buchbinder Keiser in Stockholm, deme eine Buchdruckerey samt denen Königlichen Privilegiis zugefallen, sich persöhnlich von dort aus bey der damaligen Buchdrucker-Innung zu Hamburg angegeben, um die Buchdruckerey nach uhraltem Recht und Gewohnheit zu erlernen, die ihme auch gewillfahret, und nach redlichem Kunst-Gebrauch, bei der Gesellschafts-Versammlung nicht nur aufgedinget, sondern auch auf dessen bewegliches Bitten, einen Factor dortselbst zu halten erlaubet. Wie ihme dann von Hamburg aus, der Friedrich Hettstädt, so zur selbigen Zeit bey vielen löblichen Buchdrucker-Societäten in gutem Ansehen, wegen seiner honetten Aufführung gestanden, zum Factor mitgegeben, auch besagter Keiser von ihme, dem Herkommen gemäß angeführet, zugleich aber auch die Factorey rechtschaffen verwaltet worden. Nach verflossenen Lehr-Jahren hat ihn der Factor Hettstädt wieder nacher Hamburg gebracht, allwo er denn, rechtschaffener Redlichkeit nach, freygesprochen." [4])

Der Fall Heinrich Keyser d. J. hat seine kulturhistorisch interessanten Seiten. Wir können hier die Feststellung machen, daß sich vor den Maßnahmen der Zunftorganisation jener Jahre (auch die in Schweden bestehenden Zünfte waren mehr oder weniger Unterorganisationen der reichsdeutschen Zunftbehörde) selbst der mächtige Schwedenkönig beugte und seinem alten Hofbuchdrucker den Auftrag gab, sich den deutschen Zunftgesetzen zu unterwerfen. Daß der königlich schwedische Hofbuchdrucker Heinrich Keyser d. J. noch im vorgeschrittenen Alter in Hamburg die Gesellenprüfung als Buchdrucker ablegen mußte, spricht nicht zuletzt für den zuchtvollen Bildungssinn der alten deutschen Handwerkerorganisation. Eine solch gesunde und ehrliche Haltung konnte ihr schließlich nur den Respekt des Königs einbringen.

Am 12. August 1641 wurde der deutsche Buchdrucker P. Wald, der vordem eine kurze Zeit in der Stadt Versterås tätig war, an der neuerrichteten Universität in Åbo zum Universitätsbuchdrucker ernannt. Bemerkenswert ist in diesem Falle Punkt V seines Anstellungsvertrages, den er mit dem Rektor der Åboer Universität abschloß. Besagter Vertragsparagraph lautet: „Skall han ingen Mester Suen antaga utan Rectoris vetskap. Skall och icke förvägra sigh antaga Lärodrengiar af landsens vngdom" (Ohne Wissen des Rektors darf keines Meisters Sohn angenommen werden. Die Lehrjungen sind aus den Kreisen der einheimischen Jugend zu nehmen und soll ihnen dieses nicht verwehrt werden.) Man merkt hier die Absicht. Die Kenntnisse des Buchdruckerhandwerks sollten allmählich aus der Hand der deutschen Meister in die Kreise der Einheimischen gelangen. Ähnliches hatte — wie bereits erwähnt — der Schwedenbischof Joh. Brask im Jahre 1525 versucht.

Digitized by Google

Im Laufe des 17. Jahrhunderts war noch immer eine lange Reihe deutscher Buchdrucker in Schweden tätig. Nachfolgend wollen wir einige von ihnen nennen. Um 1659 arbeitete ein Buchdrucker Georg Hantsch in verschiedenen schwedischen Provinzstädten. Etwa zur gleichen Zeit kam Heinrich Curio nach Schweden. Er wirkte über 30 Jahre in den Städten Stockholm und Uppsala. Der Buchdrucker Eucharius Lauringer reiste viel im Lande herum und war in einer Reihe schwedischer Städte wirksam. In den Jahren von 1636 bis 1646 war Christoph Günther auf Schloß Kalmar als Buchdrucker tätig. In der Stadt Linköping war von 1654 bis 1688 Daniel Kempe als Buchdruckermeister bekannt. Der schwedische Reichsgraf P. Brahe d. J. stellte 1649 den Buchdrucker Johann Kankel in seine Dienste ein.

Als 1707 der königlich schwedische Hofbuchdrucker Heinrich Keyser III, der seine Lehrjahre in der Stadt Leipzig genossen hatte, starb, wurde sein Stockholmer Druckereibetrieb von Johann Heinrich Werner übernommen, der aus Lüneburg stammte. Werner kam 1698 nach Stockholm. Im Jahre 1701 wurde er zum Universitätsbuchdrucker in Uppsala und am 5. Dezember 1705 zum königlich schwedischen Hofbuchdrucker in Stockholm ernannt. Werner war ein tüchtiger Handwerksmeister. Seine Arbeitsleistungen gewannen den wertvollen Beifall des Schwedenkönigs. Er stieg in der Gunst des schwedischen Königshofes. Auf Grund einer königlichen Verordnung vom 14. Dezember 1719 wurde Werner zum königlichen Inspekteur aller in Schweden und Finnland befindlichen Buchdruckereien ernannt. Weiterhin kann angeführt werden, daß in seiner Druckerei die ersten schwedischen Banknoten gedruckt worden sind, „några millionar i sedlar" (einige Millionen in Noten). Johann Heinrich Werner starb 1735 als hochgeschätzter Mann. Sein Druckereibetrieb wurde von seinem deutschen Faktor C. J. Röpke weitergeführt.

Im Jahre 1710 erhielt die schwedische Hauptstadt einen neuen angesehenen Buchdruckereibetrieb. Dieser stand unter der Leitung des königlichen Hofbuchdruckers H. Chr. Merkel, der aus der Stadt Åbo geflohen war, weil die Russen ins schwedische Großherzogtum Finnland einzufallen drohten. Merkel stand in Finnland in Diensten des Åboer Bischofs Gezelius d. J., dessen Vater 1668 mit dem deutschen Buchdrucker Johann Winter die bischöfliche Buchdruckerei in Åbo grundlegte. Bemerkenswert ist es, daß in der Druckerei des Deutschen Lorenz Ludwig Grefing in Stockholm die älteste der heute existierenden schwedischen Tageszeitungen gedruckt wurde. Besagte Zeitung hieß „Stockholmske Tidningar", die erstmalig am 18. April 1744 erschien. Später wandelte sich der Name dieser Zeitung in „Stockholms Veckoblad". Als sich das Blatt zur Tageszeitung entwickelt hatte, nannte es

Digitized by Google

sich „Dagligt Allehanda“ und ab 1859 „Nya Dagligt Allehanda“, diesen Titel hat die Zeitung bis zum heutigen Tage behalten. „Nya Dagligt Allehanda“ zählt zu den bedeutendsten schwedischen Tageszeitungen. Ihr erster Drucker, Lorenz Ludwig Grefing, starb 1769 in Stockholm.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts ging endlich der von Bischof Brask im Jahre 1525 ausgesprochene Wunsch in Erfüllung. Das Land Schweden erhielt nun unter der Anleitung eingewanderter deutscher Meisterkräfte, die hierzulande bodenständig wurden, seine eigenen Buchdrucker.

Digitized by Google

Quellennachweis

Quellennachweis zu Seite 1—13

1) Chr. Visted: Vor gamle Bondekultur, Christiania 1908, S. 199.
2) Norges Kunsthistorie, Oslo 1927, Bd. I, S. 137.
3) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 67.
4) Gudrunarkrida II, Str. 26.
5) Chr. Visted: Vor gamle Bondekultur, Christiania 1908, S. 137.
6) Historisk Tidsskrift, Christiania 1914, S. 228.
7) Yngvar Nielsen: Bergen fra de aeldste Tider, Christiania 1877, S. 60.
8) B. E. Benedixen: De tyske Haandverker paa norske Grund i Midelaldern, Christiania 1912, S. 27.
9) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 55.
10) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 177.
11) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 172.
12) Historisk Tidsskrift, Christiania 1914, S. 226
13) C. Nyrop: Haandverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 250.
14) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 172/75.
15) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 194/95.
16) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 176.
17) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 176.
18) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 179.
19) Historisk Tidsskrift, Christiania 1899, S. 145.
20) Reinhold Pauli: Bilder aus Alt-England, S. 148/73.
21) Barthold: Geschichte der Hansa, Bd. I, S. 166.
22) Yngvar Nielsen: Bergen fra de aeldste Tider, Christiania 1877, S. 143.
23) Yngvar Nielsen: Bergen fra de aeldste Tider, Christiania 1877, S. 55.
24) Historisk Tidsskrift, Christiania 1914, S. 227.
25) Historisk Tidsskrift, Christiania 1914, S. 231.
26) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 109.
27) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 110.
28) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 46.
29) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 180/81.
30) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 106.
31) Henrik Grevenor: Fra laugstiden i Norge, Christiania 1924, S. 165.
32) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 104.
33) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 129.
34) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 130.
35) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 117.
36) B. E. Benedixen: De tyske Haandverker paa norske Grund i Midelaldern, Christiani 1912, S. 5.
37) Den Norske So (Norsk Magazin II), Christiania 1868, S. 18.
Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, 145.
38) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 146.
39) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 46.
40) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 151
41) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 156.
42) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 156/58.

Digitized by Google

[43]) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 112.
[44]) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 158.
[45]) norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 159.
[46]) H. Bögh (Bergen Museums Aarbok 1893), S. 15.
[47]) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. II, S. 74.
[48]) Henrik Grevenor: Fra laugstiden i Norge, Christiania 1924, S. 165.
[49]) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. II, S. 20.
[50]) Henrik Grevenor: Fra laugstiden i Norge, Christiania 1924, S. 159.

Quellennachweis zu Seite 14—18

[1]) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 33.
[2]) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 102.
[3]) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 104.
[4]) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 105.
[5]) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 188.
[6]) Ingvar Nielsen: Bergen fra de aeldste Tider, Oslo 1877, Bd. I, S. 101.
[7]) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 115.
[8]) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 225.
[9]) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 154.
[10]) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 153.
[11]) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 166.
[12]) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 125.
[13]) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 112/147.
[14]) Norske Magazin II, Christiania 1868, S. 19
[15]) Norske Magazin II, Christiania 1868, S. 15.
[16]) St. Halvard, Oslo 1932, S. 125.
[17]) St. Halvard, Oslo 1932, S. 125.
[18]) Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg), Oslo 1936, Bd. II, S. 35.
[19]) St. Halvard, Oslo 1932, S. 125.
[20]) Norske Magazin II, Christiania 1868, S. 19
[21]) Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg), Oslo 1936, Bd. II, S. 37.
[22]) H. J. Wille: Beskrivelse over Sillejord Praestegield, Kopenhagen 1786, S. 214, 215.

Quellennachweis zu Seite 19—24

[1]) Bergen Museums Aarbok, Bergen 1893, S. 6—15.
[2]) Henrik Grevenor: Fra laugstiden i Norge, Oslo 1934, S. 216.
[3]) Henrik Grevenor: Fra laugstiden i Norge, Oslo 1934, S. 142.
[4]) Det norske Håndverks Historie (H. Stignum), Oslo 1936, Bd. I, S. 188.
[5]) Bergen Museums Aarbok, Bergen 1893, S. 5.
[6]) H. Bögh (Bergen Museums Aarbok), Bergen 1890, S. 45.
[7]) Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg), Oslo 1936, Bd. II, S. 66—69.
[8]) Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg), Oslo 1936, Bd. II, S. 74.
[9]) Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg), Oslo 1936, Bd. II, S. 75.
[10]) Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg), Oslo 1936, Bd. II, S. 76.
[11]) Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg), Oslo 1936, Bd. II, S. 72.
[12]) B. E. Benedixen: Det tyske Handverkere paa norske Grund· Christiania 1912, S. 5.
[13]) Vgl. Bruno Roemisch: „Die Neue Literatur", Juliheft 1938, Leipzig, S. 367.
[14]) Bergens Histor. For. Skrifter, Bergen 1923/24, S. 130.
[15]) Henrik Grevenor: Fra laugstiden i Norge, Oslo 1924, S. 156.
Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg), Oslo 1936, Bd. II, S. 74.
[16]) Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg), Oslo 1936, Bd. II, S. 153.

Digitized by Google

17) Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg), Oslo 1936, Bd. II, S. 370.
18) Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg), Oslo 1936, Bd. II, S. 555.
19) Chr. Koren-Wiberg, Bergen og Hanseaterne, Bergen 1932.
20) Yngvar Nielsen: Bergen fra de äldste Tider, Christiania 1877, S. 101.

Quellennachweis zu Seite 24—29

1) Henrik Grevenor: Fra laugstiden i Norge, Oslo 1924.
2) Bergen Museums Aarbok, Bergen 1890, S. 34.
3) Bergen Museums Aarbok, Bergen 1890, S. 13.
4) Henrik Grevenor: Fra laugstiden i Norge, Oslo 1924, S. 223.
5) B. E. Benedixen: De tyske Handverkere paa norske Grund, Christiania 1912.
6) A. Bugge (Historisk Tidsskrift), Christiania 1914, S. 223—236.
7) B. Halday: Das deutsche Handwerk in Wort und Bild, Reutlingen 1924, S. 26.
8) B. E. Benedixen: De tyske Handverkere paa norske Grund, Christiania 1912, S. 157.
9) Vgl. H. Koppmann: Hansische Geschichtsblätter 1877.
10) B. E. Benedixen: De tyske Handverkere paa norske Grund, Christiania 1912, S. 154.
11) H. J. Huitfeldt: Christianias Theaterhistorie, Christiania 1878, S. 15.
12) Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg), Oslo 1936, Bd. II, S. 90. Henrik Grevenor: Fra laugstiden i Norge, Oslo 1924, S. 15.
13) Norsk Magazin II, Oslo 1868, S. 190.
14) Yngvar Nielsen: Bergen fra de äldste Tider, Christiania 1788, S. 289.

Quellennachweis zu Seite 29—36

1) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 113.
2) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 113.
3) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 113.
4) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 67.
5) Siehe Goldschmiede-Ausstellung des „Vestlandske Kunstindustri-Museet" 1937.
6) Bergen Museums Aarbok, Bergen 1893, S. 6.
7) Bergen Museums Aarbok, Bergen 1892, S. 7.
Bergen Museums Aarbok, Bergen 1893, S. 6.
8) Bergen Museums Aarbok, Bergen 1892, S. 40.
9) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 152.
10) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 156.
11) Henrik Grevenor: Fra laugstiden i Norge, Oslo 1924, S. 212.
12) H. Bögh (Bergen Museums Aarbok), Bergen 1892 und 1908, S. 10, 8, 25.
13) H. Bögh (Bergen Museums Aarbok), Bergen 1905, S. 90.
14) H. Bögh (Bergen Museums Aarbok), Bergen 1892, S. 20—40.
15) Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg), Oslo 1936, Bd. II, S. 26, 30.
16) St. Halvard, Oslo 1932, S. 135.
17) H. Grevenor u. Th. B. Kielland: Guldsmedehaandverket i Oslo og Kristiania, Christiania 1919, S. 271.
18) H. Grevenor u. Th. B. Kielland: Guldsmedehaandverket i Oslo og Kristiania, Christiania 1919, S. 273—280.
19) H. Grevenor u. Th. B. Kielland: Guldsmedehaandverket i Oslo og Kristiania, Christiania 1919, S. 281/97.
20) H. Grevenor u. Th. B. Kielland: Guldsmedehaandverket i Oslo og Kristiania, Christiania 1919, S. 297.

Digitized by Google

[21]) H. Grevenor u. Th. B. Kielland: Guldsmedehaandverket i Oslo og Kristiania, Christiania 1919, S. 60.
[22]) H. Bögh (Bergen Museums Aarbok), Bergen 1892, S. 5.
[23]) Th. B. Kielland u. H. Gjessing, Stavanger 1918, S. 25—30.
[24]) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 205.

Quellennachweis zu Seite 36—42

[1]) Vgl. H. Haeser: Lehrbuch der Geschichte der Medizin, Jena 1875.
[2]) H. Bögh (Bergen Museums Aarbok), Bergen 1890, S. 44.
[3]) Kunst og Håndverk, Christiania 1918, S. 226.
[4]) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 228.
[5]) Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg) Oslo 1936, Bd. II, S. 169.
[6]) Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg) Oslo 1936, Bd. II, S. 169.
[7]) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 111, 146.
[8]) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 154.
[9]) Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg), Oslo 1936, Bd. II, S. 23—30
[10]) Kunst og Håndverk, Christiania 1918, S. 226.
[11]) Kunst og Håndverk, Christiania 1918, S. 227.
[12]) Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg), Oslo 1936, Bd. II, S. 170.
[13]) Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg), Oslo 1936, Bd. II, S. 23,30
[14]) Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg), Oslo 1936, Bd. II, S. 19.
[15]) Bergens Hist. Forenings Skrifter, Bergen 1923/24.
[16]) St. Halvard, Oslo 1932, S. 141.
[17]) Kunst og Håndverk, Christiania 1918, S. 231.

Quellennachweis zu Seite 43—46

[1]) F. B. Wallem: Trondhjems Bakerlaug i Trondhjem, Trondhjem 1926, S. 3.
[2]) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 159.
[3]) F. B. Wallem: Trondhjems Bakerlaug i Trondhjem, Trondhjem 1926, S. 3.
[4]) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 117.
[5]) F. B. Wallem: Trondhjems Bakerlaug i Trondhjem, Trondhjem 1926, S. 2—3.
[6]) F. B. Wallem: Trondhjems Bakerlaug i Trondhjem, Trondhjem 1926, S. 4.
[7]) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 116—117.
[8]) Bergen Museums Aarbok, Bergen 1909, S. 9.
[9]) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 117.
[10]) Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg), Oslo 1936, Bd. II, S. 33—34.
[11]) Yngvar Nielsen: Bergen fra de äldste Tider, Christiania, 1877, S. 307.
[12]) F. B. Wallem: Trondhjems Bakerlaug i Trondhjem, Trondhjem 1926, S. 4.
Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 157.
[13]) Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg), Oslo 1936, Bd. II, S. 17.
[14]) F. B. Wallem: Trondhjems Bakerlaug i Trondhjem, Trondhjem 1926, S. 137.
[15]) F. B. Wallem: Trondhjems Bakerlaug i Trondhjem, Trondhjem 1926, S. 20, 229.

Digitized by Google

16) F. B. Wallem: Trondhjems Bakerlaug i Trondhjem, Trondhjem 1926, S. 27.
17) Det norske Håndverks Historie (R. Kjellberg), Oslo 1936, Bd. II, S. 164—165.
18) Norsk Magazin II, Christiania 1868, S. 558.

Quellennachweis zu Seite 46—48

1) A. Schjoldager: Bokbind og Bokbinde i Norge, Oslo 1929, S. 81.
2) C. Nyrop: Bidrag til den danske Boghandel Historie I, S. 111.
3) R. Kjellberg: Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, II, S. 160.
4) Dasselbe.
5) C. Nyrop: Bidrag til den danske Boghandel Historie I, S. 158.
6) P. M. Stolpe: Dagspressen i Danmark III, Kopenhagen 1887 S. 200.
7) A. Schjoldager: Bokbind og Bokbinde i Norge, Oslo 1929, S. 327—331.
8) H. Stigum. Det norske Håndverks Historie II, Oslo 1936, S. 296.
9) Extraordinaere Realtioner, Kopenhagen Nr. 96 v. 30. XI. 1725.
10) A. Schjoldager: Bokbind og Bokbinde i Norge, Oslo 1939, S. 335.
11) Dasselbe.

Quellennachweis zu Seite 49—52

1) St. Halvard, Oslo 1932, S. 139.
2) Bergen Museums Aarbok, Bergen 1909, S. 96.
3) St. Halvard, Oslo 1932, S. 139.
4) Meklenburg. Urkundenbuch, II, S. 34 und III, S. 351.
5) Allen: Det nord. Rigers Hist., IV, 1, S. 139.
6) Vgl. C. Nyrop: Glasindustrien indtil. 1750, Kopenhagen 1879.
7) P. Hiorts u. P. Krag: Efterretninger om Röros Kobberwerk, Christiania 1846, S. 178.
8) H. Aall: Christianias Glasmagazins Udstilling, Christiania 1892, S. 4.
9) H. Aall: Christianias Glasmagazins Udstilling, Christiania 1892, S. 4.
10) H. Aall: Christianias Glasmagazins Udstilling, Christiania 1892, S. 7—8.
11) H. Aall: Christianias Glasmagazins Udstilling, Christiania 1892, S. 10.
12) H. Aall: Christianias Glasmagazins Udstilling, Christiania 1892, S. 30.
13) Yngvar Hauge: 300 år Industriearbeidere i Norge („Arbeiderbladet", Oslo vom 18. 1. 1936.)
14) H. Aall: Christianias Glasmagazins Udstilling, Christiania 1892, S. 17.
15) H. Aall: Christianias Glasmagazins Udstilling, Christiania 1892, S. 17.
16) H. Aall: Christianias Glasmagazins Udstilling, Christiania 1892, S. 70.
17) Yngvar Hauge: 300 år Industriearbeidere i Norge („Arbeiderbladet", Oslo vom 18. 1. 1936.)
18) H. Aall: Christianias Glasmagazins Udstilling, Christiania 1892, S. 29.

Quellennachweis zu Seite 52—56

1) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 115.
2) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 115.
3) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 45.
4) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 115.
5) Vergl. Bergen Museums Aarbok, Bergen 1905.
6) Det norske Håndverks Historie (H. Stigum), Oslo 1936, Bd. I, S. 211.
7) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 250.
8) Det norske Håndverks Historie (Sigurd Grieg), Oslo 1936, Bd. I, S. 214, 250.
9) Bergen Museums Aarbok, Bergen 1905, S. 37.

Digitized by Google

10) Bergen Museums Aarbok, Bergen 1905, S. 70.
11) Vgl. Bergen Museums Aarbok, Bergen 1909.
12) C. L. L. Rathe: Rolle betr. der Patronagen der Stadt Hamburg, Hamburg, 1738.
13) Bergen Museums Aarbok, Bergen 1892, S. 278.
14) Bergen Museums Aarbok, Bergen 1909, S. 97.
15) Bergen Museums Aarbok, Bergen 1909, S. 98.
16) Bergen Museums Aarbok, Bergen 1909, S. 107.
17) Bergen Museums Aarbok, Bergen 1909, S. 100.
18) St. Halvard, Oslo 1932, S. 125—140.
19) St. Halvard, Oslo 1932, S. 141.
20) St. Halvard, Oslo 1932, S. 130.
21) St. Halvard, Oslo 1932, S. 130.
22) Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, Bd. I, S. 296.
23) Joh. E. Brodahl: Trondhjems Guldsmeder, Trondhjem 1923, S. 181.
24) Joh. E. Brodahl: Trondhjems Guldsmeder, Trondhjem 1923, S. 11, 12.
25) Joh. E. Brodahl: Trondhjems Guldsmeder, Trondhjem 1923, S. 220.
26) Joh. E. Brodahl: Trondhjems Kandestöpere, Trondhjem 1920, S. 33.
27) Joh. E. Brodahl: Trondhjems Kandestöpere, Trondhjem 1920, S. 47.
28) Joh. E. Brodahl: Trondhjems Kandestöpere, Trondhjem 1920, S. 36—38
29) Joh. E. Brodahl: Trondhjems Kandestöpere, Trondhjem 1920, S. 47.

Quellennachweis zu Seite 57—67

1) R. Berg: Det danske Handverks Historie, Kopenhagen 1919, S. 10.
2) C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst, Kopenhagen 1885, S. 2.
3) Kirkehistoriske Samlinger, Kopenhagen 1882/84, S. 165.
4) Vgl. Raeder: Danmark under Svend Estridson og hans sönner. C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst, Kopenhagen 1885, S. 4—6.
5) „Dania", Bd. VIII, Kopenhagen 1901, S. 198.
6) Tidsskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1889, S. 154.
7) Gilde- og Lavsskraaer fra Middelalderen, Kopenhagen 1895, Bd. II, S. 44.
8) Tidsskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1899, Bd. II, S. 145.
9) Gilde- og Lavsskraaer fra Middelalderen, Kopenhagen 1889, Bd. II, S. 403.
10) R. Berg: Det danske Handverks Historie, Kopenhagen 1919, S. 53.
11) C. Nyrop: Kjöbenhavns Tömmerlav, Kopenhagen 1887, S. 37..
12) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kopenhagen, 1903, S. 189, 242.
13) R. Berg: Det danske Handverks Historie, Kopenhagen 1919, S. 73.
14) R. Berg: Det danske Handverks Historie, Kopenhagen 1919, S. 78.
15) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 75.
16) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 245.
17) C. Nyrop: Kjöbenhavns Tömmerlav, Kopenhagen 1887, S. 130.
18) Org. befindet sich im Besitz der Zimmerer-Innung in Odense.
19) Vgl. C. Nyrop: Kjöbenhavns Tömmerlav, Kopenhagen 1887.
20) Kjöbenhavns Kandestöbere Lavsprotokoller 1654—1863, Folg 119—120.
21) Kjöbenhavns Tömmermesterens Kopibok 1711—1719, Fol. 176.
22) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kjöbenhavn 1903, S. 243.
23) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kjöbenhavn 1903, S. 247.
24) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kjöbenhavn 1903, S. 250.
25) R. Berg: Det danske Handverks Historie, Kjöbenhavn 1919, S. 118.
26) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kjöbenhavn 1903, S. 255.
27) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kjöbenhavn 1903, S. 255—256.
28) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kjöbenhavn 1903, S. 73—74.
29) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kjöbenhavn 1903, S. 256.
30) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kjöbenhavn 1903, S. 256.

Digitized by Google

31) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 252.
32) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 251.
33) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 251.
34) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 251.
35) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 257.
36) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 266.
37) C. Nyrop: Danske Farver, Kopenhagen 1900, S. 133—134.
38) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 259.

Quellennachweis zu Seite 67—73

1) C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst, Kopenhagen 1885, S. 2.
2) C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst, Kopenhagen 1885, S. 5.
3) Tidsskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1889, S. 154.
4) C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst, Kopenhagen 1885, S. 10.
5) C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst, Kopenhagen 1885, S. 10—11.
6) Gilde-Lavsskraaer fra Middelalderen, Kopenhagen 1895, Bd. I, S. 723.
7) C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst, Kopenhagen 1885, S. 16—17.
8) C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst, Kopenhagen, S. 22.
9) C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst, Kopenhagen, S. 12—35.
Tidsskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1889, S. 156—157.
10) C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst, Kopenhagen 1885, S. 39—41.
11) C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst, Kopenhagen, S. 41, 57, 62.
12) C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst, Kopenhagen, S. 56, 57.
13) C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst, Kopenhagen, S. 15—69.
14) C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst, Kopenhagen, S. 48—93.
15) C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst, Kopenhagen, S. 49.
16) C. Nyrop: Dansk Handverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 243.
17) C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst, Kopenhagen, 1885, S. 70.
18) C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst, Kopenhagen, 1885, S. 84—89.
19) C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst, Kopenhagen, 1885, S. 91.
20) C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst, Kopenhagen, 1885, S. 118.

Quellennachweis zu Seite 73—76

1) Allen: Det nord. Rigers Historie, Bd. IV, 1, S. 139.
2) C. Nyrop: Danmarks Glasindustrie indtil 1750, Kopenhagen 1879, S. 487.
3) C. Nyrop: Danmarks Glasindustrie indtil 1730, Kopenhagen 1879, S. 490—491.
4) C. Nyrop: Danmarks Glasindustrie indtil 1730, Kopenhagen 1879, S. 488—493.
5) C. Nyrop: Danmarks Glasindustrie indtil 1730, Kopenhagen 1879, S. 493—494.
6) C. Nyrop: Danmarks Glasindustrie indtil 1730, Kopenhagen 1879, S. 494—497.
7) C. Nyrop: Danmarks Glasindustrie indtil 1730, Kopenhagen 1879, S. 503—508.
8) C. Nyrop: Danmarks Glasindustrie indtil 1730, Kopenhagen 1879, S. 510.
9) C. Nyrop: Danmarks Glasindustrie indtil 1730, Kopenhagen 1879, S. 513—517.
10) C. Nyrop: Danmarks Glasindustrie indtil 1730, Kopenhagen 1879, S. 510.

Digitized by Google

Quellennachweis zu Seite 76—81

1) Historisk Tidsskrift, Kopenhagen 1891/92, 6 R., Bd. II, S. 627.
2) Vgl. Lauritz Nielsen: Dansk Bibliografi, Kopenhagen 1919. P. M. Stolpe: Dagspressen i Danmark, Kopenhagen 1878/85.
3) Skandinav. Litt. Selskab Skrifter, Kopenhagen 1805, S. 229—230.
4) P. M. Stolpe: Dagspressen i Danmark, Kopenhagen 1878, Bd. I, S. 127.
5) Bruno Roemisch: Das deutsche Element in den Gründerjahren der dänischen Presse („Zeitungswissenschaft", Bd. IX, S. 652).
6) P. M. Stolpe: Dagspressen i Danmark, Kopenhagen 1878, Bd. I, S. 186.
7) Zeitungssammlung der kgl. Universitäts-Bibliothek in Kopenhagen.
8) P. M. Stolpe: Dagspressen i Danmark, Kopenhagen 1878, Bd. I, S. 184—198.
9) P. M. Stolpe: Dagspressen i Danmark, Kopenhagen 1881, Bd. III, S. 172.
10) Zeitungswissenschaft, Bd. IX, Berlin 1938, S. 654.
11) P. M. Stolpe: Dagspressen i Danmark, Kopenhagen 1879, Bd. II, S. 167.
12) P. M. Stolpe: Dagspressen i Danmark, Kopenhagen, Bd. II, S. 152.
13) P. M. Stolpe: Dagspressen i Danmark, Kopenhagen, Bd. II, S. 110.
14) Skandinavisk Bogtrykker Tidende, Kopenhagen 1874, S. 86—87.
15) P. M. Stolpe: Dagspressen i Danmark, Kopenhagen 1881, Bd. III, S. 131—134.
16) Zeitungswissenschaft, Bd. IX, Berlin 1938, S. 655.
17) P. M. Stolpe: Dagspressen i Danmark, Kopenhagen 1881, Bd. III, S. 205—207.
18) Zeitungswissenschaft, Bd. IX, Berlin 1938, S. 655.
19) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 41.

Quellennachweis zu Seite 82—88

1) Vgl. Bruno Roemisch: Auf Spuren deutscher Baukunst in den nordischen Ländern („Niederdeutsche Welt" Aprilheft 1938).
2) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 55.
3) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 12.
4) Niederdeutsche Welt, Aprilheft 1938, S. 103.
5) Niederdeutsche Welt, Aprilheft 1938, S. 104.
6) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 66, 91.
7) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 62, 82.
8) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 254.
9) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 78—80.
10) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 90—91.
11) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 107—108.
12) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 122—127.
13) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 136.
14) Carl Heimsch: Handwerksbrauch der alten Steinhauer, Maurer und Zimmerleute, Stuttgart 1875, S. 14—15.
15) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 145.

Digitized by Google

16) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 250.
17) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 132, 140, 235, 240.
18) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 147, 155, 156.
19) Tidskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1899, S. 127—128.
C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 3.
20) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 250.
21) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 266—268.
22) Vgl. Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907.

Quellennachweis zu Seite 88—93

1) C. Nyrop: Kjöbenhavns Tömmerlav, Kopenhagen 1887, S. 3.
2) C. Nyrop: Kjöbenhavns Tömmerlav, Kopenhagen 1887, S. 29, 31,
3) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 186.
4) C. Nyrop: Kjöbenhavns Tömmerlav, Kopenhagen 1887, S. 29, 31.
5) C. Nyrop: Kjöbenhavns Tömmerlav, Kopenhagen 1887, S. 29, 61, 63.
C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 244.
6) R. Berg: Det danske Handverks Historie, Kopenhagen 1919, S. 49.
7) C. Nyrop: Kjöbenhavns Tömmerlav, Kopenhagen 1887, S. 45—74.
8) C. Nyrop: Kjöbenhavns Tömmerlav, Kopenhagen 1887, S. 80, 98.
9) C. Nyrop: Kjöbenhavns Tömmerlav, Kopenhagen 1887, S. 118, 128.
10) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 251.
11) C. Nyrop: Kjöbenhavns Tömmerlav, Kopenhagen 1887, S. 131.
C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 251.
12) C. Nyrop: Kjöbenhavns Tömmerlav, Kopenhagen 1887, S. 130.
13) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 163.
14) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 165.
15) C. Nyrop: Kjöbenhavns Tömmerlav, Kopenhagen 1887, S. 132, 134, 136.
16) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 133.
17) Tidsskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1902, S. 40.
18) C. Nyrop: Kjöbenhavns Tömmerlav, Kopenhagen 1887, S. 182.
19) C. Nyrop: Kjöbenhavns Tömmerlav, Kopenhagen 1887, S. 212—213.

Quellennachweis zu Seite 93—98

1) Roemisch: „Die Medizinische Welt", Nr. 5/1939, Nr. 16/1939.
2) Tidsskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1889, S. 145.
3) J. Kinch: Ribe Bys Historie og Beskrivelse, S. 215.
4) V. Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, Kopenhagen 1873, I., S. 56.
5) Derselbe, S. 118, 119.
6) Reesen: Inskriptiones hafnis, Kopenhagen 1668, S. 125.
7) V. Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, I., 191, 198, 200.
8) Derselbe, I., S. 198.
9) Derselbe, I., S. 202, 203.
10) Riegel: Forsög til Chirurgiens Historie, S. 59.
11) V. Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, I., S. 201.
12) Suhms Nye Samlinger, III, S. 100.
13) P. L. Panum: Vort Medicinske Fakultets Oprindelse og Barndom, Kopenhagen 1879, S. 96.

Digitized by Google

14) V. Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, II, S. 45, 52, 92.
15) Fyhn: Efterretninger om Kolding, S. 72.
16) Mansa: Pesten i Helsingör og Köbenhavn, S. 170.

Quellennachweis zu Seite 99—102

1) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 243, 250.
2) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 142.
3) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 242, 243.
4) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 242
5) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 85, 86, 117, 142.
6) C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 70, 72, 107.
C. Nyrop: Bidrag til vor Handverks-Historie, Kopenhagen 1914, S. 41.
7) C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst, Kopenhagen 1885, S. 84.
C. Nyrop: Bidrag til vor Handverks-Historie, Kopenhagen 1914, S. 50.
8) C. Nyrop: Bidrag til vor Handverks-Historie, Kopenhagen 1914, S. 76.
9) Tidskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1897, S. 21, 41.
10) C. Nyrop: Bidrag til vor Handverks-Historie, Kopenhagen 1914, S. 165, 297.
11) R. Berg: Det danske Handverks-Historie, Kopenhagen 1919, S. 124.
12) C. Nyrop: Dans Guldsmedekunst, Kopenhagen 1885, S. 106.

Quellennachweis zu Seite 102—106

1) Tidsskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1885, S. 145.
2) Tidsskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1889, S. 191.
Tidsskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1897, S. 45—51.
3) Tidsskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1897, S. 52, 118.
4) Tidsskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1897, S. 119—124.
5) Tidsskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1897, S. 125—126.
6) Tidsskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1897, S. 127—128.
C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 3.
7) Tidsskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1897, S. 129, 166, 198, 207, 208.
8) Tidsskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1897, S. 210.
C. Nyrop: Handverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 187.
9) Tidsskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1897, S. 210.
10) Tidsskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1902, S. 40.
Tidsskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1897, S. 196.

Quellennachweis zu Seite 107—111

1) Albert Löfgren: Det svenska Tenngjutare, Stockholm 1925, Bd. I, S. 1.
2) Vgl. Svensk Konsthistoria, Stockholm 1913.
3) C. G. Brunius: Gotlands Konsthistoria, Stockholm 1864, Bd. I, S. 130.
4) Historisk Tidsskrift, Christiania 1899, S. 447.
5) Hans Hildebrand: Sveriges Meddeltid, Stockholm 1874, S. 3, 29.
6) Hans Hildebrand: Sveriges Meddeltid, Stockholm 1874, S. 334.
7) Albert Löfgren: Det svenska Tenngjutare, Stockholm 1925, Bd. I, S. 197.
8) E. J. Elers: Stockholm, Stockholm 1800/1801, Bd. III, S. 360.
9) Albert Löfgren: Det svenska Tenngjutare, Stockholm 1925, Bd. I, S. 201.
10) Vgl. G. E. Kleming: Skrå-Ordningar, Stockholm 1856.

Digitized by Google

11) Albert Löfgren: Det svenska Tenngjutare, Stockholm 1925, Bd. I, S. 202.
12) Stockholmstadts Privilegiebreve, Uppsala 1900/13, S. 165.
13) Albert Löfgren: Det svenska Tenngjutare, Stockholm 1925, Bd. I, S. 11.
14) Sune Ambrosius: Från de svenske skråämb. dager, Stockholm 1920, S. 178.
15) Sune Ambrosius: Från de svenske skråämb. dager, Stockholm 1920, S. 58, 144.
Albert Löfgren: Det svenska Tenngjutare, Stockholm 1925, Bd. I, S. 55.

Quellennachweis zu Seite 111—117

1) Albert Löfgren: Det svenska Tenngjutare, Stockholm 1925, Bd. I, S. 9.
2) Albert Löfgren: Det svenska Tenngjutare, Stockholm 1925, Bd. II, S. 24, 25 und 26, 31, 45.
3) Albert Löfgren: Det svenska Tenngjutare, Stockholm 1925, Bd. I, S. 12; Bd. II, S. 56.
4) Albert Löfgren: Det svenska Tenngjutare, Stockholm 1925, Bd. I, S. 68—72.
5) Orig. befindet sich im Besitz der Zinngießerlade in Stockholm.
6) Vgl. Albert Löfgren: Det svenska Tenngjutare, Stockholm 1925, Bd. II.

Quellennachweis zu Seite 117—124

1) Vgl. Gustaf Upmark: Guld och Silversmeder i Sverige, Stockholm 1925.
2) St. Erik Årsbok, Stockholm 1918, S. 165—174.
3) Vgl. Gustaf Upmark: Valda Skrifter (Jeremias Falck), Stockholm 1901.
4) Albert Löfgren: Det svenska Tenngjutare, Stockholm 1925, Bd. II, S. 110.
5) Gustaf Upmark: Guld och Silversmeder i Sverige, Stockholm 1925, S. 313.

Quellennachweis zu Seite 124—127

1) St. Erik Årsbok, Stockholm 1915, S. 64.
2) Vgl. H. Haeser: Lehrbuch der Geschichte der Medizin, Jena 1875.
3) St. Erik Årsbok, Stockholm 1915, S. 71.
4) St. Erik Årsbok, Stockholm 1915, S. 74.
5) St. Erik Årsbok, Stockholm 1915, S. 78—79.
6) St. Erik Årsbok, Stockholm 1915, S. 70
7) Robert Stumpel: Die Kultspiele der Germanen, Berlin 1936, S. 227.

Quellennachweis zu Seite 127—133

1) Vgl. Lovström: Från Nationalmusei Konststojdsamling, Stockholm 1916.
2) Heribert Seitz: Äldre svenska Glas med grav. Deckor, Stockholm 1936, S. 33.
3) Gustaf Upmark: Om Gustaf Vasas hov, Stockholm 1912, S. 73.
4) Heribert Seitz: Äldre svenska Glas med grav. Deckor, Stockholm 1936, S. 39.
5) Gustav Pazurek: Schweden u. Coburg-Gotha (Nat.Mus. årsbok), Stockholm 1933, S. 54.
6) Heribert Seitz: Äldre svenska Glas med grav. Deckor, Stockholm 1936, S. 37.
7) Gustav Pazurek: Schweden u. Coburg-Gotha (Nat.Mus. årsbok), Stockholm, 1933, S. 54—55.

Digitized by Google

[8]) Heribert Seitz: Äldre svenska Glas med grav. Deckor, Stockholm 1936, S. 46—50.
[9]) Heribert Seitz: Äldre svenska Glas med grav. Deckor, Stockholm 1936, S. 57—61.
[10]) Heribert Seitz: Äldre svenska Glas med grav. Deckor, Stockholm 1936, S. 58—61.
[11]) Heribert Seitz: Äldre svenska Glas med grav. Deckor, Stockholm 1936, S. 133.
[12]) Heribert Seitz: Äldre svenska Glas med grav. Deckor, Stockholm 1936, S. 133—137.
[13]) Heribert Seitz: Äldre svenska Glas med grav. Deckor, Stockholm 1936, S. 170—178.
[14]) Kunst og Handverk, Christiania 1918, S. 28.
[15]) Vetenskapakademiens Handlingar, Stockholm 1859, S. 12
[16]) Kunst og Handverk, Christiania 1918, S. 34—35.
[17]) Kunst og Handverk, Christiania 1918, S. 37.

Quellennachweis zu Seite 133—140

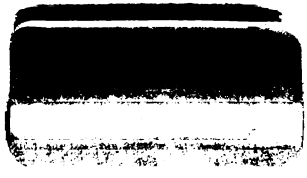
[1]) J. O. Alexander: Hist. artis typogr. in Suecia, Uppsala 1772, S. 28, 29. Reuterdahl: Svenska Kyrkans Hist., Lund, Bd. III, Uppsala 1863, S. 466. Vgl. I. Collijn im Katalog der Inkunabeln der kgl. Bibliothek in Stockholm, II/1, Stockholm 1916.
[2]) H. O. Lange: Danmarks förste Boktrykker (in Hist. Tidskrift, 6. R. III., S. 627, Kopenhagen).
[3]) Sveriges Bibliografi intill år 1600, Uppsala 1934/38, S. 205.
[4]) J. D. Werther: Wahrhaftige Nachrichten der so alt als berühmten Buchdruckerkunst, Frankfurt am Main 1721, S. 371.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

YC 82764



Digitized by Google

Digitized by Google